

Perry Rhodan
PLANETEN ROMANE

DAS KATASTROPHEN- SCHIFF

Ein Experiment mißlingt –
der Countdown des Todes läuft

Ein SF-Roman von
PETER TERRID



①

MOEWIG

PETER TERRID

**DAS
KATASTROPHEN SCHIFF**

VERLAG ARTHUR MOEWIG GMBH, 7550 RASTATT

PERRY-RHODAN-Taschenbuch

1. Auflage

erscheint monatlich im Verlag Arthur Moewig GmbH, Rastatt

Copyright © 1984 by Verlag Arthur Moewig GmbH, Rastatt

- Originalausgabe -

Titelbild: Bob Layzell

Redaktion: Günter M. Schelwokat

Vertrieb: Erich Fabel Verlag GmbH, Rastatt

Druck und Bindung: Eisnerdruck GmbH, Berlin

Verkaufspreis inklusive gesetzliche Mehrwertsteuer

Unsere Romanserien dürfen in Leihbüchereien nicht verliehen

und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden;

der Wiederverkauf ist verboten.

Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich:

Pressegroßvertrieb Salzburg, Niederalm 300,

A-5081 Anif

Einzel-Nachbestellungen sind zu richten an:

PV PUBLIC VERLAG GmbH, Postfach 5103 31, 7500 Karlsruhe 51

Lieferung erfolgt bei Vorkasse + DM 2,— Porto- und Verpackungsanteil

auf Postscheckkonto 852 34-751 Karlsruhe oder per Nachnahme

zum Verkaufspreis plus Porto- und Verpackungsanteil.

Abonnement-Bestellungen sind zu richten an:

FABEL VERLAG GmbH, Postfach 1780, 7550 Rastatt

Lieferung erfolgt zum Verkaufspreis plus ortsüblicher Zustellgebühr

Printed in Germany

April 1984 ISBN 3-8118-5101-2

1.

*„Alles, was schiefgehen kann, wird auch schiefgehen.“
Murphys Gesetz, erstmals formuliert 1949, nach Ansicht
zahlreicher Fachleute die tiefgründigste Einsicht in kosmische
Zusammenhänge und Abläufe, die je einem Lebewesen
gelungen ist.*

Rasch überprüfte Phaeda Tolmin Frisur und Sitz der Kleidung, dann betätigte sie den Türsummer. Die Pause, die bis zum hörbaren Aufsnappen des Schlosses verging, gab ihr noch einmal eine halbe Minute Gelegenheit, den Entschluß zu bereuen, der sie an diesen Ort geführt hatte.

„Treten Sie ein!“

Gewohnheitsmäßig registrierte Phaeda den Klang der Stimme: freundlich und bestimmt, aber ein wenig abwesend. Vermutlich hatte man Phaeda eingelassen, ohne sie zuvor begutachtet zu haben.

Es war so. Der Besuchte saß an einem Schreibtisch — Eichenholz gekalkt — und brütete über einem kleinen Bildschirm, der irgendeine Akte darstellte. Augenscheinlich war Staatsmarschall Reginald Bull beschäftigt.

„Setzen Sie sich!“

Die Handbewegung verwies Phaeda auf einen grünledernen Sessel, in dem sie Platz nahm. Die Tastatur eines Robotservice klappte auf und bot unter anderem diverse Fruchtsäfte an. Phaeda entschied sich für Fruchtsaft, der von einem außerordentlich schnellen und geräuschlosen Robot serviert wurde.

Phaeda machte sich in Gedanken die ersten Notizen.

Reginald Bull, der dafür bekannt war, daß er ab und an seinen Wohnstil rabiāt änderte und dabei auf herrschende Modeströmungen keinerlei Rücksicht nahm, hatte sich für ein

Arrangement aus viel Holz und Messing entschieden. Vor allem die leicht verschnörkelten Türdrücker und Fenstergriffe faszinierten Phaeda. Sie kannte nur winzige positronische Öffner.

Für eine junge Frau des Jahres 3113 war die Einrichtung dieses Raumes eine seltsame Mischung aus hochmoderner Technik und vorsintflutlichen Einrichtungsgegenständen, die keiner klassischen Stilepoche klar zuzuordnen waren. Reginald Bull hatte seinen eigenen Geschmack und kannte bei dessen Verwirklichung keinerlei Kompromisse.

„Die Kamera lassen Sie bitte stecken!“

Phaeda errötete. Sie hatte eine Kleinstkamera zücken wollen, um ein paar Weitwinkelaufnahmen des Raumes zu machen. Obwohl er sich nur um seine Akten zu kümmern schien, war Reginald Bull die Bewegung und ihre Bedeutung nicht entgangen.

Endlich richtete er sich auf.

Er sah so aus, wie Phaeda sich den Stellvertreter Rhodans vorgestellt hatte — beinahe. In Wirklichkeit war Reginald Bull ein wenig größer, ein wenig schlanker und entschieden konzentrierter, als man ihn für gewöhnlich darstellte. Gewiß, eine kleine Diätkur hätte der Figur des Staatsmarschalls nicht geschadet - aber dem Klischee des gemütlichen Dicken entsprach er keineswegs.

„Ich bin Phaeda Tolmin“, stellte sich die junge Frau vor. „Ich bin unangemeldet hereingeplatzt, ich weiß ...“

„Sie haben ein Anliegen“, stellte Reginald Bull fest.

Er nahm auf dem Sessel gegenüber Platz und bestellte ebenfalls einen Fruchtsaft.

„Ich bin Journalistin“, gestand Phaeda. Das kaum merkliche Zucken in Bulls Mundwinkel interpretierte sie als Zeichen der Ablehnung. „Aushilfsweise, nicht hauptberuflich.“

Bull nickte, wie es schien ein wenig enttäuscht.

„Stellen Sie Ihre Fragen“, sagte er und lehnte sich zurück.

„Ich nehme an, daß Sie Ihre Kolleginnen und Kollegen bereits darauf vorbereitet haben, daß Sie aus mir keinen privaten Klatsch herausholen werden.“

Phaeda errötete noch stärker.

Es war eine dieser vertrackten Situationen, in denen sie blitzartig ihre Sicherheit verlor und zum Nervenbündel wurde. Zehn Semester Psychologie und 34 Megabytes tiefenpsychologischer Fachinformation hatten an dieser Schüchternheit nichts zu ändern vermocht. Wahrscheinlich deshalb hatte man ausgerechnet ihr diese dummliche Aufgabe übertragen.

„Was halten Sie vom Aberglauben?“ fragte Phaeda.

„Vom was?“

Reginald Bulls Augen wurden ein wenig rund.

„Aberglauben. Gespenstergeschichten und dergleichen. Geschichten vom galaktischen Klabautermann, vom fliegenden Holländer, und was dergleichen Dinge mehr sind.“

Reginald Bulls Bauch hüpfte lustig, als er lachte, und er lachte lange und herzlich.

„Wer um alles in der Welt interessiert sich dafür?“ fragte er zurück.

„Die Redaktion. Galactical Women's Magazine. Wir machen eine Umfrage zu diesem Thema.“

„Ich halte so etwas für Humbug“, erklärte der Staatsmarschall entschieden. „Wir leben im zweiunddreißigsten Jahrhundert, die Zeit der Hexen und Zauberer ist vorbei.“

Phaeda blätterte in ihren Unterlagen.

„Wir haben da eine Geschichte“, trug sie vor. „Sie betrifft Sie selbst und soll sich im Jahr, lassen Sie mich sehen, ja, 2044 zugetragen haben.“

Während Reginald Bull ein komisch-verzweifelt Gesicht aufsetzte, wurde Phaeda plötzlich klar, mit was für

Zeitangaben sie da hantierte - dieses Datum lag mehr als ein Jahrtausend zurück. Zum ersten Mal wurde der jungen Frau

bewußt, was es heißen konnte, ein biologisch Unsterblicher zu sein.

„Daran kann ich mich beim besten Willen nicht erinnern“, sagte Bull grinsend. „Fragen Sie Atlan, der vergißt nie etwas.“

„Die Geschichte ist in der ganzen Flotte bekannt“, meinte Phaeda ratlos. „Danach haben Sie sich in der Silvesternacht 2043 auf 2044 an einem Splitter den Daumen aufgeschnitten — an einem Splitter eines absolut bruchfesten Glases, das niemals hätte Schnittwunden hervorrufen dürfen. Damals sollen Sie ein sehr bedrohliches und gefährliches Jahr 2044 vorausgesagt haben — und das Jahr ist dann auch genau so geworden.“

Reginald Bull lachte nur.

„Ich gebe des öfteren solche Prognosen ab“, sagte er heiter. „Daß auf meine Unkenrufe mitunter tatsächlich ein Katastrophenjahr folgt, liegt einzig an meiner Langlebigkeit — ganz bestimmt nicht an einer Gabe des Hellsehens.“

„Zugestanden“, erwiderte Phaeda. Sie war etwas irritiert, weil Reginald Bull sich offenbar nicht im geringsten durch das großformatige Blumenmuster ihrer Hosen irritieren ließ. „Aber da waren noch andere Fälle. Erinnern Sie sich an die EX-1313?“

Reginald Bull schüttelte den Kopf.

„Sie sind der Chef der Explorerflotte!“

„Trotzdem habe ich nicht alle Daten über alle Schiffe im Kopf.“

Phaeda las vor, was sie beim letzten Besuch in der Bücherei zusammengetragen hatte.

„Die EX-1313 wurde an einem Freitag auf Kiel gelegt, obwohl Seefahrer und Raumleute den Freitag für einen ausgemachten Unglückstag halten. Das Schiff lief an einem Freitag vom Band und wurde der Besatzung an einem Freitag übergeben.“

„Dieser Forschungseifer ist wirklich erstaunlich. Die Daten

sind es nicht. Bei dem Flottenbauprogramm, das wir in den letzten Jahrhunderten erlebt haben, ist es nicht verwunderlich, daß eines der zahllosen privaten und staatlichen Schiffe diese Zufälligkeiten aufweist."

„Das habe ich mir auch gesagt", entgegnete Phaeda kühl. „Zufällig hieß der Kommandant des Schiffes Michael Friday. Ebenso zufällig waren sämtliche Besatzungsmitglieder - insgesamt 1339, falls es Sie interessiert - entweder an einem Freitag oder an einem Monatsdreizehnten geboren."

„Langsam machen Sie mich neugierig", sagte Bull, noch immer lächelnd. „Woher wissen Sie das alles?"

„Ich habe in den Unterlagen der Explorerflotte herumgesucht und bin darauf gestoßen. Leiter der Wissenschaftlichen Abteilung an Bord dieses Schiffes war ein gewisser Barco Tedor..."

„Allmächtiger", platzte Bull heraus.

„Sie kennen ihn?"

Bull nahm einen Schluck Fruchtsaft. Dabei schüttelte er langsam den Kopf.

„Einen verrückteren Wissenschaftler als diesen Querkopf habe ich nie in meinem Leben erlebt. Er war cholerischer als Kalup, verrückter als Tyll Leyden und exzentrischer als Van Moders."

„Tedor hatte damals die Absicht zu beweisen, daß Aberglauben Unfug ist."

„Donnerwetter", staunte Bull. „Soviel Vernunft und Wirklichkeitsnähe hätte ich dem Burschen nie zugetraut."

„Daher startete dieses Schiff an einem Monatsdreizehnten - natürlich einem Freitag - zu seinem Jungfernflug ..."

„Und ...?"

„Von dem Schiff wurde nach dem Durchfliegen der Jupiterbahn niemals wieder etwas gehört..."

Phaeda lehnte sich ein wenig zurück. Bulls Betroffenheit erfreute sie. Zumal sie selbst nicht an den Unfug glaubte, den

sie zusammengetragen hatte — sie rechnete sich selbst zu den vernünftigen Menschenkindern, las nie Horoskope, glaubte auch nur ganz wenig daran und hielt alle Astrologen, Handlesekünstler oder Tarockschläger für Betrüger.

Ein Summer entthob Reginald Bull der Peinlichkeit, sich zu diesem Fall äußern zu müssen. Ein wenig rascher als es den Umständen angemessen gewesen wäre, stand er auf und ging zum Interkom. Das Bild, das wenig später sichtbar war, zeigte den Raumhafen Terrania, im Hintergrund landete gerade ein Gebilde, das jeder vernünftige Techniker als gigantisch geratenen Schrotthaufen sofort auf den Müll geworfen hätte. In Wirklichkeit handelte es sich um ein Raumschiff der Posbis. Diese positronisch-biologischen Roboter hielten sich beim Bau ihrer Raumschiffe nie an äußere Formkriterien, sondern bauten wild drauflos - bei einem entsprechend hohen, beeindruckenden technischen Niveau. Mit leichtem Schmunzeln las Phaeda die Seriennummer des Schiffes.

„Ich wollte nur melden, Sir, daß die BOX gerade landet. Sie wird in etwa drei Stunden wieder einsatzklar sein.“

Reginald Bull nahm die Meldung des Hafenkommandanten zur Kenntnis und trennte die Verbindung wieder. Dann setzte er sich Phaeda wieder gegenüber.

„Aberglauben können wir uns nicht leisten“, sagte er. Seine Stimme deutete an, daß er das Gespräch zu einem Ende bringen wollte. Ein Blick, der ein wenig Bedauern ausdrückte, verriet, daß Bull durchaus gesehen hatte, daß es sich bei seinem Gegenüber um eine bemerkenswert hübsche Frau handelte — auch wenn Phaeda das im Brustton der Überzeugung abgestritten hätte.

„Die Führungsspitze der Regierung auf Terra bedient sich moderner technischer Hilfsmittel - beispielsweise der Hilfe von NATHAN, der Riesenhyperinpotronik auf dem Mond. Sterndeuter und Chiromanten haben vorläufig keine Zukunft als Ratgeber der Solaren Administration.“

Phaeda fühlte sich abgekanzelt. Wie so oft war sie unmittelbar vor solchen Situationen furchtgeschüttelt — und in der Situation selbst vergaß sie meist ihre Schüchternheit sehr gründlich. Auch jetzt ging ihr wieder einmal das Temperament durch. Sie hätte zufrieden sein können — Reginald Bull hatte ihr, wiewohl unangemeldet erschienen, ein Gespräch gewährt, war höflich und freundlich gewesen, und Phaeda hätte zufrieden in die Redaktion zurückkehren können. Dort hatte man sicherlich ohnehin nicht damit gerechnet, daß sie zu Bull vordrang.

Statt dessen sagte Phaeda:

„Ist Ihnen die Seriennummer des Posbi-Schiffs aufgefallen, das gerade gelandet ist?“

Reginald Bull schüttelte den Kopf.

„Es handelt sich um die BOX 131313, und wenn Sie auf die Uhr sehen, werden Sie erkennen, daß wir heute Freitag den Dreizehnten schreiben — im Jahr 3113.“

Reginald Bull lachte offen.

„Und was erwarten Sie aus dieser unheildräuenden Zahlenkombination?“

„Lassen Sie es uns herausfinden“, schlug Phaeda vor. „Machen wir einen Flug mit der BOX 131313 - und wir werden sehen, was passiert.“

Reginald Bulls Lächeln gefror.

Aufmerksam betrachtete er Phaeda. Der Ausdruck seiner Augen verriet allerdings, daß er sich im Augenblick nicht für ihre langgewellten blonden Haare interessierte, nicht für ihre hellblauen Augen und auch nicht für ihren Mund, dessen Wirkung auf Männer Phaeda nie hatte begreifen können.

„Zeigen Sie mir Ihren Presseausweis“, sagte Bull mit auffällig nüchterner Stimme. Er besaß ein amtliches Prüfungsgerät; die in der Plastkarte eingebetteten Daten wurden binnen weniger Mikro-Sekunden von NATHAN überprüft und mit anderen Daten verglichen. Was Phaeda nicht

wußte, war die Tatsache, daß Reginald Bull darauf verzichtete, von seinem Sonderrecht als Stellvertreter Rhodans Gebrauch zu machen. Sie hätten es ihm gestattet, bei dieser Prüfung auf nahezu sämtliche Speicherdaten der Terranerin Phaeda Tolmin zurückzugreifen.

„Sie sind offenbar die, für die Sie sich ausgeben“, sagte Reginald Bull schließlich; er gab Phaeda die Karte zurück.

„Warum sollte ich es nicht sein?“

„Seltsamer Zufall“, murmelte Bull. Er rieb sich das Kinn. „Die BOX ist ein Spezialschiff, das die Posbis uns zu Testzwecken überlassen haben. Es hat einige technische Neuerungen an Bord, die noch heute bei einem Probeflug getestet werden sollen.“

„Lassen Sie mich raten - streng geheime technische Neuerungen. Und Sie vermuten nun in mir die Agentin einer fremden Macht, die den Auftrag hat, Sie zu becircen und Unterlagen über die technischen Neuerungen zu beschaffen.“

„So ungefähr“, sagte Bull trocken. „Wobei ich zugeben muß, daß sich besagte fremde Macht für den ersten Teil dieser Doppelaufgabe einer kaum schlagbaren Waffe bedient.“

Das Kompliment war ein wenig verklausuliert, aber deutlich genug, um Phaeda erneut rot anlaufen zu lassen. Natürlich merkte sie das, und das steigerte ihre Verlegenheit noch mehr.

„Was machen Sie hauptberuflich?“

„Psychologie und Pädagogik“, antwortete Phaeda rasch; die knappe sachliche Frage gab ihr die Ruhe zurück. „Ich studiere noch.“

„Das ist gut“, murmelte Bull.

In Phaedas Hirn tauchte das Bild eines sommersprossigen Lausebergels auf, dem gerade ein Streich vorgeschlagen worden ist und der nun mit sich zu Rate geht, ob er dem verrückten Vorschlag folgt oder das Gelübde hält, sich künftig brav und sittsam zu betragen. Abenteuerlust und die Freude am Unverhofften hatte Reginald Bull gepackt.

„Wie lange können Sie Ihrer Redaktion fernbleiben?“

„So lange ich will. Und auch zu Hause erwartet mich niemand - außer Alfred.“

„Alfred?“

„Ein pflegebedürftiges Meerschweinchen. Der Robot wird es mit allem versorgen, wenigstens für die nächsten Stunden.“

„Gut“, sagte Reginald Bull. „Ich nehme Sie auf diesen Flug mit. Melden Sie sich für diese Zeit bei Ihrer Redaktion ab.“

„Das werde ich nicht tun. Zum einen wird man mir nicht glauben, zum anderen wäre das ein gefundenes Fressen für die Kollegen - Staatsmarschall mit Reporterin durchgebrannt.“

Reginald Bull neigte anerkennend den Kopf.

„Gut, einverstanden. Ich habe bis zum Start noch drei Stunden zu arbeiten. Sehen Sie sich derweil um und treffen Sie Ihre Vorbereitungen.“

Mit diesen Worten wandte sich der Staatsmarschall wieder seiner Arbeit zu und überließ Phaeda sich selbst. Ein wenig verwirrt trank Phaeda das Glas mit dem Fruchtsaft leer - dann machte sie sich daran, Bulls Einladung gründlich Folge zu leisten.

Niemand hinderte sie daran, alle Räumlichkeiten zu durchstöbern. Sie stellte mit Verwunderung fest, daß Reginald Bull ein brauchbarer Hobbykoch war und wohl auch etwas von Blumenarrangements verstand. Die gesamte Inneneinrichtung des weitläufigen Hauses am

Goshun-See verriet einen sehr eigenwilligen Geschmack. Bull liebte es gemütlich, für grazile Foltermöbel, wie sie die herrschende Mode gerade vorschrieb, hatte er nichts übrig.

Es gab viele Bücher und Lesespulen zu bestaunen, vor allem die Titelliste war beeindruckend. Reginald Bull stand bei vielen Zeitgenossen in dem Ruf, ein polterndes, aber liebenswertes Rauhebein zu sein, eine barocke Kraftmenschenatur, ein wenig Condottiere, ein wenig zigarrenrauchender Manager. Die Lektüre zeigte einen Mann

von außerordentlichem Geschmack, der sich Mühe gab, die Philosophie seiner Zeit und der Vergangenheit zu begreifen, vielfältige Interessen besaß, Musik und Wein gleichermaßen zu schätzen und zu beurteilen wußte. In Bulls Musikarchiv fand sich auch eine Reihe der bedeutendsten Interpretationen des Rings der Nibelungen -zum ersten Mal nahm Phaeda zur Kenntnis, daß es des Nibelungen hieß, nicht der - darunter die legenden-umwobene Neorealistische Bayreuth-Inszenierung von 1933, bei der zum Ende des dritten Aufzuges nicht nur Brünhilde samt Roß Grane auf dem Scheiterhaufen verbrannt war, sondern auch das gesamte Festspielhaus. Dieses Musikband allein war etliche zehntausend Solar wert - und die Umhüllung verriet, daß die Aufnahme nicht als Geldanlage oder zur Dekoration bestimmt war.

Im Keller fanden sich, sorgsam temperiert, erlesene Weine und Weinbrände; an den Wänden Originalgemälde und Graphiken bedeutender Künstler — wenige, aber dafür offenbar echt und vermutlich selbst bezahlt und nicht auf Staatskosten angeschafft.

Natürlich wußte Phaeda nicht, wie lange das Haus in dieser Form Bestand haben würde, aber es gefiel ihr. Es war die Wohnung eines Mannes, der sehr viel arbeitete, um sich seiner Privilegien erfreuen zu können. Ein Blick in das Schlafzimmer verriet, daß Reginald Bull der Einsamkeit eines Unsterblichen und Junggesellen auch einige Vorzüge abzugewinnen wußte.

Da die Zeit mehr als ausreichend war, genehmigte sich Phaeda ein ausgiebiges Bad, bevor sie in den Hauptraum zurückkehrte, wo Bull noch immer seiner Arbeit nachging

Phaeda war erstaunt darüber, mit was für geringfügigen Kleinigkeiten sich der Staatsmarschall abgab, daß aus diesen Kleinigkeiten sich die Verwaltung eines Sternenstaats ergab — sie hatte sich das Leben eines Regierungsmitglieds entschieden aufregender und abwechslungsreicher vorgestellt.

Endlich drehte sich Reginald Bull um. Wahrscheinlich war

es nur seinem Zellaktivator zu danken, daß er keinen erschöpften Eindruck machte.

„Es bleibt noch Zeit zum Essen. Ich lade Sie ein - soll ich etwas machen oder essen wir in einem Restaurant?“

Phaeda lächelte.

„Verschaffen Sie meinen Enkeln den Genuß sagen zu können, ihre Großmutter sei von Reginald Bull eigenhändig beköstigt worden — mein Magen ist ziemlich robust.“

Reginald Bull überraschte sie mit überbackenen Weinbergschnecken und anderen Köstlichkeiten, dazu gab es einen vorzüglichen Wein. Als ein robotgesteuerter Gleiter kam, um die beiden abzuholen, hatte Phaeda den Ausflug mit der BOX 131313 fast schon vergessen.

Erst als der Gleiter den für Militärzwecke abgesperrten Teil des Raumhafens von Terrania aufsuchte und auf das Fragmentraumschiff zuraste, wurde Phaeda wieder klar, worauf sie sich eingelassen hatte.

Es begann bereits zu dämmern, und die Sonne sank dem Horizont entgegen. Ihr rotes Licht fiel auf die Kanten des Fragmentschiffs, tauchte die Kuppen und Türmchen, Auswüchse und Antennen dieses Gebildes in ein schillerndes, teilweise glitzerndes Reflexlicht. Die Grundkonstruktion der BOX 131313 maß etwa zweitausend zu zweitausend Meter; die Posbis hatten also eines ihrer größten Schiffe überhaupt geschickt.

Im Innern sah es noch verrückter aus als außen. Normalerweise bauten die Posbis ihre Fragmentschiffe so, daß sich Terraner und deren kosmische Nachkommen recht bequem an Bord bewegen konnten. Auch dies war Ergebnis des Vertrags von 2114, der in wenigen Monaten tausend Jahre alt wurde — ein in der galaktischen Geschichte wohl einmaliges Beispiel einer Vertragsfreundschaft zweier Völker, die tatsächlich auf den Füßen der Freiwilligkeit bestand.

BOX 131313 allerdings war ein reines Posbischiff, nur

notdürftig dazu hergerichtet, daß Menschen sich darin bewegten.

Die Gänge waren verwinkelt, drehten sich in sich selbst und schienen nur aus Kanten und Ecken zu bestehen. In den Antigravaufzügen gab es Windungen, die fast auf Knoten hinausliefen, und die Unterkünfte, die Phaeda zu sehen bekam, waren wohl nur für überaus nervenstarke Charaktere zumutbar.

„Wir bleiben ja nur für ein paar Stunden an Bord“, sagte Reginald Bull. „Und der Vorschlag kommt nicht von mir.“

„Beschwere ich mich? Also. Ist das die Zentrale?“

Reginald Bull nickte. Kommandant der BOX 131313 war wie bei den Posbis üblich ein Verbund aus biologischem Plasmamaterial und einer leistungsfähigen Positronik.

„Ich gebe dir einen Namen, wenn du noch keinen hast“, sagte Bull zur Eröffnung.

„Nenne mich Shiyata, Staatsmarschall.“

„Prächtig, Shiyata. Sind wir startklar?“

„Wir können jederzeit aufsteigen“, antwortete das Fragmentraumschiff über Lautsprecher. Unter einer Panzerplastkuppel sah Phaeda eine braungrüne Masse sich träge bewegen.

„Ist das Plasma?“

„Ein winziger Teil davon, für sich nicht intelligenter als ein leidlich hochentwickeltes Tier, aber sehr empfindsam und gefühlvoll. Zusammen mit der Positronik ein Lebewesen, das zwar grundlegend anders aussieht als wir, aber uns in jeder Hinsicht ebenbürtig. Was Sie dort sehen, ist ein Freund, in der wahren und ursprünglichen Bedeutung des Wortes — ohne Zweifel, ohne Vorbehalte, ohne Unterschiede zu machen. Shiyata mag Sie so wie mich, Perry Rhodan oder jeden anderen Terraner.“

„Ein seltsamer Gedanke, mit einer Maschine befreundet zu sein“, murmelte Phaeda.

Die Geräusche aus dem Innern der BOX 131313 verrieten, daß das Schiff kurz davor stand, in Einzelteile auseinanderzubrechen. Phaeda riß die Augen auf.

„Keine Angst“, beruhigte der Staatsmarschall sie. „Die Posbis kennen bei ihren eigenen Schiffen keine Schallisolierung. Krach kann sie nicht nervös machen, und jedes gesparte Gewichtsgamm kann für Nutzlast verwendet werden. Das ist Robotlogik.“

„Hoffentlich irren Sie sich da nicht“, sagte Phaeda.

Auf einem der zahlreichen Schirme konnte sie den Start verfolgen! Zu Phaedas Leidwesen kannten die Posbis keine großen übersichtlichen Panoramaschirme; sie hatten einige Monitoren für ihre Besucher eingebaut, wie es gerade in den Raum paßte. Infolgedessen war der Schirm verbogen und verkantet, das ergab eine sehr seltsame, verwirrende Darstellung.

Immerhin war zu sehen, wie sich das riesige Schiff langsam in die Höhe bewegte. Immer rascher schien die Erde unter der BOX wegzusacken, dann kam am Rand der Weltraum in Sicht, schwoll an und nahm immer größere Teile des Sichtfelds ein. Der Mond wischte am Rand vorbei und sauste auf die Erde zu, die immer kleiner wurde.

„Wohin fliegen wir?“

„Nur ein Katzensprung, Phaeda“, versuchte Reginald Bull die junge Frau zu beruhigen. Sie trug noch die Kleidung, die sie zu ihrem Besuch angezogen hatte — ziemlich intensiv violette Hosen mit großflächigen gelben Blumen, darüber eine weiße Bluse. Zum Schutz vor Kälte hatte sie einen glatten, weitschwingenden schwarzen Mantel übergestreift, auf dem Kopf saß eine rote Mütze, selbstgestrickt. Alles in allem unübersehbar - allerdings waren die positronisch-biologischen Roboter für solche Reize völlig unempfindlich.

„Was nennen Sie einen Katzensprung?“

„Knapp siebenhundert Lichtjahre, mehr nicht. In ein paar

Stunden sind wir wieder auf der Erde."

„Sie wollen nicht beobachtet werden?"

Reginald Bull nickte.

„Sie kennen die alte Defensivwaffe der Posbis?"

Phaeda war in terranischer Geschichte keine sehr gute Schülerin gewesen, daher schnitt sie jetzt ihr zuckrigstes Kleinmädchengesicht - mit dem erwarteten Erfolg.

„Wir nannten ihn Relativschirm, ein hyperenergetisches Feld, das den davon umhüllten Gegenstand gleichsam in der Zukunft versteckt, im Fall der Fragmentraumschiffe um bis zu zehn Stunden. Bei den Posbis war dieses besondere Schirmfeld mit der hypertoyktisch verzahnten Haßschaltung verbunden — als wir die, um uns selbst und das Zentralplasma zu retten, einfach in die Luft gejagt haben, war es mit den Relativfeldern vorbei. Das war 2114. Eine ähnliche Technik haben wir dann später bei den Uleb vorgefunden. Sie hatten sich auch ein Versteck in der Zukunft gebastelt. Leider mußten wir auch das zerstören, bevor wir es gründlich untersuchen konnten. Und nun haben unsere Wissenschaftler mit den Posbis zusammen eine ähnliche Sache konstruiert."

Phaeda legte ein wenig den Kopf auf die Seite.

„Mir fällt auf, daß Sie sich reichlich unpräzise ausdrücken - ganz gegen Ihre Art."

Reginald Bull lachte.

„Es gibt zwei Möglichkeiten: Entweder verstehen Sie genug davon, dann darf ich mich nicht exakt ausdrücken, wegen der Geheimhaltung. Oder Sie verstehen nichts davon, dann muß ich mich schlichter Worte bedienen, um mich verständlich zu machen. Im übrigen geht es ja nicht um diesen Test, sondern um das Katastrophenschiff BOX131313. Wann werden Sie zufrieden sein mit Ihrem Aberglauben! Was muß passieren, damit Sie an Vorzeichen glauben?"

„Genug, daß Sie sich überzeugen lassen, Mister ..." „Meine Freunde nennen mich Bully. Mein Vater pflegte mich

Reginald zu rufen, wenn er verärgert war — und wenn er begann: mein lieber Reginald, dann war es besonders schlimm."

Phaeda lachte, und in dieses Lachen hinein begann BOX 131313 mit der Linearetappe.

2.

„Wenn ein Experiment funktioniert, dann muß irgendwo ein Fehler sein“

(Das sogenannte Bürgersche Amendment zu Murphys Gesetz)

Aufmerksam betrachtete Reginald Bull die Anzeigen. In wenigen Minuten konnte der Testlauf beginnen. Das Zeitfeld, das Geoffry Abel Waringer, im Erfinden von einfallsreichen Namen fast so genial wie im Ertüfteln von Techniken, schlicht Antitemporales Gezeitenfeld getauft hatte, hatte seine erste Bewährungsprobe vor sich.

Reginald Bull hatte auch ab und zu ein Auge für die junge Frau an seiner Seite - eines der seltsamsten weiblichen Geschöpfe, das dem Staatsmarschall jemals untergekommen war. Da war zum einen die Tatsache, daß Phaeda unzweifelhaft sehr intelligent war; dem stand gegenüber, daß sie ihn bereits einige Male auf eine Art und Weise angehimmelt hatte, daß er an ihrem Verstand gebrannt war, ein Ereignis, das die Menschheitsgeschichte wahrscheinlich wesentlich stärker geprägt hatte, als gemeinhin angenommen worden war.

Es gab auch ein Universum, das sich von bekannten nur dadurch unterschied, daß der Staatsmarschall Bill statt Bull hieß. Insgesamt schätzte Kalup die Zahl solcher Paralleluniversen auf zehn hoch achtzig Fakultät. Das hieß: zehn wurde so oft mit sich selbst multipliziert wie aus der Rechnung: eins mal zwei mal drei mal vier und so fort, bis mal neunundsiebzig mal achtzig herauskam. Eine Zahl, die jedes Begriffsvermögen sprengte.

„Noch zwei Minuten“, gab Shiyata bekannt. „Alle Meßwerte einwandfrei!“

Reginald Bull sah auf die junge Frau neben sich. Sie wirkte erstaunlich ruhig und gelassen; wahrscheinlich war sie sich über die Risiken, die sie einging, gar nicht recht im klaren — so klein auch die Wahrscheinlichkeit war, daß etwas passierte, so verheerend würden die Konsequenzen sein, wenn es zu einem Fehlschlag kam.

„Sind wir beide die einzigen menschlichen Beobachter?“

„Zumindest an Ort und Stelle“, erklärte Reginald Bull. „Es wäre zu aufwendig gewesen, das ganze Meßlabor ins Schiff einzubauen.“

Auf einer Welt in der Nähe steht ein Forschungsschiff, gespickt voller Instrumente, und an Bord wird Geoffry sitzen und die Anzeigen beobachten.“

„Aha“, sagte Phaeda.

Die Uhr wurde nun hörbar. Mit harten Knacksern zeigte sie die Sekunden an, die bis zum Einschalten des neuen, verbesserten Relativfelds noch zu vergehen hatten.

„Zehn!“

„Jetzt wird es spannend“, murmelte Phaeda. Sie hatte nicht ganz begriffen, worum es bei dem Experiment eigentlich ging, aber die Sache war aufregend, und das genügte ihr. In Gedanken malte sie sich bereits die Verwunderung ihrer Kollegen aus, wenn sie mit diesem Knüller in die Redaktion zurückkehrte.

Irgendwann sagte die Robotstimme Null, und dann passierte eine ganze Weile lang gar nichts. Erst beim zweiten Hinsehen entdeckte Phaeda, daß auf dem großen Monitor kein Stern mehr zu sehen war.

„So soll es auch sein“, erklärte Reginald Bull zufrieden.

Er befragte den biopositronischen Kommandanten der BOX 131313. Shiyata meldete sich sofort. Der außerordentlich nuancenreich übersetzende Symboltransformer brachte sogar einen leicht euphorischen Unterton in die Dolmetschstimme.

„Alle Systeme laufen prächtig, Sir“, berichtete Shiyata. „Das

Feld scheint seine Aufgabe zu erfüllen."

„Hat dieses violette Wabern ringsum für uns etwas zu bedeuten?" fragte Reginald Bull.

„Das wissen wir nicht. Bei anderen Probeläufen hat es sich nicht gezeigt. Die Instrumente weisen geringe Raumturbulenzen nach, die aber zu geringfügig sind, um uns Sorgen bereiten zu können."

Phaeda Tolmin beugte sich über einen küchenschrankgroßen Kasten, der aussah, als wäre er nachträglich an Bord gebracht und an seinem Standort verschweißt worden.

„Ist das der Projektor für das Relativfeld?" fragte sie.

Reginald Bull kannte nur einen Teil der komplizierten Technik dieser Experimentalreihe, aber diese Frage konnte er beantworten.

„Nein", sagte er lächelnd. „Das ist nur der Teil der Schalter und Regler, der für menschliche Bedürfnisse hergerichtet worden ist. Die Posbis schalten normalerweise anders, über eine sogenannte hypertoyktische Verzahnung. Und damit auch wir Menschen an dem Relativfeldprojektor Änderungen vornehmen können, wurde dieser Schaltkasten installiert. Frage beantwortet?"

„Sie haben Ihre Hausaufgaben offenbar recht gründlich gemacht, Schüler Bull", sagte Phaeda lachend.

Sie studierte die wenigen Schalter und Knöpfe. Sie waren mit improvisierten Beschriftungen versehen.

„Strukturwandler, Chronogenerator, Feldlinienumformer", las sie halblaut vor. „Sehr spannend, aber völlig unverständlich."

„Wie Sie sehen, passiert nichts. Kein Aufhänger für Aberglauben und Spukgeschichten."

Reginald Bull grinste breit.

„Ich gebe mich geschlagen", sagte Phaeda. Sie verbeugte sich tief — und dabei streifte ihre Tasche über die Oberseite des Instrumentenpaneels. Es gab nur ein leises Knacken, mehr

nicht. In der allgemeinen Geräuschflut ging dieser Ton völlig unter.

„Shiyata, wir können das Experiment beenden. Rückkehr in die normalen Zeitverhältnisse!“

Zu seinem Erstaunen zögerte der Robot mit seiner Antwort. Als sie endlich kam, stellten Reginald Bulls rostrote Haare sich senkrecht auf.

„Desaktivierung zur Zeit nicht möglich“, lautete der knappe Kommentar des Posbi-Piloten.

„Und warum?“ rief Bull entgeistert.

„Der Ein-Schalter hat sich verklemmt“, gab Shiyata bekannt.

„Kannst du das von dir aus nicht umgehen?“ wollte Bully wissen. Die Sache strapazierte seine Nerven.

„Nein. Der Ein-Schalter gehört zur terranischen technischen Einrichtung, und die ist schaltungstechnisch meinen eigenen Befehlen übergeordnet. Solange der terranische Ein-Schalter eingerastet bleibt, kann ich das Relativfeld nicht abschalten.“

In Reginald Bulls Gehirn tauchten einige deutliche Formulierungen auf, die er nur deswegen unterließ, weil er als Mann des 20. Jahrhunderts noch immer eine gewisse Scheu hatte, in Gegenwart von Frauen zu fluchen —

ganz besonders dann, wenn ihm diese Frauen ausnehmend gut gefielen.

„Wir wollen sehen, wo der Fehler steckt“, sagte Bull gönnerhaft.

„Darf ich?“

An Phaeda vorbei schob sich Bull in der durchaus nicht geräumigen Zentrale an das Zusatzaggregat heran. Er brauchte nicht lange, um die Ursache des Fehlers zu finden - der Hebel war abgebrochen, als Phaeda mit ihrer Handtasche darübergewischt hatte.

Reginald Bull warf einen Blick auf den Lederbeutel.

„Was zum Teufel schleppen Sie da mit sich herum? Bleigewichte?“

„Dies und das, was man so braucht“, gab Phaeda zurück.
„Warum schnauzen Sie mich an?“

Reginald Bull deutete auf den abgebrochenen und festgekeilten Teil des Hebels.

„Das Relativfeld läßt sich nun nicht mehr abschalten“, sagte er ärgerlich, noch weit davon entfernt, die Lage für gefährlich zu halten. „Shiyata, ich brauche einen Spezialrobot mit einigen Werkzeugen.“

„Ist bereits auf dem Weg.“

Der Anblick, der sich einem zufälligen Betrachter zehn Minuten nach diesem Wortwechsel geboten hätte, wäre ungemein erheiternd gewesen. Ein Reginald Bull, der sich die Ärmel hochgekrempelt hatte und mit Werkzeug hantierte — in einem völlig verkanteten und verwinkelten Raum. Auf dem engen Gang ein nicht minder skurriler Roboter, der ein halbes Dutzend Griff- und Hantierarme ausgefahren hatte, Werkzeuge hielt und überflüssige Ratschläge gab. Auf dem Robot saß, weil sonst kein Platz zu finden war, eine attraktive junge Frau und machte sich Notizen, und zu ihren Füßen wallte eine kleine Versammlung roter Matten-Willys und bejammerte das Schicksal, das Mensch und Maschine zu erleiden hatten.

Von Reginald Bull kamen deftige Bemerkungen, mehr gezischt als gesprochen. Wie bei Posbi-Gerätschaften üblich, war auch der vermaledeite Schaltkasten nicht nach den auf Terra üblichen Normen gefertigt worden. Die Kabel waren nicht säuberlich farbmarkiert und zu Bündeln zusammengestellt - sie liefen wirr durcheinander, hatten dort Kontakt und hier und ließen Bullys Reparaturversuche zu einem Hasardspiel werden.

Ab und zu sprühten Funken - immer dann, wenn Bully versehentlich zwei Kabel in Kontakt brachte, die eigentlich nichts miteinander zu tun hatten.

„Ich gebe zu bedenken, Sir, daß jede Schaltung, die Sie dort

vornehmen, von meinen Anlagen vieltausendfach verstärkt wird — und das schließt Fehlschaltungen ein!"

„Ich weiß", knurrte der Staatsmarschall, der sich vorkam wie ein Mann, der ein Rundfunkgerät repariert, dessen Lautstärkeregler auf den Höchstwert geschoben war.

Wieder sprühten Funken auf.

„Pssrrlllt!" machte Shiyata.

Phaeda sah, wie sich eine der Anzeigen veränderte, unterließ es aber, Reginald Bull darauf aufmerksam zu machen. Der war zu sehr damit beschäftigt, einem bestimmten Kabel nach zu fahnden, das er an einer Stelle durchtrennen wollte - dann hätte Shiyata ...

Die Sache war unerhört spannend. Phaeda rutschte aufgeregt auf dem glatten Verdeck des Wartungsrobots herum. Dabei stieß sie - versehentlich natürlich - Reginald Bull an. Der erschrak und verlor prompt das Werkzeug. Es landete mitten in einem Kabelwirrwarr - und das war das letzte, was Phaeda und Reginald Bull in den nächsten Minuten präzise zu sehen bekamen.

Als nächstes ging nämlich das Licht aus, und einen Herzschlag später stieg aus den Anlagen des Fragmentschiffs ein grünliches Leuchten, das alles durchdrang und ein gespenstisches Zwielflicht schuf, in dem Phaeda zu ihrem Entsetzen ihre eigenen Beinknochen sehen konnte.

Schmetternde Geräusche klangen aus dem Schiffsinnern herauf, von irgendwoher kamen schwarze Rauchwolken hergequollen, die sich auf die Lungen legten.

„Was ist passiert?" schrie Phaeda.

„Keine Ahnung!" sagte Reginald Bull ratlos.

Der Kurzschluß, den er in dem Schaltkasten fabriziert hatte, zog eine unerwartete Folge nach der anderen hinter sich her. Durch den Rumpf des Fragmentschiffs ging ein Beben, und als die Pfeifgeräusche für einen Augenblick verstummten, hörte Reginald Bull hinter sich ein klägliches Weinen. Er drehte sich

nach Phaeda um und sah in dem wabernden grünen Dämmerlicht ein knapp achtjähriges Mädchen, das heftig weinte, wahrscheinlich weil es Schwierigkeiten hatte, sich in den zu großen Phaeda-Kleidern nicht zu verheddern.

„Allmächtiger!“ murmelte Bully.

Irgend etwas war mit der Zeit geschehen — wie es aussah, nichts Angenehmes. Vor allem nichts, was sich leicht hätte korrigieren lassen — Bully überlegte schon, wie er diese Wandlung erklären sollte, wenn er mit der BOX 131313 auf der Erde landete.

Doch bis dahin war es noch weit. Der Funkenregen, der aus dem Schaltkasten in die Höhe sprudelte, wurde zusehends heftiger und sengte Löcher in Bullys Bart.

Bart?

Reginald griff sich ans Kinn. Das Gewächs war unterarmlang, das er zu fassen bekam. Als er den Kopf wandte, konnte er in der blankpolierten Oberfläche eines Posbiaggregats sein Abbild sehen.

Das verrunzelte Gesicht eines bartüberwucherten Greises starrte ihn an - und das bei einem Aktivatorträger. Wären die Haare nicht schon längst steißlang gewesen, hätten sie sich nun senkrecht in die Höhe stellen müssen.

Mit dem Todesmut der Verzweiflung packte Reginald Bull mit der bloßen Hand in die Funkenkaskade, die vor

ihm aufsprühte. Der elektrische Schlag, der durch seinen Körper raste, ließ seine Haare nun tatsächlich in alle Himmelsrichtungen auseinanderfliegen, außerdem konnte er an der ausgestreckten linken Hand sehen, daß nun seine Knochen von innen her aufzuglühen begannen — hellblau gegen das Grün der Umgebung.

Aber er bekam das vermaledeite Werkzeug zu fassen, ein Ruck, und er hielt es in der Hand. Binnen weniger Sekundenbruchteile war die Szenerie wieder, wie sie zuvor gewesen war — von ein paar Kleinigkeiten abgesehen.

Die eine Kleinigkeit hörte auf den Namen Phaeda und hatte größte Mühe, nicht in den Hosen der Erwachsenen zu erstickten. Das Kind, das Reginald Bull aus einem Wust von Kleidern befreite, war knapp vier Jahre alt. Reginald Bull hielt ein fröhlich krähendes Mädchen in den Armen, das vergnügt an seinem Bart herumzupfte.

Im Zerrspiegel konnte Bully sich betrachten — tief in den Höhlen liegende Augen, darüber buschige weiße Brauen, Die Nase war ein wenig größer und recht rot geworden, von den Zähnen waren zwei Drittel schwärzlich verfärbt. Die Haut zeigte, wo sie unter einem wuchernden weißen Bart hervorschimerte, Altersflecken, der rechte Mundwinkel zuckte.

Fassungslos starrte der Staatsmarschall sein Spiegelbild an.

„Wenn ich das jemals überstehe“, murmelte er entsetzt, „eines steht fest - niemals wieder einen Bart!“

Dann wandte er sich laut an den Posbi-Kommandanten:

„Shiyata, was hast du von den Vorgängen mitbekommen?“

„Es hat einige temporale Turbulenzen gegeben, dazu räumliche Verschiebungen, bei beiden Parametern können weder Richtung noch Maß festgestellt werden.“

„Rede nicht wie ein Politiker im Wahlkampf - was heißt das konkret?“

Shiyata blieb bei der einmal eingeschlagenen Höflichkeit seiner Aussagen. Bully vermutete, daß dahinter der Programmbefehl stand, selbst schlechte Nachrichten so zu formulieren, daß der Angesprochene nicht sofort vor Schreck umfiel - auch dies ein Zeichen für den Eifer, mit dem sich die Posbis bemühten, ihren Vertragspartner zu umsorgen.

„Es bestehen gewisse Unklarheiten über Ort und Zeit des gegenwärtigen Geschehens“, klang es aus den Lautsprechern.

Reginald Bull zwinkerte.

„Ist dies nicht mehr die BOX 131313?“ wollte er wissen.

„Daran hat sich erfreulicherweise nichts geändert, Sir.“

Langsam begriff Reginald Bull.

Es war das eingetreten, was er für den schlimmsten Fall angesehen hatte - das Experiment war nicht nur fehlgeschlagen, der Fehler hatte sich auch im dimensionstechnischen Bereich des Versuchs ausgetobt.

„Im Klartext, du weißt nicht, wo wir sind.“

„Das trifft bedauerlicherweise zu, Sir, aber ich fahre gerade ein Rechenprogramm zur Ermittlung unseres kosmonautischen Standorts.“

„Wacker“, sagte Reginald Bull sarkastisch. Er fand sein Spiegelbild in mehr als einer Weise grauenvoll -zum einen weigerte er sich zu glauben, daß er als Greis derart abgewirtschaftet aussehen sollte, zum anderen ließ dieses Aussehen befürchten, daß etwas mit dem Zellaktivator nicht stimmte. „Des weiteren vermute ich, daß du zusätzlich nicht sagen kannst, in welcher Zeit wir uns aufhalten.“

„Auch das trifft unglücklicherweise zu, Sir, aber ich bin gerade mit Berechnungen beschäftigt, an deren Ende eine genaue Zeitangabe im Bereich des Möglichen sein dürfte.“

Reginald Bull hatte noch keinen Roboter erlebt, der sich einer so geschraubten Redensweise bedient hätte.

„Das dürfte doch wohl nicht so schwer sein“, stieß Bull hervor. „Du brauchst doch nur den nächsten Flottenstützpunkt anzufunken ...“

„Die dazu nötigen Anlagen sind ausgefallen. Ein erster Grobwert meiner Berechnungen sagt, daß wir uns nach wie vor in der heimatlichen Milchstraße befinden.“

„Tröstlich zu wissen“, murmelte Reginald Bull. Klein - Phaeda fand es nun offenbar langweilig, den bärtigen Onkel zu zausen, ließ sich auf den Boden setzen und turnte auf dem reglosen Wartungs- und Reparaturrobot herum.

Immer wieder starrte Reginald Bull sein Spiegelbild an, und das einzige Tröstliche, was er diesem Anblick abzugewinnen wußte, war die stille Freude, daß Gucky nicht zur Stelle war,

sich an diesem Bild zu weiden.

„Ich habe meine Berechnungen beendet“, gab Shiyata bekannt. In den Programmen der Biopositronik war keine Information enthalten, wie ein Freund und Vertragspartner die zu verkündenden Nachrichten wohl aufnehmen würde, daher drückte sich der Posbi knapp und präzise aus.

„Die Vektoren sind berechnet, Sir. Eine Ortsveränderung hat absolut nicht stattgefunden, nur eine Veränderung des Zeitvektors - danach halten wir uns 3245 Jahre, 176 Tage, 17 Stunden ...“

„Es reicht“, unterbrach der Staatsmarschall seinen Gesprächspartner. „Vergangenheit oder Zukunft?“

„Zukunft, Sir. Wegen der Eigenbewegung der Milchstraße hat sich dadurch natürlich auch unser Ort relativ zu den uns umgebenden Sternen verändert.“

„Aha“, sagte Reginald Bull, dem in diesem Augenblick nach einem Tobsuchtsanfall zumute war. Daß es die Milchstraße gab, war immerhin tröstlich zu wissen - es-

fragte sich allerdings, wie sie aussah. Ob das Solare Imperium noch existierte? Lebte Rhodan noch?

„Was können wir dagegen tun?“

„Einstweilen nichts“, sagte Shiyata. „Ich habe festgestellt, daß meine sämtlichen Antriebssysteme einwandfrei funktionieren. Wir können jeden Ihnen genehmen Planeten aufsuchen - die Erde beispielsweise. Ich lasse gerade sämtliche kosmonautischen Unterlagen nach den neuen Gegebenheiten durchrechnen und verändern.“

„Das ist eine Möglichkeit“, sagte Reginald Bull.

Sein Nachdenken wurde durch zwei Ereignisse unterbrochen. Zum einen verkündete Klein Phaeda mit der Kindern eigenen Hartnäckigkeit ihr Bedürfnis nach einem Sanitärraum, zum anderen schrillten die Alarmsirenen im Innern der BOX 131313. Laute klangen aus den Lautsprechern, die Bully vor sehr langer Zeit die Haare

aufgestellt hatten und auch jetzt Schauer über seinen Rücken laufen ließen.

„Gefahr für das Innere, rettet das Innerel“

„Was gibt es?“ rief Reginald Bull.

„Wir werden angegriffen“, erklärte Shiyata. „Eine Flotte von einhundert Raumschiffen nähert sich uns.“

„Wie sehen sie aus?“

„Kugelförmig, Sir. Wir werden auch angefunkelt.“

„Stell eine Verbindung her“, bestimmte Reginald Bull. „Ich will wissen, wer es wagt, ein Posbi-Schiff mit einem Kugelraumer anzugreifen.“

Wenig später flammte ein Bildschirm auf. Es zeigte das bärtige Gesicht eines Menschen. Ein wenig verwundert stellte Reginald Bull fest, daß der Mann zum einen die üppigsten Rangabzeichen auf den Schultern trug, die Bully jemals zu Gesicht bekommen hatte. Überladen wirkte auch die ganze restliche Uniform. In krassem Gegensatz dazu stand, daß der Offizier seine Haare bis auf einen giftgrün gefärbten Sichelkamm abgeschnitten hatte.

„Identifizieren Sie sich auf der Stelle, oder Sie werden aufgebracht.“

„Aufgebracht werde ich sehr schnell, vor allem, wenn man mich derart anschnauzt“, gab Bully zurück. In Lagen wie dieser erinnerte er sich des legendären Lesly Pounder, der vor undenklichen Zeiten die kaum zu lösende Aufgabe übernommen hatte, aus einem Haufen verweichlichter Trottel die Mannschaft für eine erste Mondlandung zusammenzustellen. Was die Kandidaten an körperlichem und geistigem Einsatz hatten fehlen lassen, war damals von Pounder durch Stimmaufwand ersetzt worden — wer mit diesem Mann befreundet war, zitterte vor dem Augenblick, sein Feind zu werden.

In bestem Pounder-Ton hielt Reginald Bull dem Offizier eine Standpauke - und kam damit durch. Der Grünkamm wurde

zusehends kleinlaut.

„Und jetzt identifizieren Sie sich zunächst“, beendete Reginald Bull seine Tirade, kurz bevor seine Stimme zusammenbrechen konnte.

„Oberstleutnant Gefalg Munder der Solaren Flotte ... Sir!“

Bullys Grinsen verriet sehr viel Erleichterung. Das Solare Imperium gab es also noch - so schlimm konnten die letzten dreitausend Jahre also nicht gewesen sein.

„Unsere Hyperfunkeinrichtungen sind bei einem Experiment zerstört worden. Ich ersuche Sie, eine Verbindung mit Imperium Alpha herzustellen. Ich will den Chef sprechen.“

Möglicherweise ließ sich bei einem Gespräch mit Perry Rhodan einiges in Erfahrung bringen, das bei einer Rückkehr in die Vergangenheit von Nutzen sein konnte.

„Und wen soll ich melden?“

„Mich natürlich. Reginald Bull.“

Das Gesicht des Oberstleutnants zeigte für einen Augenblick ein höhnisches Grinsen. Ein weiterer Offizier

trat in den Sichtbereich der Optik. Die Rangabzeichen waren ein wenig sparsamer als bei dem Vorgesetzten, dafür baumelte diesem Mann an jedem Ohr ein miniaturisierter Totenschädel. Obendrein hatte er sich ein Auge und ein paar Zähne in der oberen Reihe schwarz eingefärbt.

Reginald Bull besaß nicht das fotografische Gedächtnis eines Atlan, aber diese Maskerade kam ihm doch sehr bekannt vor — es sah nach einer Kreuzung zwischen Hollywood-Operette und Punk-Subkultur aus, und Reginald Bull fragte sich, was in Perry Rhodan gefahren sein mochte, daß er seine Offiziere in solchen Kostümen herumlaufen ließ.

„Wer will mich sprechen? Wer wagt es, meinen Schönheitsschlaf zu unterbrechen? Wer?“

Reginald Bull flüsterte blitzartig:

„Alarmstart, Shiyata, schnellstmöglichst die Flucht einleiten - egal wohin.“

Und im nächsten Augenblick war er in voller Größe zu sehen.

Gucky.

Die Augen blutunterlaufen, in der Linken ein glitzerndes Zepter, in der Rechten ein goldener Pokal, aus dem roter Wein auf den prachtvollen Hermelin träufelte, in den sich der Mausbiber gehüllt hatte.

Es war Bullys Rettung, daß der sturzbetrunkene Mausbiber einige Zeit brauchte, bis er begriff, was er da zu sehen bekam. In dieser Zeit nahm die BOX 131313 Fahrt auf und bereitete ein Linearmanöver bei niedrigstmöglicher Einsprunggeschwindigkeit in den Linearraum vor.

„Er ist es tatsächlich“, ächzte Gucky. Er schwankte heftig. „Bull. Aber dich habe ich doch schon vor Ewigkeiten hinrichten lassen ... wo kommst du her?“

„Ich bin einem Alptraum entsprungen“, sagte Reginald Bull hastig.

Gucky machte eine heftige Armbewegung. Der Wein spritzte herum, der Mausbiber stolperte und landete auf dem Gesicht. Etwas kollerte über den marmornen Boden, das verdächtig nach einer Zahnprothese aussah.

„Tötet ihn. Auf der Stelle! Schießt ihn nieder, zerblast ihn in Atome“, schrie Gucky, noch auf dem Boden liegend und sehr undeutlich artikulierend.

„Wir nehmen die Verfolgung auf, Ultra-Administrator, sofort, unverzüglich und auf der Stelle!“

„Gib Gas, Shiyata!“ brüllte Bully. „Mach zu - es geht um Sekundenbruchteile!“

„Ha, der Verruchte!“ schrie Gucky unterdessen. Er hatte sich wieder aufgerappelt und sein Gebiß an den passenden Platz gesteckt. Der Hermelin hatte eine chemische Reinigung nötig — wenn die Rotweinflecken überhaupt herausgingen, woran Bully als trinkfester Junggeselle seine Zweifel hatte.

„Sie schließen auf, Sir!“ meldete Shiyata. „Soll ich

zurückfeuern?"

„Nein!" bestimmte Reginald Bull. „Wenn es sich irgendwie vermeiden läßt..."

„Nur durch Wieder-Aktivierung des Relativfelds — nach Möglichkeit mit einer Vertauschung der Pole. Für das Ergebnis kann ich aber nicht garantieren."

„Mach zu!" stieß Bully heftig hervor.

Er wollte nur eines — weg aus dieser aberwitzigen Pseudo-Zukunft, in der ein völlig dem Wahnsinn verfallener Gucky, trunksüchtig und blutgierig als Ultra-Administrator ein Solares Imperium regierte, in dem der Aberwitz zur Staatsreligion gemacht worden war.

In das Prasseln und Knattern und farbliche Wabern des wieder einsetzenden Relativfelds hinein ächzte Reginald Bull verzweifelt:

„Wem soll ich das erzählen?"

3.

Der Bart war verschwunden, und eine ein wenig verlegene Phaeda bemühte sich, möglichst schnell wieder in ihre Kleider zu kommen. Reginald Bull fand beides sehr erfreulich — sein wiederhergestelltes Äußeres und das Äußere der Amateur-Journalistin.

Diese beiden Anblicke waren allerdings auch das einzig Erfreuliche in der näheren Umgebung.

Vor wenigen Augenblicken war die BOX 131313 in die normalen Bedingungen des Einstein-Kontinuums zurückgefallen — ein Haufen technischer Kostbarkeiten, der jetzt im Innern so funktionierte, wie er von außen aussah.

Es knatterte und prasselte, Sirenen schrillten, ein Chor von sich heftig zankenden Stimmen war zu hören.

„Liebt das Innere!“

„Nein, rettet das Innere.“

„Legt das Innere still!“

„Laß die Finger vom Innern...“

Reginald Bull brauchte nur auf diesen Irrsinnschor zu hören, um zu wissen, daß die BOX 131313 hoffnungslos angeschlagen war - vermutlich hatten sowohl die Positronik als auch der Plasmazusatz geistige Schäden davongetragen. Nichts funktionierte einwandfrei. Die Schwerkraft schwankte langsam zwischen einem Drittel und zwei Standardeinheiten hin und her, der Luftdruck sackte allmählich ab, dafür nahm der Sauerstoffgehalt zu.

„Shiyata!“

Der Posbi-Kommandant ließ nichts von sich hören; möglich, daß er durch die Ereignisse der letzten Stunden ausgefallen war. Reginald Bull konnte nur hoffen, daß die Steuerung der BOX 131313 bald wieder funktionierte — zum einen wollte der Staatsmarschall endlich wissen, wann und wo er sich

befand, zum anderen wurde es langsam Zeit, etwas gegen den Planeten zu unternehmen, der auf das Schiff herabzufallen drohte. So jedenfalls schien sich der Vorgang auf dem größten intakten Monitor abzuspielen.

„Was ist eigentlich passiert?“ fragte Phaeda, nachdem sie sich wieder angezogen hatte. „Ich will doch hoffen...“

„Mein liebes Kind“, sagte Regmald Bull. „Wenn wir diesen Kasten heil nach Hause bekommen, werde ich Ihnen ein Band überreichen, auf dem genau zu sehen sein wird, was sich in den letzten Stunden abgespielt hat. Sie werden sich überzeugen können, daß ich zum einen nicht zudringlich bin, und daß zum zweiten dafür diese Räumlichkeiten bemerkenswert ungeeignet sind. Und danach werden Sie dieses Band vernichten und den Mund über alles halten.“

Phaeda riß die Augen weit auf.

„Und warum das?“

Mit einer weitausholenden Gebärde wollte Bully auf das Chaos ringsum verweisen; die schwungvolle Bewegung mißlang aber gründlich - jählings stieg die künstliche Schwerkraft auf zwei g, und sein Arm sackte haltlos herab.

„Das glaubt uns keiner“, stieß Bully hervor. Mit finsterem Gesicht setzte er hinzu: „Und das ist auch gut so — wenn es jemand glaubt, bin ich für alle Zeiten der Lächerlichkeit preisgegeben.“

„Niemand wird es wagen, über Sie zu lachen“, behauptete Phaeda zuversichtlich.

„Jemand wird, und zwar gründlich“, gab Bully zurück. Er wandte sich wieder an den Posbikommandanten.

„Shiyata, melde dich!“

Aus dem Lautsprecher erklang noch immer ein Stimmengewirr.

„Willst du das Innere wohl in Frieden lassen?“

„Das Innere ist doof!“

„Mästet das Innere!“

„Polyphone Schizophrenie“, diagnostizierte Bully.

„Falls es den Begriff überhaupt gibt. Wir stecken in einer scheußlichen Klemme.“

„Soll das heißen, daß wir nicht mehr zur Erde zurückkehren können?“ erkundigte sich Phaeda. In ihre Augen trat ein energisches Funkeln. „Hören Sie, Sir“ - das Wort Sir klang wie eine Beschimpfung — „ich kenne diesen uralten Männertrick mit der Gleiterpanne schon, liiihhh!“

Der Aufschrei bezog sich auf einen Matten-Willy, der sich hilfesuchend um ihre Füße gelegt hatte. Der rote Gallertkörper hatte sich grünlich verfärbt, ein überdeutliches Zeichen, daß es dem Wesen alles andere als gut ging. Ein halbes Dutzend anderer Matten-Willys kam in den Raum gewogt und erfüllte die winklige Kammer mit ihren Wehklagen.

Reginald Bull kam sich vor wie in einem weltraumtüchtigen Tollhaus; er hatte allerdings Zweifel, ob diese Bezeichnung hinsichtlich der Weltraumtüchtigkeit noch berechtigt war. Die Mißklänge aus dem Schiffsinnern nahmen kein Ende, es krachte, schepperte, klirrte. Es hörte sich an, als würde ein Altglascontainer geleert.

„So tun Sie doch etwas!“ forderte Phaeda den Rhodan-Stellvertreter auf. Gleichzeitig streichelte sie den jammernden Matten-Willy zu ihren Füßen. Das ermunterte die anderen, sich den gleichen Trost zu holen, und nach kurzer Zeit stand Phaeda bis zu den Knien in einer jammernden und zuckenden Gallerte.

Reginald Bull versuchte es mit dem ältesten Reparaturmittel der Menschheit. Er versetzte dem Kasten vor ihm einen heftigen Fußtritt.

„Ich bedanke mich, Sir“, erklang nun wieder Shiyatas Stimme. Ein anderes Sprechorgan verkündete, daß das Innere dringend einer Portion Schokoladeneis bedürfe.

„Bring diese Krakeeler zum Schweigen“, forderte Bully.

„Das wird sich nicht machen lassen, Sir. Wir halten eine

Betriebsversammlung ab. Wie Sie wissen werden, schreibt das Betriebsverfassungsgesetz solche Versammlungen in Unternehmen mit mehr als dreißig Arbeitnehmern vor, und wir sind einhundertneunundsechzig."

Reginald Bull war mathematisch beschlagen genug, sich schnell auszurechnen, daß 169 die Multiplikation von 13x13 war. Ein leiser Schauer lief über seinen Rücken.

Er beschloß, darauf nicht einzugehen.

„Kannst du feststellen, wo und wann wir sind?"

„Ich bin damit beschäftigt, Sir. Bereits jetzt kann ich Ihnen mitteilen, daß die umliegenden Sternkonstellationen nicht den Werten entsprechen, die wir anzutreffen gehofft hatten."

„Mach weiter", bestimmte Bully. „Und melde dich, sobald du etwas weißt. An der Betriebsversammlung wollen wir nicht teilnehmen."

„Das wäre auch nicht zulässig, da Sie als Arbeitgeber fungieren, Sir!"

„Ich werde noch verrückt", ächzte Bully.

„Werden?" fragte Phaeda. „Ich bin es längst. Ich will nach Hause, Mister Bull, und zwar schnellstens. Alfred ist ohne mich verloren."

Das Lärmen aus dem Schiffsinnern wurde leiser. Offenbar war bald zerstört, was nur zerstört werden konnte. Irgendwann mußte mangels Masse auch die größte Katastrophe ein Ende finden. Reginald Bull ahnte, daß die BOX 131313 nun kaum mehr war, als ein leidlich vakuumfester Schrotthaufen.

„Sehen Sie selbst, einstweilen können wir nicht viel machen. Erst müssen wir herausfinden, wo wir überhaupt sind — räumlich wie zeitlich. Mit etwas Glück sind wir in unserer eigenen Zeit gelandet, und dann wird es so schwierig nicht sein, wieder Kontakt zur Heimat aufzunehmen."

Shiyata meldete sich wieder.

„Es liegen erste Ergebnisse vor, Sir", berichtete die freundliche Rechnerstimme des Posbi-Piloten.

„Die Abweichung beim Zeit-Parameter ist gering, sie beträgt nur einhundertneunundsechzig Tage.“

Wieder dreizehn mal dreizehn, dachte Reginald Bull, es ist nicht zum Aushalten.

„Plus oder minus, Vergangenheit oder Zukunft?“

„Vergangenheit, Sir, ganz eindeutig.“

„Und räumlich?“

„Ein bislang unerforschter Sektor der Milchstraße. Mir liegen Unterlagen vor, wonach in diesem Raumsektor eines unserer Forschungsschiffe vor geraumer Zeit verschollen ist.“

„BOX 169?“ tippte Reginald Bull.

„Woher wissen Sie das, Sir? Die Unterlagen sind als geheim klassifiziert und sehr alt.“

„Eine Ahnung“, murmelte Reginald Bull, begleitet von einem Seufzer.

„Sind wir noch flugtauglich? Und wie sieht es mit dem Funk aus?“

„Funkkontakt ist leider unmöglich, Sir. Die Anlage ist so weitgehend zerstört, daß nur eine Werft die nötigen Ersatzteile liefern könnte. Ansonsten sind wir hinreichend flugtauglich, um das nächste Sonnensystem zu erreichen!“

„Welche Entfernung?“

„Neununddreißig Lichtjahre, Sir. Wenn wir diesen Flug unternehmen, wird ein weiterer Einsatz der Überlichttriebwerke danach unmöglich sein.“

Reginald Bull überlegte nicht lange. Im Zweifelsfall konnte er mit Phaeda und einer hinreichenden Menge an Vorräten - sofern vorhanden - auf dem Planeten aussteigen und der BOX den Befehl zur Selbstzerstörung im Raum geben. Mit ein paar technischen Tricks ließ sich dabei eine solche Menge Hyperstrahlung erzeugen, daß man sie in der halben Galaxis würde anpeilen können. Und so wie Bully seine Freunde einschätzte, würden die

mit Sicherheit ein Schiff losschicken, um nach dem Rechten

zu sehen — es war allerdings auch möglich, daß die Akoniden ein wenig herumschnüffelten. Die würden sich königlich darüber freuen, Rhodans Stellvertreter so wohlfeil einsacken zu können.

„Sei's drum“, murmelte Bull. „Flieg los, Shiyata. Können wir uns an Bord irgendwo ausruhen und etwas zu essen bekommen?“

„Es sind leider keine Quartiere für Menschen vorhanden“, antwortete der Pilot. „Ich kann allerdings einen Hangar räumen lassen — dort müßten Sie beide Platz genug haben. Nahrungsmittel und Wasser sind in geringer Menge vorhanden.“

„Wenigstens etwas“, erklärte Reginald Bull. Er wandte sich um. Phaeda starrte ihn, wohl seit geraumer Zeit, entgeistert an.

„Sind wir wirklich in der Vergangenheit?“

„Nur einhundertneunundsechzig Tage, Sie haben es ja gehört.“

„Und was ist, wenn wir in dieser Zeit gerettet werden? Wenn wir zur Erde zurückkommen?“

Reginald Bull lachte.

„Was ich machen werde, weiß ich — Urlaub. Und niemand wird mich vermissen, weil die ganze Zeit über mein zeitliches Ebenbild im Büro sitzen und schwitzen wird. Und Ihnen würde ich das gleiche raten — Ihre Freunde fänden es sicherlich sehr verwirrend, gäbe es Sie zweimal.“

„Und wenn ich mir selbst begegnete? Nur angenommen ...?“

Reginald Bull zuckte mit den Schultern.

„Bei Zeit-Paradoxa weiß man nie Bescheid“, sagte er. „Möglich, daß Sie durch eine unglaubliche Verkettung von Zufällen daran gehindert wären, sich selbst über den Weg zu laufen.“

Aus dem Schiffsinnern drang ein unheilverkündendes

Rumpeln. Phaeda öffnete ihre schönen Augen noch weiter.

„Kommen Sie“, sagte Reginald Bull. „Man hat uns ein

Quartier zugewiesen. Ich brauche eine Mütze voll Schlaf, und eine warme Mahlzeit wäre auch nicht zu verachten."

„Ob es hier Fruchtsaft gibt?" überlegte Phaeda. „Ich mache nämlich gerade eine Diät."

Reginald Bull schüttelte in komischer Verzweiflung den Kopf. An dieser weiblichen Marotte hatte sich in Jahrtausenden nichts geändert — je hübscher, desto versessener auf die Selbstquälerei einer völlig überflüssigen Hungerkur.

In dem Hangar gab es eine Fläche von knapp vier Quadratmetern, die so eben war, daß man sich darauf ausstrecken und schlafen konnte. Phaeda stellte es schweigend, aber mit sichtbarer Mißbilligung fest. Das Angebot an Nahrung bestand aus Synthobrei und Wasser. Schmerzlich vermißte Reginald Bull den kostbaren Whisky, von dem er ab und zu vor dem Schlafengehen einen Schluck trank.

„Es muß auch so gehen", sagte er, nachdem er den entsetzlich faden Brei heruntergewürgt und sich mit dem reichlich vorhandenen Wasser den Geschmack aus dem Mund gespült hatte.

Er breitete sich auf zwei der hilfsbereiten und freundlichen Matten-Willys aus, legte sich ein weiteres dieser Wesen als Decke über den Körper und war nach wenigen Augenblicken eingeschlafen.

Phaeda sah dem Schläfer zu und machte sich ihre Gedanken. Reginald Bull schlief mit offenem Mund, aber er schnarchte nicht.

Die Lage war, zumindest aus Phaedas Sicht, reichlich verfahren. Vor wenigen Stunden war sie noch eine wohlbehütete Tochter einer mäßig verspießerten Familie gewesen; ihren Wunsch, ausgerechnet das leicht anrühige Fach Psychologie studieren zu wollen, hatten die Eltern voller Sorgen gerade noch akzeptiert — von dem Ferienjob als

Journalistin hatte sie vorsichtshalber gar nichts erzählt.

Und jetzt trieb sie mit einem ziemlich seltsamen Mitglied der Solaren Administration in einem schrottreifen Raumschiff in einem verlorenen Winkel der Galaxis herum, und es sah ganz danach aus, als sollte dieses Abenteuer noch eine ganze Zeit währen.

Phaeda schüttelte leise den Kopf.

Wie sollte sie das ihren Eltern erklären? Sie war eine Frau, und Reginald Bull war ein Mann. Gab es eine Affäre, würden ihre Eltern sie möglicherweise für verworfen halten; gab es keine, würden ihre Freundinnen sie für hoffnungslos verklemmt erklären. So oder so, Phaeda steckte in einer scheußlichen Zwickmühle, zumal ihr sehr klar ins Bewußtsein stieg, daß sie es war, die in dieser Lage eine Entscheidung zu fällen hatte.

Plötzlich begann Phaeda zu grinsen.

Was hatte der Posbi-Pilot gesagt? Einhundertneun-undsechzig Tage in der Vergangenheit? Mit ein bißchen Glück konnte man die Sache so arrangieren, daß die beiden nur ein paar Stunden nach ihrer Abreise wieder in der Gegenwart auftauchten — niemand würde etwas merken.

„Hm“, machte Phaeda, „wenn das so ist!“

Sie streckte sich neben Reginald Bull aus. Ein paar Matten-Willys kamen herangeschwabbelt, kuschelten sich an Phaeda und wiegten sie sacht in den Schlaf.

„Ich habe nie besser geschlafen“, erklärte Phaeda am nächsten Morgen.

„Vielen Dank“, antworteten die Willys im Chor. Ihre Spezies zeichneten sich durch ungeheure Warmherzigkeit und Liebenswürdigkeit aus, jedes Lob ließ sie geradezu in Euphorie verfallen. Kein Wunder, daß die Posbis sie seit Jahrtausenden als eine Art Kindermädchen für die Plasmateile ihrer positronisch-biologischen Lebensform anstellten.

„Shiyata, wo sind wir?“

„Im Zielsystem, Sir. Ich bedauere Ihnen mitteilen zu müssen, daß der Linearantrieb für immer ausgefallen ist.“

„Wir werden eine andere Lösung finden“, versprach Reginald Bull. Er rieb sich das Kinn. Es knisterte leise, und Bully zuckte zusammen.

„Alles, nur keinen Bart“, murmelte er geistesabwesend und schüttelte sich. „Shiyata, hat das System Planeten?“

„Drei, Sir, einer davon bewohnt.“

„Woher willst du das wissen?“

„Ich kann Streustrahlung anmessen. Dort laufen Maschinen, die sich übergeordneter Energien bedienen. Die Auswertung der Spektren legt den Verdacht nahe, daß es sich bei den Bewohnern des Planeten um Menschen handelt.“

Reginald Bull hatte nicht das fotografische Gedächtnis eines Atlan, der sich sofort an den Planeten hätte erinnern können, hätte er jemals in der Vergangenheit von ihm gehört. Aber auch ohne Extrasinn spürte Reginald Bull, daß an dieser Sache etwas faul war - nach seinem Wissenstand gab es in diesem Winkel der Milchstraße keinen von Menschen besiedelten Planeten. Dafür war die Sonne entschieden zu weit vom Solssystem entfernt.

„Flieg den Planeten an“, bestimmte Reginald Bull. „Aber sei vorsichtig.“

„Es wird ohnehin nichts anderes übrigbleiben“, erklärte Shiyata. „Meine Systeme funktionieren nur mit erheblichen Einschränkungen. Glücklicherweise sind alle Verteidigungseinrichtungen einsatzklar.“

Das half wenig, überlegte sich Reginald Bull, sollte es zu einem Konflikt kommen. Auf der anderen Seite hielt er einen Kampf für nahezu ausgeschlossen - es gab andere Möglichkeiten, Auseinandersetzungen auszutragen, falls es überhaupt notwendig werden sollte. Und Reginald Bull traute sich auf diesem Gebiet einiges zu.

Abweichend von dem Bild, das in der Öffentlichkeit meist

von ihm gezeichnet wurde, war der Staatsmarschall ein außerordentlich fähiger Diplomat, der schon manche verfahrenere politische Zwistigkeit friedlich zur Zufriedenheit aller Beteiligten hatte klären können. Sehr zustatten kam ihm dabei eine Eigenschaft, die man bei dem kumpelhaft-leutseligen Bull kaum vermutet hätte -er war nicht nur in der Lage, die Schwächen und Fehler seiner Mitmenschen recht schnell zu erkennen; im gleichen Maß war er sich seiner eigenen Schwächen und Fehler bewußt, was man in der Regel von seinen diplomatischen Kontrahenten nicht sagen konnte.

Daher traute er sich sehr wohl zu, auch mit den noch unbekannten Bewohnern des einstweilen noch namenlosen Planeten zurechtzukommen. Auf den Schirmen kam die Welt langsam näher.

Für eine Besiedelung durch Menschen mußte sie hervorragend geeignet sein - die Taster maßen eine angenehm warme Sauerstoffatmosphäre, genügend Wasser und ausgedehnte Landflächen. Wolken zogen über einen blaubraun gesprenkelten Ball, der von zwei flinken Monden umlaufen wurde. Der größere der beiden Monde wies einen buntschillernden Ring auf, sicherlich ein eindrucksvolles Naturschauspiel für die Bewohner der Welt.

„Sie wollen dort landen?“ erkundigte sich Phaeda. Sie hatte sich notdürftig frisch gemacht.

„Uns wird wenig anderes übrigbleiben“, entgegnete Reginald Bull. „Mal sehen, vielleicht finden wir dort die technischen Hilfsmittel, die wir brauchen, um wieder in Kontakt zur Erde treten zu können.“

Die BOX 131313 näherte sich der Umlaufbahn des äußeren Mondes. Auf der Planetenoberfläche waren jetzt Einzelheiten zu erkennen. Die Zeichen einer Besiedelung waren unverkennbar — der Wärmetaster lieferte regelmäßige Strukturen, die auf Städte und Industrieanlagen hindeuteten, andere Regionen waren offenbar als Ackerland verwendet

worden. Der Kontinent, auf den die BOX 131313 zusteuerte, wies ein hohes Gebirge mit eisbedeckten Spitzen auf, die höchste Erhebung lag 20 000 Meter über dem Spiegel des nächstgelegenen Meeres.

„Shiyata, kannst du einen Raumhafen oder etwas Ähnliches feststellen?“

„Keine Anzeichen vorhanden. Ich habe allerdings ein Schiffswrack anmessen können.“

„Versuche, dort in der Nähe zu landen.“

„Das wird kaum möglich sein — das Wrack liegt im Hochgebirge.“

„Dann suche dir einen geeigneten Landeplatz in der Nähe. Und mache möglichst wenig Lärm.“

„Ich will es versuchen.“

„Wenn es irgend geht, möchte ich ohne Aufsehen dort landen“, erklärte Reginald Bull.

„Warum das?“ fragte Phaeda.

Reginald Bull deutete auf den Planeten.

„Ich weiß nicht, was für Wesen dort leben“, sagte er. „Da sie keinen Hyperfunk besitzen, wird ihnen vermutlich auch die Raumfahrt fremd sein — jedenfalls die interstellare. Das Erscheinen eines Schiffes wird dort eine Sensation ersten Ranges sein — die vielleicht die ganze soziologische und psychologische Struktur durcheinanderbringt. Ich weiß noch zu gut, wie es auf der Erde ausgesehen hat, als wir mit der STARDUST und dem technischen Erbe der Arkoniden gelandet sind. Jede einzelne Machtgruppe, die es damals gegeben hat, wollte sich in den Besitz der arkonidischen Technologie setzen. Nicht etwa, um der Menschheit damit zu helfen, sondern nur aus dem ebenso naheliegenden wie schäbigen Grund, die Übermacht zu gewinnen. Um ein Haar wäre es damals zu einem atomaren Holocaust auf der Erde gekommen - und dieses Risiko will ich von den Bewohnern dieser Welt fernhalten.“

„Eine lange Rede, Staatsmarschall“, sagte Phaeda. „Ich verstehe Ihre Beweggründe.“

Die BOX 131313 leitete das Landemanöver ein.

Im Innern des Schiffes ging es wieder geräuschvoll zu, erneut quoll Rauch aus allen möglichen Ritzen und Winkeln, und im Hintegrund waren wieder besorgte Kommentare über den Zustand und die Bedürfnisse des Innern zu hören.

„Was glauben Sie, werden wir dort unten finden?“

Reginald Bull war um die Antwort nicht verlegen.

„Fünfzehn Jahre alten Whisky“, sagte er trocken. „Genug, um darin baden zu können. Dazu ein paar frische Kleidungsstücke, knisterndes Eis, ein sonniger Strand...“

„Sie sind ein Sinnenmensch, Staatsmarschall“, sagte Phaeda lachend.

„Warten wir es ab“, empfahl er. „Es kann Überraschungen geben.“

Die erste dieser Überraschungen ließ nicht lange auf sich warten. Shiyata gab ein hilfloses Quäken von sich, im gleichen Augenblick fiel die künstliche Schwerkraft aus, und den beiden Passagieren stieg der Magen unter die Kehle. Es war ein scheußliches Gefühl. Reginald Bull griff sofort nach dem erstbesten Halt und klammerte sich fest. Mit der freien Hand schnappte er sich Phaeda, die erschreckt in der Luft herumwirbelte und sich an den Ecken und Kanten des Posbiraumers einige Schrammen und Beulen holte.

Auf dem Schirm kam die Oberfläche des Planeten nun mit rasender Geschwindigkeit näher. Absturz, schoß es Reginald Bull durch den Kopf.

„Shiyata!“

„Wir stürzen ab, sämtliche Systeme gestört oder defekt“, meldete sich die Stimme.

„Tu etwas!“

Das Gräßliche an diesen Sekunden war die völlige Hilflosigkeit. Niemand konnte auch nur das geringste tun, um

die Katastrophe aufzuhalten. Der Boden stürzte auf die BOX zu.

Reginald Bull schloß die Augen.

Das nächste, was er spürte, war ein heftiger Ruck in allen Gliedern. Die jäh wieder einsetzende Schwerkraft warf ihn auf den Boden, und unmittelbar danach kam der Aufprall.

Metall platzte auf, Splitter fegten schrill durch den Raum und zerschmetterten alles, was in ihrer Flugbahn lag. Die Menschen wurden auf den Boden gepreßt, während sich um sie herum die Technik des Posbischiffs in ein unentwirrbares Sammelsurium aus Schrott verwandelte. Streben knickten zusammen, Bildschirme ergossen einen Splitterregen, aus aufgeplatzten Instrumenten schossen Flammenzungen und setzten alles Erreichbare in Brand.

Die BOX überschlug sich. Reginald Bull fiel nur einen halben Meter, er landete auf einem Stück Metall, das seinen Leib in der Mitte durchknicken ließ. Irgendwo schrien die Matten-Willys, von Phaeda war kein Laut zu hören.

Als Reginald Bull glaubte, das Chaos keinen Augenblick länger ertragen zu können, hörte der Absturz auf — das Wrack der BOX 131313 kam zur Ruhe.

Reginald Bull gehörte nicht zu jenem Menschenschlag, die als Sofortumschalter tituliert wurden. Er blieb zunächst einmal ein paar Augenblicke benommen liegen und versuchte anhand der Schmerzen festzustellen, wie schwer er verletzt war. Ihm tat so ziemlich alles weh, was schmerzen konnte.

Dann aber raffte er sich auf. Auch in diesem Chaos gab er sich noch nicht verloren, und er wußte, daß er schnell handeln mußte - die Reste der BOX konnten jederzeit in die Luft fliegen.

„Phaeda!“ rief er und bekam ein klägliches Stöhnen zur Antwort.

„Willys!“ rief Reginald Bull.

Die treuen, nie in ihrer Fürsorge erlahmenden Willys

kamen herangehlitten. Es waren weniger als zuvor — der Absturz hatte also schon die ersten Opfer gekostet.

„Helft mir!“

Mit vereinten Kräften zerrten die so verschiedenartigen Lebewesen die nur leicht verletzte Phaeda aus dem Trümmerwirrwarr, unter dem sie eingeklemmt lag. Die junge Frau stand unter Schockwirkung und sah mit glasigem Blick ins Leere.

„So schnell wie möglich ins Freie!“ bestimmte Reginald Bull.

Es war überaus schwierig, sich durch die Trümmer der BOX einen Weg zu bahnen. Aber es gelang.

Heller Sonnenschein schlug Reginald Bull ins Gesicht, als er das verbeulte Schott zur Seite stemmte. Der Staatsmarschall sah grüne Wiesen, er sah Bäume und Felsen. Und er sah die riesige Rauchwolke, die aus dem Posbischiff aufstieg. Im Innern knisterte und brodelte es bedrohlich. Dampf zischte aus zahlreichen Rissen und Spalten. Wahrscheinlich waren die bordinternen Löschsysteme dabei, die Brände zu bekämpfen, das verdampfende Löschwasser war für die Dampffontänen verantwortlich.

„Weiter!“ stieß Reginald Bull hervor. Die Willys übernahmen den Transport von Phaeda.

Mehr taumelnd als gehend schleppte sich Reginald Bull von dem zerstörten Schiff fort. Als er kurz den Blick wandte, sah er die Sturmschneise, die das herabstürzende Schiff in den Wald gerissen hatte.

Wenn die Reaktoren an Bord des Schiffes hochgingen, blieb von dieser Landschaft im Umkreis von einigen Kilometern nichts mehr übrig. Normalerweise waren diese Anlagen gegen Explosion gesichert — allein die Fusionsladungen der Transformkanonen an Bord hätten ausgereicht, den Planeten in Stücke zu reißen.

Aber man konnte nie sicher sein, daher schleppte sich

Reginald Bull weiter. Er stolperte, fiel aufs Gesicht, rappelte sich wieder hoch und torkelte weiter, bis er ein weiteres Mal strauchelte und vornüber ins Wasser fiel.

Der Bach kam aus dem Gebirge, das Wasser war klar und eisig kalt. Der Kälteschock brachte Reginald Bull in wenigen Sekunden wieder zu sich. Als erstes stillte er seinen Durst an dem erfrischenden Wasser, dann kroch er zu Phaeda hinüber. Sie lag reglos am Bachrand, die Haare blutverklebt. Reginald Bull sah schnell nach — eine Platzwunde, stark blutend, aber nicht gefährlich. Ob Phaeda eine Gehirnerschütterung davongetragen hatte, war so nicht festzustellen.

„Wir brauchen Hilfe“, murmelte der Staatsmarschall.
„Schnellstens.“

Nun hoffte er doch, daß die Landung der BOX nicht unbemerkt geblieben war — und seine Hoffnung erfüllte sich rascher, als er es geahnt hatte.

Hilfe erschien - und ihr Anblick ließ Reginald Bulls Unterkiefer herunterklappen in fassungslosem Staunen.

„Allmächtiger!“ entfuhr es ihm.

4.

Im Jahre 1971 war Reginald Bull erstmalig mit extraterrestrischen Wesen zusammengetroffen, der Besatzung des notgelandeten Arkon-Kreuzers auf dem Erdmond. Seither hatte Reginald Bull in manches Facettenauge geblickt, Tentakel und Fühler zur Begrüßung angefaßt, mit einfühlsamen Robotern zu reden, war für ihn so alltäglich geworden wie der Umgang mit Wasserstoffatmern oder Lebewesen, die frühere Erdbewohner niemals hätten frei herumlaufen lassen. Der Staatsmarschall war, was exotische Lebensformen anging, allerhand gewohnt und nicht leicht aus der Fassung zu bringen.

Was er jetzt aber zu sehen bekam, ließ ihm den Unterkiefer herunterklappen.

Daß es sich bei dem Ankömmling um eine Frau handelte, war Bull schon beim ersten Blick aufgefallen. Gegen kupferrote Haare hatte er ebensowenig einzuwenden wie gegen zwei lustige tiefblaue Augen. Die ständig wechselnde Mode auf der Erde, auf Arkon und zahlreichen anderen Planeten hatte Reginald Bull Toleranz gelehrt, was Modefragen anging — er fand daher auch nichts an der türkisfarbenen Bluse auszusetzen, auch nicht an dem langen Flickerrock oder der buntschillernden Halskette. Daß die junge Frau ein besticktes Stirnband trug, war angesichts der Haarfülle nicht weiter verwunderlich.

Die Frau kam langsam näher. Sie war jung, ausgesprochen hübsch und hatte einen mittleren Sternatlas von Sommersprossen im Gesicht. Aber das war es nicht, was den Staatsmarschall sprachlos machte und ihn wie einen Mann dastehen ließ, der gerade einen Schlag auf den Kopf bekommen hat.

„Hallo“, sagte die junge Frau. Sie lehnte ihren Besen gegen

einen Fels und baute sich vor Reginald Bull auf. „Wo kommt ihr denn her?“

Noch immer mit leicht geöffnetem Mund deutete Reginald Bull mit dem Daumen nach oben.

„Aha“, sagte die junge Frau. Sie trug kreuzweise geflochtene Ledersandalen. Sie entdeckte Phaeda und beugte sich zu der Bewußtlosen nieder.

„Deine Freundin braucht Hilfe“, stellte sie nach einer kurzen Untersuchung fest.

„Hilf ihr, wenn du kannst“, sagte Reginald Bull. Er bekam seinen Blick nicht von der jungen Frau los — nur ab und zu wanderte er zu dem Gefährt, mit dem sie sich genähert hatte.

Näher betrachtet, war es kein richtiger Besen, eher eine reichlich große knotige Wurzel, auf der man Haltegriffe und einen improvisierten Sattel angebracht hatte. Aber es hätte ein Besen sein können, der die junge Frau

durch die Lüfte getragen hatte, und diese Beobachtung ließ Reginald Bull langsam an seinem Verstand zweifeln.

Die junge Hexe — um nichts anderes konnte es sich handeln — steckte zwei Finger in den Mund und ließ dann einen Pfiff ertönen, wie er lauter und schriller von Reginald Bull in seinen wilden Knabenjahren niemals produziert worden war.

Vom nahen Wald kamen zwei Vögel herangeschwebt. Eigentlich hätten es Raben sein müssen, mit glänzendem schwarzen Gefieder, aber diese beiden zeichneten sich durch buntschillerndes Gefieder aus und außerordentlich große, scharf gekrümmte Schnäbel in hellem Blau.

In einer seltsam zwitschernden Sprache redete die Hexe auf die Vögel ein, die mit schräggelegten Köpfen auf ihrer Schulter saßen und sich gebärdeten, als verstünden sie jedes Wort. Ein paar Piepser bekam die Hexe zur Antwort, dann zogen die Vögel ab - so zielgerichtet, als wüßten sie ganz genau, welchen Ort sie anzufliegen hatten.

„Ich bin Growd“, stellte sich die Hexe vor.

„Reginald“, antwortete der Staatsmarschall. Der Gesichtsausdruck der Hexe verfinsterte sich für einen kurzen Augenblick, dann lächelte sie wieder.

„Nun, dafür kannst du nichts“, meinte sie freundlich. „Und deine Freundin?“

„Sie heißt Phaeda und ist nicht meine Freundin“, erklärte Reginald Bull, und kam sich ein wenig albern vor. Es hörte sich an wie ein regierungsoffizielles Dementi. „Und das sind Willys!“

„Jeder heißt Willy? Sind es Mehrlinge?“

„Die Art heißt so“, erläuterte Reginald Bull. „Die Einzelwesen haben in der Regel keine Namen.“

Die Hexe schien offenkundig den Anblick der rötlichen Gallertwesen für völlig normal zu halten. Sie streichelte ihnen über die Stielaugen, die die Willys in reicher Zahl ausgefahren hatten, und erntete dafür wohlige Seufzer.

Die Hilfe, die die Hexe versprochen hatte, ließ nicht lange auf sich warten. Sie kam durch die Luft — an der Spitze die Botenvögel, dahinter vier Gestalten auf einem Ding, das entsetzlich einem fliegenden Teppich ähnlich sah und sich im Näherkommen als Matte aus geflochtenem Gras entpuppte.

Der Anblick der Ankömmlinge war nicht minder seltsam als der der jungen Hexe - ein Mann von Reginald Bulls Größe, der an einen verzweigten Etruser erinnerte, breitschultrig, bekleidet nur mit einer engen roten Hose und einem schwarzen Gürtel. Über den Schädel zog sich ein Sichelkamm von Haaren, wie er bei den Etrusern üblich war. Die Muskelpakete sahen sehr beeindruckend aus.

Der zweite Mann war auffallend schlank und mager und trug einen bodenlangen schwarzen Umhang. Das Gesicht war mager und wirkte asketisch, und der gedämpfte Glanz der Augen verschaffte ihm den Ausdruck des Geheimnisvollen.

Zwei Hexen in ähnlichen Kostümen wie der ersten ergänzten die kleine Mannschaft, die sich ohne langes Reden um die

verletzte Phaeda kümmerte.

„Wir müssen sie sofort ins Quartier bringen“, entschied der Mann im schwarzen Umhang. Seine Miene drückte tiefe Besorgnis aus. Der Blick, mit dem er Reginald Bull musterte, hatte etwas Forschendes, bei aller Freundlichkeit eindringlich und wißbegierig. „Willst du mit uns kommen?“

Reginald Bull nickte. Er hatte zwar den Eindruck, in eine verrückte Theaterinszenierung geraten zu sein, aber wichtig war in diesem Augenblick, daß Phaeda geholfen wurde. Möglicherweise hatte sie eine Gehirnerschütterung abbekommen. Bull machte sich Sorgen um die junge Frau, schließlich war er in gewisser Weise für sie verantwortlich.

„Wenn ihr Platz für uns beide habt“, sagte Reginald

Bull. Er fühlte sich seltsam verlegen, eine ungewohnte Erinnerung an längst vergangene Zeiten, in denen er noch als Diplomat auf der Bühne der galaktischen Politik agiert hatte. Fast körperlich war zu spüren, daß die üblichen Floskeln im Kreis dieser Menschen nicht angebracht waren.

„Wir haben“, sagte der Mann im schwarzen Umhang, ein kurzes Lächeln stahl sich auf seine Züge. „Du kannst mit ihr reiten.“

Er deutete auf die erste der Hexen, die es sich gerade auf ihrem Wurzelgefährt bequem gemacht hatte. Reginald Bull schluckte. Er hatte schon allerlei als Reiseuntersatz ausprobiert, darunter einige lebensgefährliche fliegende Bomben in jener Zeit, da er noch zur Vorbereitung auf die spätere Astronautentätigkeit als Testpilot gearbeitet hatte. Reginald Bull hatte exotische Tiere geritten und war bisher mit nahezu jedem Fluggerät fertig geworden, das man ihm angeboten hatte — ein Hexenbesen war in dieser Liste aber bis jetzt nicht enthalten.

„Du brauchst keine Angst zu haben“, sagte die Hexe lächelnd. „Meine Kraft reicht für uns beide, auch wenn du zu dick bist.“

„Hmm“, machte Reginald Bull. Takt schien nicht zur Lebensausrüstung des Hexenvolks zu gehören. Gehorsam nahm er hinter der jungen Frau auf der gekrümmten Wurzel Platz.

„So macht man das“, wurde ihm bedeutet. Die Hexe legte seine Arme um ihre Taille. „Und gut festhalten. Wenn du leicht schwindlig wirst, sieh besser nicht nach unten.“

Para, dachte Reginald Bull. Es muß etwas mit Parafähigkeiten zu tun haben. Er konnte buchstäblich unter den Händen spüren, wie die junge Frau ihren Körper entspannte und sich konzentrierte.

Das Hexengefährt stieg langsam in die Luft. Aus dem

Innern des Klobens war ein feines Singen zu hören, ein sehr melodischer Laut, der nichts mit technischen Geräuschen zu tun hatte.

Entgegen dem Ratschlag sah Reginald Bull doch nach unten. Er sah, wie Phaeda auf die fliegende Grasmatte gelegt wurde; wenig später stieg auch dieses Gefährt in die Luft und flog hinter der Anführerin her.

„Wohin fliegen wir?“ wollte Reginald Bull wissen.

„Zu unserer Siedlung. Sie liegt in der Nähe von Log City!“

„Aha“, machte Reginald Bull. Seine Vermutung, daß es sich bei seinen neuen Bekannten um Menschennachkommen handelte, wurde allmählich zur Gewißheit - die Bezeichnung City zur Kennzeichnung einer größeren Stadt entsprach terranischer Tradition.

Der Flug gab Bull weitere Hinweise auf das Land, mit dem er es zu tun hatte. Zufrieden stellte er fest, daß die Natur dieses Planeten weitgehend unbeeinflußt geblieben war. Ausgedehnte Wälder, deren dichter Bestand auf Mischwald schließen ließ, weitflächige Feuchtgebiete, Seen und Flüsse, deren Lauf noch nicht reguliert und begradigt war — die Landschaft war abwechslungsreich und naturbelassen.

„Dort liegt LogCity!“

Der Arm deutete auf einen hellen Fleck am Rand des Gesichtskreises. Im Näherkommen schälten sich Konturen heraus — kompakte Ansammlungen von Häusern, teilweise hoch in den Himmel ragend, eine Großstadt, wie es sie auf vielen, wenn nicht allen menschenbesiedelten Planeten gab.

„Warum bringt ihr uns ...?“

„Wenn du zu denen gehörst, können wir euch auch dort abliefern“, erklärte die junge Frau. Von der Seite versuchte Reginald Bull den Gesichtsausdruck zu lesen — er war abweisend. Offenbar war das Hexenvolk mit den Bewohnern von Log City verfeindet. Reginald Bull unterdrückte einen leisen Seufzer. Zwietracht und Uneinigkeit also auch hier, dachte er.

Der Knollenbesen senkte sich langsam herab. Sein Ziel war eine riesige Waldfläche, durchzogen von großflächigen Lichtungen. Eine dieser Lichtungen erwies sich wenig später als Landeplatz.

Im Sinken sah Reginald Bull die Siedlung. Aus der Luft war sie schwer zu erkennen. Die aus Holz gefertigten Häuser trugen Decken, auf denen Erde aufgeschüttet war. Offenbar gab es diese Siedlung schon seit sehr langer Zeit - einige der Bäume, die aus diesem Untergrund wuchsen, hatten eine stattliche Höhe erreicht.

Eine Menschenmenge sammelte sich, um die Ankömmlinge je nach Laune zu bestaunen oder zu begrüßen. Ein beachtlicher Haufen schmutzig-fröhlicher Kinder quirlte durcheinander und begaffte Reginald Bull ungeniert.

„Der sieht aber lustig aus“, konnte Reginald Bull eine respektlose Kinderstimme hören.

Aus der Menge löste sich eine Gestalt. Eine Frau mit grauen Haaren, schlank und beweglich, das Gesicht vom Alter gezeichnet und von zwei überaus lebendig wirkenden Augen gekennzeichnet. Bull ahnte, daß er es mit der Anführerin dieser Menschengruppe zu tun hatte.

„Willkommen“, sagte die Frau und reichte Bull die Hand. Der Druck war warm und fest, der Blick freundlich und prüfend zugleich. Bulls Lächeln wurde sofort erwidert.

„Du hast gute Augen“, sagte die Frau. „Es wird dir bei uns gefallen.“

Aus den Augenwinkeln heraus sah Bull, wie der Grasteppich landete. Ein paar Minuten lang hielten sich die Kinder zurück. Sie warteten, bis Phaeda aufgehoben und davongetragen wurde, danach stürzten sie sich auf die Willys, und es dauerte nur wenige Augenblicke, dann hatten Kinder und Willys völlig vergessen, was um sie herum geschah. Eine ausgelassenere Rasselbande hatte

Reginald Bull seit Jahrhunderten nicht mehr zu sehen bekommen.

„Solche Lebewesen kennen wir hier noch nicht“, sagte die alte Frau. Vergeblich versuchte Reginald Bull ihr Alter zu schätzen.

„Sie stammen nicht von diesem Planeten“, sagte Bull. „Wir beide übrigens auch nicht.“

Wieder senkte sich der forschende Blick der Frau in seine Augen.

„Wir reden später darüber. Zunächst wollen wir uns um deine Gefährtin kümmern.“

Reginald Bull folgte der Frau. Sie schritt einen Fußpfad entlang, in den Wald hinein. Nach einigen Minuten war eine kleine Lichtung erreicht. Ein Garten war zu sehen, in dem seltsame Kräuter üppig wucherten. Dahinter stand ein Haus auf einem Baumstumpf, ein Haus, das sich langsam um seine eigene Achse drehte.

„Es folgt dem Schein der Sonne“, erklärte die Frau, als sie Bulls forschenden Blick bemerkte.

Aus Holz bestand auch der größte Teil der nicht sehr üppigen Inneneinrichtung. Bescheidenheit in der

Lebensführung schien bei diesem Volk oberstes Gebot zu sein. Über einem offenen Herdfeuer hing an einem Haken ein großer Kessel, in dem eine Flüssigkeit brodelte und den Raum mit einem betäubend würzigen Geruch füllte.

„Legt sie auf das Bett.“

Phaeda war noch immer bewußtlos. Sie blutete ein wenig aus einer Kopfwunde, ihr Gesicht war entsetzlich blaß, die Lippen blutleer.

Die alte Frau machte sich an die Arbeit. Was sie tat, erfüllte Reginald Bull mit leichtem Grausen, aber zu seiner eigenen Überraschung griff er nicht ein. Auf die Kopfwunde legte die alte Frau eine Komresse aus gestoßenen Kräutern, unmittelbar auf die Wundfläche - zu Bulls Entsetzen - eine Handvoll Spinnweben, die es in dem verwinkelten Haus in großer Menge gab. Reginald Bull

kam sich vor, als sei er ins finsterste Mittelalter versetzt worden.

„Sie braucht zunächst viel Ruhe“, sagte die alte Frau schließlich. „Ich werde ihr einen heilenden Trank brauen, und dann sehen wir weiter.“

„Du bist sicher, ihr helfen zu können?“

Das Lächeln der Frau war beeindruckend — die ruhige Überlegenheit entwaffnete Bulls Einwände.

„Ich bin nicht sicher. Wenn ich ihr helfen kann, werde ich ihr helfen, wenn ich es nicht kann ...“

Eine unbestimmte Ahnung hielt Reginald Bull davon ab, weiter zu forschen.

„Du kannst mit uns essen“, sagte die Frau. „Nenne mich Gyshta.“

Reginald Bull warf noch einen Blick auf Phaeda. Ihre Atemzüge gingen ruhig und gleichmäßig. Ihr Gesicht wirkte ein wenig entspannter als zuvor.

Nach drei Stunden wußte Reginald Bull genug.

Naodar hieß der Planet, Orran wurde die Sonne genannt. Das

muntere Völkchen, auf das Bull gestoßen war, stellte in der Bevölkerung des Planeten eine Minderheit dar, eine verschwindend geringe zudem. Fast eine halbe Milliarde Menschen lebte auf Naodar, und wie Reginald Bull nicht anders erwartet hatte, gab es unterschiedliche Staaten. Die Bilescha wohnten in den südlichen Regionen, die Khorofer hatten den Norden besiedelt, ihre Hauptstadt war Log City. Die exotischen Grierer, von denen Reginald Bull diese Daten erfuhr, machten knapp einhunderttausend Männer, Frauen und Kinder aus und stammten in der Mehrzahl aus einem der beiden großen Staaten.

Vor einem Jahrhundert hatte es die Grierer noch nicht gegeben, jetzt bekamen sie ständig mehr Zulauf. Das Leben in den Städten und Siedlungen war ihnen zu bedrückend geworden - welche Gründe genau sie bewogen hatten, diesem Leben den Rücken zu kehren, erfuhr Reginald Bull nicht. Er sollte sich selbst dort umsehen und seine Wahl treffen, wurde ihm bedeutet.

Reginald Bull hatte eine bestimmte Ahnung, was die Grierer zu Außenseitern stempelte — fast alle hatten latente Parabegabungen, die aber von dem, was Reginald Bull aus dem Mutantenkorps bekannt war, stark unterschieden waren.

Die Paragaben der Grierer standen in engem Bezug mit der Natur des Planeten - sie konnten Pflanzen und Tiere beeinflussen, Wasser wittern und Erzvorkommen aufspüren.

Reginald Bull lehnte sich gegen einen Baumstumpf und betrachtete die Schar, die sich zum Essen versammelt hatte. Männer, Frauen und Kinder, für terranische Verhältnisse abenteuerlich kostümiert, dazu mit Umgangsformen gesegnet, die sie auch auf der Erde zu Außenseitern gestempelt hätten.

„Gefällt es dir?“ fragte Gyshta, die offenbar durch allgemeines Stillschweigen zur Anführerin der Siedlung aufgestiegen war.

„Im Augenblick ja“, antwortete Bully. „Aber ...“

„Mehr als diesen Augenblick hast du nicht“, sagte Gyshta sanft. „Die Vergangenheit ist unwiderruflich vorbei, was die Zukunft bringt, weißt du nicht - nur das, was in diesem Augenblick vorhanden ist, zählt.“

„Woher weiß ich, was vorhanden ist — im Augenblick glaube ich eher zu träumen!“

Gyshta lächelte.

„Du kannst hören, sehen, anfassen - wahrnehmen. Das genügt völlig.“

Das, was diese Siedlung von vielen anderen, die Reginald Bull erlebt hatte, gründlich unterschied, ließ sich in der Tat wahrnehmen, wenn auch nicht unmittelbar mit den Sinnen.

Glücklich waren diese Menschen mit ziemlicher Sicherheit nicht, aber sie waren zufrieden mit dem, was sie hatten und waren. Das war mehr, als viele von Bulls Zeitgenossen von sich sagen konnten. Reginald Bull erinnerte sich schwach eines Ausspruchs von Seneca, dem Philosophen. Atlan, der den alten Römer wohl gekannt hatte, zitierte ihn des öfteren: Ein Mensch wird glücklich nicht durch Mehren seines Besitzes, sondern durch Minderung seiner Bedürfnisse.

In dieser Siedlung fehlte nahezu alles, was die Bequemlichkeit einer Stadt ausmachte - es gab keine Wasserleitungen, keine Straßen, keine öffentliche Beleuchtung. Kurz, es fehlte an allem, was Lebensgrundlage einer Stadt war - und doch waren die Grierer in dieser Siedlung zufrieden. Gelassen und entspannt nahmen sie eine Abendmahlzeit ein, die hauptsächlich aus dem bestand, was der Planet freiwillig hergab, und es schien ihnen zu genügen und zu schmecken.

Reginald ließ sich nicht lange bitten und griff zu. Ein großer Teil der Mahlzeit erinnerte ihn unangenehm an jene Diätkuren, mit denen ihn seine Ärzte mitunter traktierten — alles überaus gesundheitsfördernd: Keime und Nüsse, viel pflanzliche Kost, kaum Fett, kein Alkohol. Der größte Teil der Grierer zog

offenkundig rein vegetarische Nahrung vor, andere bedienten sich auch von dem Wildbraten, der auf einem Spieß gedreht wurde. Eines war dabei unübersehbar - die Griefer tolerierten einander. Es gab weder bissige Kommentare über die Körnerfreunde, noch weltanschauliche Standpauken für jene, die auf einen knusprigen Braten nicht verzichten wollten. Gänzlich fehlte jener missionarische Starrsinn und Eifer, den Reginald Bull auch von der galaktischen Politik kannte; es gab keine bekehrungssüchtigen Ideologen, die ihre Weltsicht zur einzigen Wahrheit erklärten und sich die anmaßende Freiheit herausnahmen, jeden Andersdenkenden notfalls mit Tricks und Gewalt zum einzig wahren Glück zu bekehren.

„Fast ein Idyll“, murmelte Reginald Bull. ' '

„Der Schein trügt“, antwortete Gyshta. „Leicht ist unser Leben nicht. Nun, wir haben es so gewollt.“

Der Abend wurde kühl. Die Menschen drängten sich in die Nähe des großen Lagerfeuers. Bull fiel auf, daß man sich sehr viel Mühe bei der Auswahl des Holzes gegeben hatte — das Feuer wärmte, aber es loderte nicht himmelhoch oder ließ Funkenwolken in die Höhe stieben. Vermutlich hatten die Griefer Angst vor Entdeckung.

Eine Gruppe näherte sich aus dem Wald. Vier Männer, die Phaeda trugen. Sie war noch immer ohne Bewußtsein, wie Bull sehen konnte, nachdem man sie in die Nähe des Feuers gelegt hatte.

„Holt die Masken“, schlug Gyshta vor. Kinder brachten sie heran - hölzerne Masken, fast fünfzig an der Zahl, jede einzelne handgeschnitzt, mit Federn und Bändern verziert, jede mit einem anderen, stilisierten Gesichtsausdruck.

Phaeda rührte sich nicht. Sie atmete ruhig und gleichmäßig, ihr Gesicht wirkte ausdruckslos.

Gyshta kniete neben der jungen Frau und legte ihr die Fingerspitzen der rechten Hand auf die Stirn. Bull sah, wie sich die alte Frau konzentrierte. Ihr Atem ging heftig.

Gyshta winkte die Kinder heran. Eine der Masken nach der anderen wurde ihr gezeigt. Sorgfältig betrachtete Gyshta die Masken, immer wieder schloß sie die Augen. Reginald Bull hatte den seltsamen Eindruck, als vergliche sie das optische Bild der Maske mit einem inneren Bild, um es zur Deckung bringen zu können.

Zweimal nickte Gyshta. Die beiden Masken, für die sie sich entschieden hatte, hätten nicht unterschiedlicher ausfallen können. Die erste zeigte ein kalkweißes ebenmäßiges Gesicht, von gelben Fransen umsäumt. Als Gyshta die Maske über den Kopf der Reglosen streifte und Phaedas Mund und Augen die Öffnungen im Holz

ausfüllten, bekam das Gesicht den Ausdruck großer Traurigkeit und Angst.

Die zweite Maske zog sich Gyshta über den Kopf. Es war eine furchtbare, in Holz getriebene Grimasse der Wut, mit dunkel unterlaufenen Augen und bleckenden Zähnen. Seltsam kontrastierte dazu, was von Gyshtas sanftem Gesicht zu sehen war.

Irgendwo begann eine Handtrommel einen pochenden Rhythmus. Leise in die Hände klatschend, fiel die Gruppe ein. Gyshta begann sich zu bewegen. Immer wieder beugte sie ihren Körper über den Leib der jungen Terranerin und pendelte zurück. Es war erstaunlich, wie beweglich die alte Frau noch war.

Der Rhythmus wurde schneller und härter, die Bewegungen drängender.

Die Gruppe wiegte sich mit.

Die Konzentration aller war fast mit Händen zu greifen, wie ein Alpdruk lastete sie auf der Runde. Reginald Bull spürte sein Herz rasend schnell schlagen, er spürte auch, wie sich seine Muskulatur anzuspannen begann. Der heftig drängende, aufpeitschende Rhythmus zog ihn ebenfalls in seinen Bann.

Ein Ächzen kam über Gyshtas Lippen. Phaedas Körper

begann sich unmerklich zu bewegen. Reginald Bull konnte sehen, wie sich ihre Muskeln anspannten. In der Mundöffnung der Maske wurden Phaedas weiße Zähne sichtbar.

Noch schneller wurde der Takt. Gyshtas Bewegungen wurden langsamer, als habe sie gegen einen inneren Widerstand anzukämpfen. Reginald Bull sah an ihrem Hals große Schweißperlen herabrinnen. Die Frau setzte all ihre Körperkraft ein, um Phaeda zu helfen — wie immer das sich auch vollziehen mochte.

Während der Rhythmus der Handtrommel und das fordernde Händeschlagen der Gruppe Gyshta immer weiter antrieb und vorwärtspeitschte, wurden ihre Bewegungen immer langsamer. Gleichzeitig hatten sich Phaedas Muskeln völlig angespannt, jede einzelne Faser wirkte bretthart.

Hastig warf Reginald Bull einen Blick auf die Gesichter. Das Unwirkliche der Masken wurde durch die flackernde Beleuchtung des Lagerfeuers noch verstärkt, das rote Leuchten der Glut ließ die Masken wie Phantome aus dem Innern der Hölle erscheinen.

Gyshta stieß ein lautes Stöhnen aus. Von Phaeda war nur ein Zähneknirschen zu hören.

Ihr Gesicht war verzerrt, eine Grimasse, die nur aus Wut und Haß zu bestehen schien. Die Lippen klafften weit auseinander und zeigten ein gefletschtes Gebiß, die Augen, nun offen, hatten einen so haßerfüllten Ausdruck, daß Reginald Bull zu frösteln begann.

Einen entsetzlich langen Augenblick hielt die Szene an. Reglos die Tänzerin, brettsteif vor Verkrampfung die Kranke, das unablässige Trommeln und Klatschen der Gruppe brach abrupt ab.

Gyshta sank vornüber. Ihr Oberkörper fiel über den Leib von Phaeda, die sich im gleichen Augenblick streckte. Aus der Gruppe erklangen erleichterte Seufzer.

Reginald Bull machte zwei Schritte auf die Liegenden zu.

Vorsichtig richtete er Gyshta auf. Sie war schlaff, wirkte völlig erschöpft, aber ihre Augen lächelten.

Als Reginald Bull ihr die Maske abstreifte, erstarrte er

- auf geheimnisvolle Weise hatten sich die Mienen verändert.

Gyshta und Phaeda hatten ihre Masken getauscht

- und Reginald Bull war absolut sicher, daß er diesen Tausch bemerkt hätte, hätte er in der realen Welt stattgefunden.

„Para“, murmelte er erschrocken.

Gyshta, schweißnaß und erschöpft, entfernte die Maske von Phaedas Gesicht. Es zeigte ein Lächeln. Die junge Frau war wach und sah Gyshta dankbar an.

„Du hast es nicht gelernt, dich mit aller Kraft zu wehren, nicht wahr?“ fragte Gyshta leise. Phaeda schüttelte den Kopf.

„Ich habe nie meine Zähne gezeigt“, sagte sie halblaut.

„Jetzt kannst du es“, erklärte Gyshta lächelnd. „Und wenn du erst einmal weißt, wie es gemacht wird, dann kannst du es jederzeit wiederholen. Du wirst es brauchen, um am Leben zu bleiben.“ Gyshta hob den Kopf und sah hinauf zum Himmel.

„Ganz besonders hier.“

5.

Der Erste Kalkulator fragte:

„Ist die Auswertung abgeschlossen?“

Die Antwort des Phantsanathors ließ nicht lange auf sich warten. Die von einem entsprechenden Modulator wohlklingend gemachte Stimme des Robotrechners klang aus einem Lautsprecher.

„Die Auswertung ist abgeschlossen. Nach meinen Unterlagen handelt es sich bei dem abgestürzten Schiff um eine Konstruktion der Posbis. Beim Absturz wurde das Schiff so beschädigt, daß keine weiteren Erkenntnisse gewonnen werden konnten.“

Der Zweite Kalkulator mischte sich ein.

„Und die Überlebenden? Es gab doch Überlebende?“

„Zwei Menschen und eine Schar sogenannter Willys konnten ermittelt werden.“

Die Stimme des Phantsanathors klang wie immer, sie vermittelte den Eindruck von Zuversicht und verbreitete eine Stimmung von Gelassenheit. Vielleicht lag es am Thema, daß der kleine psychologisch-technische Trick nicht funktionierte. In der Gruppe der zwölf Kalkulatoren war die Gereiztheit und Anspannung deutlich für jeden zu spüren.

„Was ist über sie bekannt?“

„Sie haben sich einer Gruppe von Außenseitern angeschlossen“, antwortete der Phantsanathor. „Das Individualmuster einer der beiden Personen ist in meinen Speichern enthalten.“

Die Kalkulatoren sahen sich entgeistert an.

„Ausgeschlossen“, rief der Erste Kalkulator. „Das kann nicht sein!“

„Es ist so“, antwortete der Phantsanathor. Seine Modul-Stimme verriet keinerlei Unmut. „Eine der gelandeten

Personen ist Reginald Bull, Staatsmarschall des Solaren Imperiums."

Der Zweite Kalkulator war bleich geworden. Ohne daß ein Laut zu hören war, formten seine Lippen den Namen.

Reginald Bull.

„Wir werden eine Entscheidung zu treffen haben“, verkündete der Erste Kalkulator nach einer beklemmend langen Pause. „Wir sind zwar Nachkommen von Bürgern des Imperiums, aber wir selbst unterstehen nicht der Rechtshoheit des Imperiums. Wir sind in unseren Entscheidungen frei. Wir werden darüber zu befinden haben, was mit diesen Personen zu geschehen hat.“

Der Zwölfte Kalkulator, der jüngste in der Runde der Ehrwürdigen, hob die Hand.

„Wir sollten ihn offiziell empfangen und begrüßen“, schlug er vor. „Vielleicht kann er uns Hilfe bringen - wir haben sie bitter nötig.“

Eine Pause entstand. Die Kalkulatoren wägen den Vorschlag ab, machten sich ihre Gedanken und versuchten, eine Lösung des Problems zu finden.

„Unser Programm“, sagte dann langsam der Erste Kalkulator, „steht vor gewissen Schwierigkeiten - vor Problemen, die bei Erstellung des Ursprungsprogramms nicht zu erkennen waren. Das Auftauchen von Reginald Bull ist ein neuer Stimulus im Programm, ein Faktor, dessen Wirkung wir zur Zeit nicht ermessen können. Phantsanathor, welche Auswirkung wird es haben, wenn

wir Reginald Bull ins Vertrauen ziehen und ihm Einfluß auf das Programm gewähren?“

„Nicht kalkulierbar“, lautete die Antwort. Sie hatte drei Minuten auf sich warten lassen. Angesichts der Rechenkapazität des Phantsanathors bedeutete das eine gewaltige Pause, ein Zeichen dafür, mit welchen Problemen der Rechner zu kämpfen hatte.

„Bulls Eingreifen ist ein Stimulus erster Ordnung, ein Faktor, der das gesamte Programm grundlegend ändern, ja zusammenbrechen lassen kann.“

„Das dürfen wir niemals wagen“, stieß der Vierte Kalkulator hervor. „Schon gar nicht zu diesem Zeitpunkt, da das Programm durch andere Faktoren ohnehin in hohem Maß gefährdet ist.“

„Haben wir überhaupt eine Entscheidungsmöglichkeit?“ ließ sich der Achte Kalkulator vernehmen. „Das Solare Imperium wird Suchtruppen nach Bull ausschicken, und sie werden ihn hier finden — damit ist unser Programm ohnehin erledigt.“

„Die Annahme ist weitgehend falsch“, ließ sich der Phantsanathor vernehmen. „Das Schiff wurde seit seinem Auftauchen im System beobachtet. Es war schon zu diesem Zeitpunkt beschädigt und nicht mehr voll funktionstüchtig. Ein Funkspruch von Bord des Schiffes konnte nicht angemessen werden. Mit höchster Wahrscheinlichkeit ist Reginald Bull auf diesem Planeten ebenso abgeschnitten, wie es die Vorfahren waren. Und die Wahrscheinlichkeit, einen Mann im Kosmos zu finden, der irgendwo verschollen ist, liegt bei Null.“

„Er gehört also praktisch uns“, stellte der Erste Kalkulator fest. „Ich schlage vor, daß wir ihn erst einmal beobachten. Solange wir ihn nicht beachten, ist er nichts weiter als ein Bürger unter Millionen - zu einer Gefahr kann er erst werden, wenn er in unserem Programm einen ähnlichen Einfluß hat, wie er ihn in der Solaren Administration besitzt. Wir werden also abwarten, wie er sich bei

uns aufführt — und wenn er unseren Zwecken dienlich sein kann, werden wir ihm immer mehr Einfluß einräumen.“

„Im Augenblick nur schwer möglich“, gab der Siebte Kalkulator zu bedenken. „Bull steckt zur Zeit bei Feinden unserer Ordnung.“

„Auch dort kann er uns nicht entgehen“, erwiderte der Erste Kalkulator überlegen. „Der Einfluß unseres Programms wird

ihn früher oder später erfassen."

„Annahme irrtümlich", meldete sich der Phantsana-thor. „Reginald Bull ist mentalstabilisiert - er ist gegen die Wirkung des Programms immun."

„Schade", sagte der Erste Kalkulator. Seine Gesichtszüge verhärteten sich. „Allerdings hauptsächlich für ihn - sollte er sich als Störfaktor erweisen, müssen wir ihn aus der Wirklichkeit entfernen."

„Das heißt töten?"

Der Erste Kalkulator nickte.

„Aber zuerst soll er Log City kennenlernen, und wir werden dabei ein wenig nachhelfen."

Als Barco Tedor den Brief in die Hand nahm, wußte er schon, was er zu lesen bekommen würde. Briefe mit dunkelblauem Umschlag und dem Siegel der Kalkulatoren konnte in diesen Zeiten nur eines bedeuten — Einberufung.

Barco holte tief Luft, leckte sich die Lippen, dann erst öffnete er den Umschlag.

Seine Befürchtung hatte sich als richtig erwiesen. Die Anweisungen waren klar, deutlich unmißverständlich und wie immer freundlich formuliert.

Eine Nachbarin kam vorbei, grüßte freundlich und blieb stehen. Sie hatte den Umschlag erkannt.

„Einberufung?" fragte sie teilnahmsvoll. Barco Tedor nickte beklommen.

„Noch ist es ja nicht soweit", meinte die Nachbarin. „Bis jetzt ist nichts passiert, und ich kann mir nicht vorstellen, daß es jemals zu einem wirklichen Ernstfall kommen wird."

„Ich kann es mir vorstellen", stieß Tedor hervor. Seine Augen wurden groß. „Und ich weiß auch, wen es erwischen wird — mich."

„Wer will so etwas vorher wissen", wehrte die Nachbarin ab. Sie erkannte offenbar, daß es jetzt wenig Sinn hatte, mit Tedor

zu reden, und entfernte sich mit den üblichen Floskeln.

Sie ließ einen Mann zurück, der sich an die Arbeit machte, mit dem Ende seines Lebens fertig zu werden.

Barco Tedor machte sich keine Illusionen. Gewiß, es hatte schon ein paarmal in der Vergangenheit Kriegsgefahr gegeben, und jedesmal hatte der Konflikt abgewendet werden können. Aber niemals war das Verhängnis so unheimlich drohend gewesen wie in diesem Jahr.

Mit der Instinktsicherheit des Pessimisten wußte Barco Tedor, daß es in diesem Jahr zum Kampf kommen würde, und er wußte auch, daß er eines der ersten Opfer sein würde.

Ihm fehlte zu einem Helden alles, Statur und Charakter, für die Rolle irgendeines unbekannten Opfers aber war er nach eigener Einschätzung bestens geeignet — ein unscheinbarer Anonymus, der irgendwo einen nicht erhebenden Tod sterben würde und es vermutlich nur der Gründlichkeit der Verwaltung zu verdanken hatte, wenn man sich um seinen Leichnam kümmerte und ihm irgendwo eine Grabstätte verpaßte, die seinem Wesen angemessen war, ein unscheinbares Urnengrab auf einem ebenso unscheinbaren Friedhof.

Barco Tedor lehnte an der Wand und versuchte seinen Atem zu beruhigen. Sein Herz schlug hektisch, und in seinem Bauch spürte er die Angst und die Traurigkeit wühlen, die er so gut kannte.

Seine Gedanken wanderten in die Zukunft. Fast glaubte er, das Sammelkommando sehen zu können, das achtlos seinen toten Körper zu den anderen packte. Ein anderes Kommando, das genauso unwillig seinen Dienst tat, würde mit der gleichen kalten Geschäftsmäßigkeit seine Einäscherung veranlassen, und wenn wenig später der Deckel des Urnengrabs geschlossen war, würde Barco Tedor nur noch in einer Form weiterexistieren — als Kennziffer in einem Datenspeicher, fünfzig Jahre lang, bis zur Löschung aus allen Dateien.

Tedor knirschte mit den Zähnen. Er wußte nicht, wem die Wut galt, die er jetzt spürte.

Ihm fiel ein, daß er seine Arbeit vernachlässigte. Er stieg die wenigen Stufen hinauf zu seiner Wohnung. Spätestens drei Tage nach seinem Tod, das wußte er, weil es so Routine war, hatte die Wohnung einen anderen Mieter, war das Schloß ausgewechselt, das er mit seiner Kennkarte öffnete.

Er schloß die Tür hinter sich. Die Beleuchtung flammte auf. Alle, die die Wohnung gesehen hatten, hielten sie für hübsch, gut und geschmackvoll möbliert. Ein bißchen unauffällig vielleicht, zu durchschnittlich.

Ob es daran lag?

Barco warf den Bescheid auf den flachen Tisch und ging in die Küche. Er nahm die Abfallbehälter und trug sie hinunter zu den Müllbehältern. Wie es sich gehörte, hatte er seine Abfälle entsprechend den acht Kategorien sortiert und schüttete nun Glas, Papierabfall, Metallreste und anderen Abfall in die jeweils vorgesehenen Behälter. Wie es sich gehörte.

„Einmal nur...“, murmelte Barco Tedor, aber er schob den Gedanken sofort wieder zurück.

Er hatte sich nie sonderlich darum bemüht, ein guter Bürger zu sein - er war es, weil es seinem Charakter entsprach. Er wußte, was in vielen Situationen des Lebens von ihm erwartet wurde, und er verhielt sich entsprechend. Dreißig Jahre alt, und nicht ein Strafpunkt in der Datei - leider wußte er nur zu gut, daß es Bürger dieser

Art zu Hunderttausenden gab. Ab und zu hatte er mit dem Gedanken gespielt, irgend etwas Unsinniges zu tun, etwas Verrücktes, Ausgefallenes - natürlich irgend etwas, das ihm nicht allzu viele Strafpunkte eintrug. An einer wilden Demonstration teilnehmen, vielleicht sogar eine Scheibe einschlagen — aber was, außer Ärger und Unannehmlichkeiten, hatte er schon davon. Er wurde bei

niemandem beliebter auf diese Weise.

In die Wohnung zurückgekehrt, überlegte er, wie er den Abend verbringen konnte. Das Medienprogramm war recht einladend. Es gab Unterhaltung und Belehrung. Für Medienunterricht verspürte Barco Tedor keine Neigung - wozu sich noch ausbilden für irgend etwas?

Die völlige Sinnlosigkeit seiner Existenz erschütterte ihn, das nervenzermürende Bewußtsein, daß er bei seinem Tod in der Spur des Lebens nicht den geringsten Abdruck hinterlassen würde. Spätestens zwei Wochen danach würden ihn seine Kollegen und Bekannten ebenso vergessen haben wie die Nachbarn. Daß es ihn überhaupt gab, stand genaugenommen nur auf seiner Kennkarte fest — ansonsten gab es ihn praktisch nicht.

Vielleicht...

Er fackelte nicht lange, zog sich an und verließ die Wohnung. Bis zur Erfassungsstelle war es nicht weit. Auf der Straße aber wurden seine Schritte immer langsamer.

Das alte Spiel, er kannte es auswendig. Es war, als lägen in seinem Innern ständig zwei Parteien in Streit.

Was hast du vor, Barco Tedor?

Mich frühzeitig melden, jetzt gleich.

Und was versprichst du dir davon? Willst du anderen beweisen, daß du ein besonders loyaler, pflichtgetreuer Bürger bist? Glaubst du nicht, daß sie diese Eitelkeit schnell durchschauen werden? Du willst dich doch nur herausstreichen.

Das will ich nicht. Ich will es hinter mich bringen.

Das kannst du morgen so gut wie heute. Die anderen werden es auch morgen tun. Du bist eitel und selbstgefällig.

Mitunter ja, ich gebe es ja zu. Aber ich bemühe mich, es nicht zu zeigen.

Bemühen allein genügt nicht. Jetzt bist du schon wieder dabei, und nachher wirst du nicht einschlafen können, weil du

dich dafür schämen wirst, daß du dich schon wieder herausstreichen wolltest.

In dieser Art ging es weiter. Von seiner Umgebung nahm Barco Tedor kaum etwas wahr. Er spürte nur, wie dieser innere Dialog ihn zermürbte und ihm die Kraft raubte.

Es war fast ein Wunder, daß er tatsächlich bis zur Erfassungsstelle kam.

Die Schlange war erstaunlich lang - offenbar waren eine Reihe anderer auf die gleiche Idee gekommen. Als er an der Reihe entlangging, sah Barco vorsichtig in die Gesichter. Ein paar wirkten betroffen, andere grimmig, der größte Teil schien die Sache so ernst nicht zu nehmen. Ein paar rissen blöde Witze.

„Nach meinen Personaldaten werde ich sicher einer Eliteeinheit zugeteilt“, konnte Barco seinen Vordermann sagen hören. Barco lächelte bitter - ihn würde man auf irgendeinen dummen Posten stellen, wo er ebenso leicht, aber bei weitem nicht so ruhmvoll sterben würde wie der angehende Held vor ihm.

„Sie haben ganz neue Waffenentwicklungen, habe ich jedenfalls gehört. Wenn wir es jetzt nicht hinter uns bringen, dann haben wir alle Chancen verloren. Jetzt oder nie, das sagen alle, die ich kenne.“

„Sie meinen, daß es wirklich zum Ernstfall kommt?“ fragte Barco unwillkürlich. Der Vordermann drehte sich um und sah auf Barco herab. Der äußere Höhenunterschied betrug nur ein paar Zentimeter, innerlich fühlte Barco sich auf Kniehöhe heruntergestutzt. In den Augen des Mannes las er die Verwunderung, daß er die Frage überhaupt gestellt hatte.

„Aber natürlich, mein Lieber! Haben Sie etwas anderes erwartet?“

Der Mann drehte sich um, ohne Barcos Antwort abzuwarten. Es war eine Geste, der jede Verächtlichkeit fehlte, obwohl es Barco genau Gegenteilig erschien. Einmal mehr fühlte er sich

geohrfeigt. Hinter ihm reihte sich ein Mann ein, der seine angstfeuchten Hände immer wieder an der Kleidung trockenzureiben versuchte. Erstaunt stellte Barco bei sich warme und trockene Hände fest, und noch seltsamer erschien ihm, daß er keine Angst verspürte. Er begriff es zwar nicht, nahm es aber dankbar hin.

Langsam schlängelte sich die Reihe ins Innere des Gebäudes. Selbstverständlich versuchte niemand sich vorzudrängen oder sonst einen Vorteil zu ergattern. Alles ging den normalen, ruhig fließenden Gang.

Barco mußte eine halbe Stunde warten, bis er an der Reihe war. Eine freundliche Ärztin untersuchte ihn flüchtig, bestätigte, daß er kampftauglich sei, und reichte ihn an die nächste Stelle weiter.

Der Augenblick der Entscheidung war gekommen. Der Prüfer nahm Barcos Kennkarte und steckte sie in den Automaten. Auf dem Bildschirm wurden Daten sichtbar.

„Übergewichtig“, stellte der Prüfer fest. „Leicht außerhalb der Norm. Sie sollten sich ein wenig zurückhalten, Bürger.“

„Ich werde es tun“, versprach Barco. Das war die einzige Schwachstelle in seinen Daten. Zum Glück lag seine Abweichung noch im strafpunktfreien Bereich außerhalb der Norm - zwei, drei Kilogramm mehr, und er hätte sich die ersten Punkte eingehandelt, wegen Belastung der Volkswirtschaft, wie es offiziell hieß. Übergewicht war eine Ursache für eine ganze Reihe von Krankheiten, aber eine Ursache, die der Bürger selbst im Griff haben konnte - es war nur folgerichtig, solche Bürger zu bestrafen, die wahrscheinlich mehr Heilungskosten, Kuren und ähnliches in Anspruch nehmen mußten als Normalgewichtige.

„Na ja“, sagte der Prüfer. Er musterte Barco noch einmal, dann betätigte er eine Taste.

Der Prüfer runzelte die Brauen.

„Hmm“, machte er verwundert.

„Stimmt etwas nicht?“ fragte Tedor. Einen Augenblick lang hatte er die wahnwitzige Hoffnung, daß man ihn einfach ausmustern würde.

„Seltsam“, murmelte der Prüfer. „Also ich hätte Sie als Zivilisten eingestuft, vielleicht noch als Kämpfer für spätere Zeiten — aber ganz bestimmt nicht bei einer Eliteeinheit, noch dazu einer aktiven.“

Jetzt war die Reihe an Barco, verwundert zu sein. Ihm blieb vor Schreck fast die Luft weg.

„Das kann doch nicht sein“, stieß er hervor. Bei allen Sternengöttern, was war da passiert? Aktive Einheit? Er? Ausgeschlossen!

„Der Rechner weist es aus, also wird es so sein.“

„Das muß ein Irrtum sein“, begehrte Barco auf. Der Prüfer bedachte ihn mit einem verweisenden Blick.

„Sie wissen, daß es so etwas nicht gibt. Weiter zur nächsten Abteilung. Wenn der Rechner es sagt, wird es wohl stimmen.“

Wie betäubt wankte Barco weiter. Das Verhängnis war also noch viel schlimmer ausgefallen, als er befürchtet hatte.

„Sie können dort stehenbleiben“, sagte der Prüfer zu Barco. „Man wird Sie abholen.“

Barco sank auf einen Stuhl und versuchte seine flatternden Nerven zu beruhigen. Alles um ihn herum schien sich zu drehen. Er nahm kaum wahr, wie die Prozedur der Einberufung weitergeführt wurde.

Als erste wurden zwei Kämpfer eingezogen. Der Offizier vom Dienst setzte ihnen höchstpersönlich die Ladungen auf die Haut, und sofort begannen sie sich auf den Weg zu machen. Von einem winzigen Rechner gesteuert, krochen sie auf unvorhersehbaren Bahnen über die Haut des Trägers. Zu entfernen waren sie nicht, das verhinderte eine positronische Sperre, die mit einem Sofortzünder gekoppelt war. Erst nach Beendigung des Spannungszustands konnten die Ladungen entfernt werden.

Zivilisten bekamen sie entweder über den Herzen oder am Nacken angesetzt; sie hatten den Vorteil, daß sie im Ernstfall auf der Stelle schmerzlos getötet wurden.

Ein Offizier tauchte auf, groß, bullig und mit freundlichem Lächeln, wie es sich gehörte.

„Barco Tedor?“

Zögernd nickte der Angesprochene.

„Sind Sie marschfertig?“

„Ich habe nicht damit gerechnet...“, stotterte Barco. Er hoffte immer noch, daß es sich um ein Versehen handelte, aber offenkundig war dem nicht so.

Er wurde in einen Nachbarraum geführt. Dort standen vier andere Männer, die weit eher nach aktiven Kämpfern aussahen als Barco. Groß und schlank, sichtlich sportlich geübt, gesund und voller Selbstvertrauen. Ohne an die Gebote der Höflichkeit zu denken, starrte Barco den Männern in die Gesichter.

Wie sahen Menschen aus, die auf tatsächlich vorhandene Gegner schossen und beschossen wurden, die fähig waren zu töten? Er hatte brutale rücksichtslose Mienen erwartet, irgendwie blutrünstig, aber die vier sahen auf erschreckende Weise normal aus — über dem Durchschnitt, aber doch normal. Es waren keine Monstren.

„Die Kennkarten“, forderte der Offizier. Er sah die fünf aktiven Kämpfer an.

„Ihr erster Einsatz beginnt bereits morgen früh, er wird drei Wochen dauern. Falls Sie noch Angehörige zu benachrichtigen haben, können Sie sich bis dahin beurlauben lassen. Wir holen Sie dann ab.“

Die vier machten von dieser Möglichkeit Gebrauch. Barco wagte es gar nicht erst. Er war als Junggeselle und ohne Gefährtin eingetragen, und er wußte, daß man nur einen Blick auf ihn zu werfen brauchte, um zu wissen, daß er für ein wildes Verhältnis nicht in Frage kam. Prompt kam dieser

Blick, und wieder empfand ihn Barco als geistigen Tritt in den Unterleib. In Augenblicken wie diesen fühlte er sich besonders elend.

Das schmierige Grinsen des Offiziers — keine Frage, er hatte ein wildes Verhältnis — gab Barco dann den Rest. Es kostete ihn nicht viel Kraft, die jäh aufschießende Wut hinunterzuwürgen, in dieser Kunst war er Meister.

„Na, dann wollen wir mal.“

Erst prüfend, dann anzüglich, jetzt herablassend wohlwollend — keine der Arten, in der der Offizier mit ihm umging, paßte Barco, und er fühlte sich außerstande, dagegen etwas zu unternehmen. Sein Leben als Kriegsteilnehmer war zwar vermutlich zeitlich sehr begrenzt, aber jetzt zeichnete sich zusätzlich ab, daß es bis zum bitteren Ende eine unablässige Folge echter oder eingebildeter Demütigungen sein würde. Er wurde behandelt wie ein Stück Fleisch, höflich zwar, aber doch ... würdelos, das war das Wort, nach dem Barco gesucht hatte. Weder als Opfer noch als Täter gab er eine leidliche Figur ab, er wurde in diesem Getriebe wie ein lebendes Ersatzteil herangeholt, mitgeschleppt, verwaltet, benutzt, verschlissen und danach einfach weggeworfen.

„Sie brauchen sich keine besonderen Sorgen zu machen“, sagte der Offizier im Gleiter zu dem zusammengesunkenen Barco. „Rein statistisch ist die Lebenserwartung eines aktiven Kämpfers sogar ein wenig höher als die normalen Kämpfer und der Zivilisten.“

„Ach, wirklich?“ fragte Barco. Es interessierte ihn nicht. Bis zu dieser Stunde, das wurde ihm während der Fahrt schmerzlich klar, hatte er sein Leben untätig vorbeistreichen

lassen — und jetzt hatte es ihn gepackt und schleppte ihn als willenloses Bündel mit bis zum unausweichlichen Ende.

„Und wenn alles vorbei ist, gibt es Sonderpunkte“, erzählte der Offizier weiter. „Und der Ruf natürlich. Aktive Kämpfer gelten immer als etwas Besonderes, vor allem bei den Frauen.“

Der leichte Rippenstoß und das affige Gelächter waren wohl kumpelhaft gemeint. Barco konnte darüber nicht einmal lachen.

„Man darf natürlich nicht eitel sein, vor allem nicht bei Frauen. Aber das läßt sich leicht lernen - ich beispielsweise bin völlig frei von Eitelkeit.“

Wenn du dich hören könntest, dachte Barco.

Der Gleiter entfernte sich aus der Stadt. Einen Augenblick lang glaubte Barco, daß die Fahrt an seinem Wohnblock vorbeiführte. Er wandte den Kopf, aber er konnte die Wohnung nicht sehen. Vermutlich wurde sie bereits in irgendeinem Rechner als bald frei werdend geführt; für seinen Arbeitsplatz wurde vorsorglich ein neuer Mitarbeiter in Aussicht genommen, und Barco hatte den irrwitzigen Gedanken, daß für ihn in diesem Augenblick bereits ein Begräbnisplatz bereitgestellt wurde — bei einem aktiven Kämpfer natürlich auf einem Ehrenpark. Dort gab es immer wieder Aufmärsche, Festreden, und alle Gräber wurden regelmäßig geschmückt und hergerichtet. Und keiner, der dort spazierenging und die heldenhaften Toten bewunderte, würde ahnen, wie es wirklich in einem der Helden ausgesehen hatte.

Wahnsinn, dachte Barco. Rechnergesteuerter, perfekter Wahnsinn. Ein Alptraum aus Chrom und Stahl, reibungslos ablaufend, vollklimatisiert, ein zügig ablaufendes Programm zur Erzeugung von Helden, ob sie wollten oder nicht.

„Das Ziel, die Ausbildungsstätte. Es wird Ihnen gefallen, das Essen ist... ach so!“

Wieder eine kleine Beleidigung, eine mehr auf einem Konto, von dem nie abgebucht worden war, ein Wohlstand des Schmerzes und der Demütigung, mit nicht ausgelebter Wut als Zinseszinsfaktor, der das Ganze immer weiter anschwellen ließ.

Es gab keine Absperrungen, keine Gitter. Eine hüfthohe Hecke, dahinter, soweit es sich im Licht der Scheinwerfer

sehen ließ, ein ausgedehnter Park, eine Gruppe von flachen Gebäuden, an den Fundamenten von Büschen und Sträuchern umrahmt. Sehr einladend sahen die Häuser nicht aus; Barco ahnte allerdings, daß er in der nächsten Zeit weit Unangenehmeres in Kauf zu nehmen hatte als nur eine kärgliche Unterkunft.

„Hier!“ sagte der Offizier. „Sie können hineingehen.“

Sein letzter Satz troff vor Hohn.

„Viel Spaß!“

Barco sah ihm ein paar Augenblicke nach und schickte ihm stille Verwünschungen hinterher. Dann sagte er sich, daß auch der Offizier nur seinen Dienst tat, vielleicht überreizt und deswegen so übellaunig war. Daß er damit für die Sticheleien, die ihn verletzt hatten, selbst die Ausreden erfand, wurde ihm nicht bewußt.

Im Innern des Hauses traf Barco auf eine Gruppe von Uniformierten, die ihn mit sichtlicher Skepsis musterten. Wieder fühlte sich Barco verlegen - wenn es einen Platz gab, an dem er sich überflüssig vorkam, dann war es dieser.

Von der Prozedur hatte er schon gehört. Er wunderte sich daher nicht, daß man ihm neue Kleidung verpaßte, die zu seiner Verwunderung sogar einigermaßen saß. Der Stoff war schandbar schlecht, scheuerte und kratzte auf der Haut.

Der schrecklichste Augenblick kam, als man ihm seine Waffen in die Hand drückte - einfach so, als sei es das Normalste von der Welt.

„Magazine dafür gibt es morgen“, wurde ihm erklärt. Ein zweifelnder Blick traf ihn. „Ich schlage dir vor, daß du auf deine Kammer gehst und schon einmal ein wenig mit der Waffe übst.“

„Ich werde es tun“, versprach Barco, eilfertig wie immer.

Seine Kammer mußte er mit drei anderen teilen, vermutlich denen, die jetzt bei ihren Familien waren. Die ihm neu anvertrauten Habseligkeiten verpackte Barco in einem Spind,

sorgfältig und penibel, wie es seine Art war.

Scheu nahm er dann wieder die Waffe zur Hand, einen langläufigen Strahler. Man konnte damit schießen und töten - ein Gedanke, der Barco maßlos erschreckte, denn ihm war klar, daß der Gegner vermutlich eine ähnliche Waffe besaß.

Und schon morgen konnte es dazu kommen, daß er diese Waffe würde benutzen müssen.

6.

Schweigend betrachteten die Kalkulatoren das Material, das der Phantsanathor lieferte. Tabellen, Grafiken, Schaubilder, lange Zahlenkolonnen, Hochrechnungen.

„Die Lage spitzt sich zu“, faßte der Phantsanathor die Ergebnisse seiner Untersuchungen zusammen.

Wenn er das sagte, mußte es stimmen. Der Phantsanathor allein besaß den Überblick, er wußte alles - von jedem. Keine Lebensäußerung auf dem Planeten blieb ihm verborgen, jede Handlung wurde registriert, ausgewertet und dem umfangreichen Programm zugeführt, das die Geschicke einer Welt in sicher vorbestimmte Bahnen leitete.

„Welchen Verlauf nimmt die Operation Bull?“ wollte der Erste Kalkulator wissen. Seine Handflächen lagen ruhig auf dem Tisch. Nur einem sehr aufmerksamen Beobachter wäre aufgefallen, daß sie nicht auflagen, sondern gegen die Fläche des Tisches gepreßt wurden, damit sie ruhig erschienen. Gleichmut zu zeigen, gehörte zu den vornehmsten Tugenden dieser Stellung.

„Der Ablauf geht zügig vonstatten. Der Austauschpartner ist gefunden, in das Programm eingespeist worden und wird konditioniert. Da seine Aufgabe geringfügig ist, kann die Operation in wenigen Stunden durchgeführt werden.“

„Erfolgsaussichten?“

„Für den ersten Teil der Operation nahe hundert“, lautete die Antwort des Rechners.

„Damit werden wir uns wohl zufriedengeben können“, meinte der Fünfte Kalkulator.

„Besorgniserregend ist die allgemeine Lage“, setzte der Phantsanathor seine Lageanalyse fort. „Der vor mehr als einhundert Jahren eingeführte Stimulus der Kriegsgefahr beginnt seinen Zustand als operationable Größe zu verlieren.“

„Das bedeutet im Klartext?“

„Das Geschehen gleitet uns aus der Hand. Die Zahl der Sofortmelder hat einen neuen Rekordstand erreicht. Der Produktionsindex in den meisten Betrieben ist seit der neuen Erfassungsmaßnahme sprunghaft gestiegen, die Zahl der Krankmeldungen, Kurzurlaube und Arbeitsversäumnisse ist auffällig zurückgegangen.“

„Das hört sich doch nicht schlecht an“ ließ sich der Siebte Kalkulator vernehmen.

„Es bedeutet, daß sich die Bevölkerung beider Staaten aus eigenem Antrieb auf einen tatsächlichen Ernstfall vorzubereiten beginnt. Es gibt bereits erste Anzeichen, daß der Ernstfall sogar gewünscht wird. Obwohl wir den Propagandakoeffizienten in den Nachrichtenmedien stark reduziert haben, wächst die Zahl der kritischen oder offen feindseligen Äußerungen über den jeweiligen Gegner.“

„Dann müssen wir etwas unternehmen“, sagte der Zweite Kalkulator. „Wir sind uns ja wohl darüber einig, daß wir keinen wirklichen Ernstfall wollen. Schließlich ist es unser aller Aufgabe, für das Wohl unserer Bevölkerung zu sorgen. Eine tatsächliche Auseinandersetzung wäre eine Katastrophe, die wir nicht verantworten können.“

„Wir könnten gewisse Maßnahmen stillschweigend zurücknehmen und die Spannung so wieder abbauen.“

Der Vorschlag des Elften Kalkulators wurde mit Schweigen beantwortet.

„Dieser Schritt würde den Vertrauensindex der Bevölkerung zur Regierung rapide schwinden lassen — und dies wäre ganz besonders in einem Spannungsfall fürchterlich. Die Bevölkerung stellt sich auf eine Zeit der Not und Gefahr ein, und sie erwartet gerade in dieser Situation eine straffe und klare Führung, eindeutige Weisungen.“

„Heißt das, daß wir die Lage noch forcieren müssen?“

Die Antwort des Phantsanathors ließ erschreckend lange auf

sich warten.

„Alle Indizien sprechen dafür.“

Der Zweite Kalkulator schüttelte verwirrt den Kopf. Ihm war Ratlosigkeit anzusehen.

„Noch näher an eine tatsächliche Kriegsgefahr heran? Sind die Spannungen nicht schon schlimm genug?“

„Nun, im Notfall können wir immer noch ...“

Der Achte Kalkulator ließ den Satz unvollendet. Drei seiner Kollegen schüttelten die Köpfe.

„Ich rate davon ab“, erklärte der Phantsanathor. „Zum einen sind die entsprechenden Aggregate ohnehin schon stark belastet, und wir wissen nicht, welche Leistung sie im Extremfall abgeben können. Einen Ausfall dieser Gerätschaften in dieser Zeit können wir uns in keinem Fall erlauben - es würde den Untergang der ganzen Gemeinschaft bedeuten. Zum zweiten läßt sich aus den eingesammelten Daten ersehen, daß mit steigendem Einsatz dieses Mittels die Zahl der Abweichungsfälle seltsamerweise zunimmt. Die Gruppen, die außerhalb der Gemeinschaft zu leben versuchen, verzeichnen seit Jahren verstärkten Zulauf. Da wir sie überwachungsmäßig im Griff haben und sie generell aggressionsfeindlich sind, brauchen wir uns darüber keine besonderen Sorgen zu machen.“

„Aber...?“

„Es steigt auch die Zahl der beobachteten Fälle von antisozialen Verhalten innerhalb der Normalbevölkerungen. Die Kriminalitätsrate steigt an, das Ausmaß der dabei verwendeten Gewalt wird im Einzelfall immer größer. Da dieser Effekt der logischen Struktur des Programms klar zuwiderläuft, habe ich diesen Aspekt unter dem Begriff des Problems der akausalen Synchronizität der Ereignisse zusammengefaßt. Eine rechnerische Verbindung dieses Problemkomplexes mit dem Grundsatzprogramm ist bisher nicht gelungen, wird aber zusehends notwendiger.“

Lange schwiegen die Kalkulatoren.

Schließlich wandte sich der Erste Kalkulator an den Großrechner. Seine Stimme verriet tiefe Niedergeschlagenheit.

„Was sollen wir nach deiner Ansicht tun?“

Es war das Eingeständnis, daß die Lenker einer Welt keine eigene Entscheidung mehr zu treffen wagten.

„Abwarten“, sagte der Phantsanathor. „Der einzig gangbare Weg scheint im Augenblick der zu sein, in das Programm einen neuen Stimulus einzubauen.“

„Reginald Bull?“

„Ihn - und wir müssen dafür Sorge tragen, daß er seine Bedeutung nicht dazu benutzt, das Programm zu brechen.“

„Und wenn er es doch tut?“

Die Antwort des Phantsanathors kam schnell und hart.

„Dann wird er mitsamt dieser Welt untergehen.“

„Komm, spiel mit uns!“

Reginald Bull hob den Kopf und blinzelte gegen die Sonne. Die beiden Rangen standen vor ihm und suchten wohl wieder einen Gefährten für ihr übermütiges Spiel.

„Jetzt nicht“, sagte Reginald Bull.

„Und warum nicht?“

„Keine Lust“, sagte Reginald Bull und legte den Kopf wieder auf die Oberarme.

„Dann eben nicht“, sagte das Mädchen und nahm den Jungen bei der Hand. „Suchen wir uns jemand anders.“

Reginald Bull schmunzelte in sich hinein. Seltsam, wie wirkungsvoll mitunter die Wahrheit war, weitaus wirkungsvoller als fade Ausreden und Ausflüchte, die doch jeder sofort durchschaute.

Reginald Bull genoß die Sonne, die ihm auf den Rücken brannte. Es tat gut, einmal einfach dazuliegen und gar nichts zu tun. Keine Amtsgeschäfte, keine Repräsentationsverpflichtungen - es war lange her, daß der

Staatsmarschall seine Untätigkeit so genossen hatte. Im heimischen Terrania gab es stets und jederzeit irgend etwas, das er hätte erledigen können - an Arbeit und Pflicht mangelte es nie. Mit dementsprechend schlechtem Gewissen versauerte sich Bull für gewöhnlich die karge Freizeit, die er sich zugestand.

Hier konnte davon nicht die Rede sein - es gab nichts zu tun, und das war gut so. Er hatte in den letzten Tagen viel geschlafen, in einem klaren See gebadet und sich in der Sonne einen handfesten Sonnenbrand geholt, den seine Gastgeber außerordentlich erfolgreich behandelt hatten - mit einem jener geheimnisvollen Kräutertränke, die sie so meisterlich herzustellen verstanden.

Schritte näherten sich. Bull sah auf und erkannte Phaeda. Sie war noch naß vom Baden und streckte sich neben ihm aus.

„Wenn unser Plan so funktioniert, wie wir es wünschen, werde ich einige Schwierigkeiten haben, meine Sonnenbräune zu erklären - noch dazu nahtlos.“

„Es gibt schlimmere Sorgen“, murmelte Bull träge und drehte sich auf den Rücken, um auch dem Bauch eine Portion Sonne zu gönnen. Vom Badesee erklang das jubelnde Kreischen der Kinder — in den Matten-Willys hatten sie die idealen Spielgefährten gefunden.

„Nichts einfacher als sich Probleme zu machen“, sagte

Bull schläfrig. „Wenn es keine gibt, kann man welche erfinden, der Phantasie sind da keine Grenzen gesetzt. Wenn ich mir Sorgen machen wollte, könnte ich mich beispielsweise mit dem Problem beschäftigen, daß zwischen den beiden Staatengebilden auf diesem Planeten eine Spannung herrscht, die einen Krieg befürchten läßt.“

„Genügt das vielleicht nicht?“ fragte Phaeda. „Da muß man doch etwas tun!“

Reginald Bull schüttelte den Kopf.

„Du willst helfen?“ fragte er.

„Was heißt wollen - man muß!"

„Ich sehe schon", murmelte Bull. „Es läuft auf einen längeren Disput hinaus. Meinetwegen. Ich erinnere mich da an ein hübsches Beispiel. Es liegt sehr lange zurück, in der Zeit, als ich noch Anfänger und Risikopilot bei der US-Space-Force war, ein paar Jahre, bevor ich mit Perry zum Mond flog, wo wir die Arkoniden entdeckten. Da war also dieser Bursche GUS, ein erstklassiger Pilot, ein Pfundskerl, wie man so sagt, freundlich, hilfsbereit, für jeden Unfugzuhaben, ein Typ zum Pferdestehlen. Irgendwann haben wir entdeckt, daß er an der Flasche hing. Den wahren Grund haben wir nie erfahren, aber wir haben es gemerkt."

„Und geholfen?"

„Und wie", sagte Bull sarkastisch. „Wir haben die Pannen, die er in immer größerer Zahl produzierte, ausgebügelt. Einer von uns hat eine Arreststrafe für ihn abgessen - im Knast wäre nämlich wegen der Entzugserscheinungen herausgekommen, daß er soff, und dann wäre er seinen Job losgewesen. Besser wurde dadurch nichts, im Gegenteil. Er fing an, seine Frau zu verprügeln und nach Kräften zu betrügen. Anstatt zurückzukeilen, wozu sie körperlich sehr wohl in der Lage gewesen wäre, oder ihm schlichtweg den Laufpaß zu geben, hat sie brav und treu zu ihm gehalten. Sie war auch eine von den Typen, die helfen müssen. Seine Frau vergaß ihre blauen

Flecke und ihren Stolz und half, wir legten zusammen, um seine Schulden zu bezahlen, während er im Suff unsere Autos zu Schrott fuhr. Und während dieser ganzen Zeit hat der Bursche nicht einen Finger gerührt, um sich selbst zu helfen — wozu auch. Wir hatten uns hilfegierig seine Probleme ans Bein geklebt und nahmen ihm alle Sorgen ab, außer der einen, mit der er offenbar gut leben konnte - seiner Sauferi."

„Und wie geht die Geschichte aus?"

„Eines Tages hatte er einen Transporthubschrauber zu

fliegen, mit fünfzehn Mann an Bord. Während des Fluges hat er wohl den Kater vom Morgen auf seine Weise bekämpft - jedenfalls hat er einen sauberen Bruch hingelegt. Die Kiste ging in Flammen auf. Wir haben die Passagiere herausgeholt, aber einer von uns wäre ums Haar dabei draufgegangen."

„Und der Pilot?"

„War gesund, zerknirscht und niedergeschlagen und brauchte als erstes einen Drink. Und seit diesem Tag habe ich für keinen mehr einen Finger gerührt, der mir nicht gezeigt hat, daß er willens ist, sich selbst zu helfen."

„Das klingt sehr grausam und hart", sagte Phaeda.

„Es ist grausam und hart", antwortete Reginald Bull. Er drehte sich wieder auf den Bauch. „Natürlich hatte dieser Bursche fabelhafte Begründungen für seine Probleme. Er hätte aus dem Stegreif eine psychologische Doktorarbeit schreiben können. Und diese weinerlichen Tiraden waren die Dauben und die Reifen für ein Faß ohne Boden, in dem unsere Hilfsbereitschaft auf Nimmerwiedersehen verschwand. Wir hatten zeitweilig mehr mit ihm als mit uns zu tun, er hat uns ausgesaugt bis zu unserer Erschöpfung. Irgendwann hatten wir genug. Wir haben ihn zum Teufel gejagt. Es war sein Leben, das er im Alkohol ertränkte, nicht unseres. Er war dafür verantwortlich, nicht wir."

„Was hat das mit der augenblicklichen Lage auf diesem Planeten zu tun?" wollte Phaeda wissen.

„Es heißt", erklärte Bull, während er ein paar Insekten davonfächelte, „daß es zwischen den Bilescha und den Khorofern Spannungen gibt. Sogar von Krieg wird geredet. Unsere Freunde, die Griefer, sind merkwürdig schweigsam zu diesem Thema, sie werden ihre Gründe haben. Wie dem auch sei, in die Schwierigkeiten haben sich diese beiden Völker selbst hineinmanövriert, es ist ihre Sache, da auch wieder herauszufinden."

Phaeda lächelte zurückhaltend.

„Wäre Perry Rhodan damals auf der Erde ähnlich zurückhaltend gewesen, wäre Terra in einem atomaren Holocaust untergegangen.“

„Richtig“, stimmte Bull zu. „Aber damals stand uns die Technik der Arkoniden zur Verfügung, und die war überlegen genug, den kollektiven Wahnsinn gegen den Willen der Betroffenen zu verhindern. Hier ist diese Voraussetzung nicht gegeben. Das Wunder von Terra — ein paar Entschlossene verhindern einen Krieg — wird sich auf Naodar nicht wiederholen lassen.“

Bevor Phaeda dazu kam, Reginald Bull mit weiteren Gewissensfragen zu bedrängen, tauchte Gyshta auf. Ihr Gesicht verriet, daß sie sich sorgte. Wortlos setzte sie sich neben die beiden Terraner.

„Wir bekommen Besuch“, sagte sie schließlich.

„Von wem?“ fragte Phaeda. Reginald Bull ließ sich nun von der Seite rösten. Auf seiner Stirn standen feine Schweißperlen.

„Wir wissen es nicht genau“, sagte Gyshta. „Unser Gespür verrät uns, daß eine Truppe von Log City her im Anmarsch ist. Finstere, unheilverkündende Gedanken nähern sich uns.“

„Ist das der erste Besuch dieser Art?“

„Man läßt uns für gewöhnlich in Ruhe“, erläuterte Gyshta.

„Ab und zu tauchen amtliche Inspektoren bei

uns auf, mustern genau, was wir treiben und ziehen dann mit gerunzelten Stirnen und Verständnislosigkeit in den Gesichtern wieder ab.“

Reginald Bull richtete sich auf.

„Die Grierer werden also von den anderen Bevölkerungsgruppen geduldet?“

„Zähneknirschend, so sieht es aus. Offenbar respektiert die Verwaltung, daß wir uns nicht in das Leben der anderen einmischen. Wir bearbeiten niemanden, wir versuchen niemanden zu bekehren - wir sind einfach da, und bis jetzt hat man uns gelassen, wie wir sind.“

„Hm“, machte Reginald Bull.

„Und noch etwas“, sagte Gyshta. Ihre Stimme verriet Trauer und Betroffenheit. „Wir haben den Eindruck, als kämen diese Leute mit Waffen.“

„Was ist daran so verwunderlich?“

Gyshta sah Reginald Bull an.

„Auf Naodar gibt es kaum Bewaffnete“, verkündete sie.

Die Augen des Solarmarschalls weiteten sich, sein Unterkiefer klappte herab.

„Und dann redet ihr von Kriegsgefahr?“ fragte er völlig verblüfft.

„Du wirst es noch kennenlernen“, sagte Gyshta. „Kannst du uns raten, was wir tun sollen — du kennst dich offenbar in diesen Dingen besser aus als wir.“

Phaeda hatte das eigentümliche Vergnügen, Reginald Bull leicht erröten zu sehen.

„Du meinst, ich soll euch helfen, eine Art Verteidigung zu organisieren?“

„Das ist unsere Bitte“, sagte Gyshta. „Wir können uns in die Gedankengänge von Menschen, die auf andere Menschen mit Waffen losgehen, nicht hineinfühlen. Daher wissen wir auch nicht, wie wir sie dazu bewegen können, uns in Ruhe zu lassen.“

„Hm“, machte Reginald Bull ein zweites Mal. „Eine knifflige Aufgabe. Vielleicht ist sie lösbar.“

Barco Tedor hielt sich an der Waffe fest, als sei sie die einzige Stütze in seinem Leben. Daß seine Fingerknöchel bei diesem Griff weiß hervortraten, nahm er nicht wahr.

Mit versteinertem Gesicht - nur keine Aufregung oder gar Angst zeigen - sah er an seinen Gefährten vorbei. Der Gleiter zog langsam seine Bahn über den Urwald, eine kompakte, dampfende Masse in allen Schattierungen von Grün, in dem es, wie Barco vermutete, von Leben wimmelte. Die

Unordnung dieser Landschaft verwirrte und quälte ihn; zu dem Leben, das er bisher geführt hatte, gab es kaum einen drastischeren Gegensatz als diesen Wald, in dem sich das Leben und Sterben nach unerkennbaren Regeln und Gesetzen abspielte, in dem es weder Ruhe noch Gleichmaß gab und das einzig Verlässliche die stete Todesgefahr war.

Die anderen aktiven Kämpfer machten einen wesentlich ruhigeren Eindruck, fand Barco. Es schien fast, als mache ihnen dieser Einsatz Spaß, als genössen sie das Gefühl einer todbringenden Waffe in der Hand. Furcht schien ihnen fremd zu sein, und so hatte Barco alle Mühe, die Angst nicht deutlich werden zu lassen, die in ihm brodelte und gärte.

„Macht euch bereit!“

Das war die befehlsgeübte Stimme des Gleiterpiloten. Drei weitere Fahrzeuge schwebten hinter dem Spitzentransporter. Insgesamt dreihundert aktive Kämpfer waren aufgeboden worden — für die Verhältnisse, die Barco bekannt waren, eine ganz außerordentliche Streitmacht, und er fragte sich, für welchen Zweck man die Truppe mobilisiert hatte.

Der Kurs, den die Gleiter eingeschlagen hatten, war ebenfalls verwirrend. Es ging nicht nach der Grenze, die die beiden Staatsgebilde trennte, sondern in jenes nahezu unberührte Waldgebiet, in dem die Außenseiter beider Gesellschaftssysteme ihr absonderliches Leben führten.

Was Barco davon wußte, war ebenso dürftig wie falsch — es wurde wenig über die Grierer gesprochen, sie galten gemeinhin als Geisteskranke, ungefährlich möglicherweise, auf jeden Fall aber lästig und störend.

„Landeanflug!“ verkündete der Pilot.

Die Männer im Gleiter überprüften ihre Ausrüstung. Die Befehle, die beim Start ausgegeben worden waren, ließen keinen Zweifel zu — es sollten so viele Grierer wie möglich festgenommen werden, falls möglich ohne Waffengewalt. Das

vielsagende Zwinkern des Offiziers bei diesen letzten Worten war Barco ebensowenig entgangen wie das schmierige Grinsen bei einigen der aktiven Kämpfer.

Die Gleiter senkten sich auf den Boden, die Männer sprangen ab.

„Ausschwärmen!" lautete der nächste Befehl.

Barco fühlte sein Herz heftig schlagen, und in seinen Eingeweiden rührte sich wieder die Furcht. Es war erschreckend still im Wald. Nur das leise Rauschen der Blätter war zu hören, dazwischen Kommandorufe und 'das Klirren mit den Ausrüstungsgegenständen, die an-einanderklapperten.

Irgendwo in diesem Dickicht konnte der Feind lauern.

Was konnte das Wort in Wirklichkeit bedeuten? Daß man auf ihn schoß? Barco konnte es sich nicht recht vorstellen - er hatte den Griefern schließlich nichts getan. Noch nicht, durchfuhr es ihn. Vielleicht wußten die Griefe schon, daß sie zusammengetrieben werden sollten — es hieß, sie stünden mit geheimnisvollen Zaubermächten in Verbindung, man mußte bei ihnen auf alles gefaßt sein.

„Vorwärts!"

Barco Tedor schluckte. Jetzt ging es also los. Er konnte seine beiden Nebenleute sehen, jeweils zwanzig Schritt von ihm entfernt. Sie drangen in das Buschwerk ein.

Barco fühlte seine Hände feucht werden. Er rieb sie an den Hosenbeinen ab.

Langsam drang die Wirklichkeit in sein Bewußtsein

vor. Das Knacken von trockenem Holz unter seinen Füßen, seltsame Gerüche, die er nie zuvor wahrgenommen hatte - mit dem Waldesduft, mit dem er sein Lüftungssystem gelegentlich zu parfümieren pflegte, hatten diese Gerüche nichts zu tun. Sie waren weder erfrischend, elegant noch komfortabel; eher schmeckten sie nach Natur, ungezügelter Wildheit, nach Abenteuer und Gefahr. Nichts Vertrautes ringsum. Es gab keine Wege, keine Wegweiser, keine Hinweise, nicht einmal

die unvermeidlichen Piktogramme, die zum alltäglichen Leben gehörten wie die Atemluft.

Wie konnte man hier nur hausen, fragte sich Barco. Wer sollte sich in dieser Wildnis zurechtfinden, wenn er in keinem Augenblick sicher wußte, woran er war?

Barco schritt nur langsam vorwärts, teils aus Angst, teils um den anderen einen Vorsprung zu lassen. Barco hatte keine Eile - mochte der Auftrag ausgehen wie er wollte, er war gern bereit, den anderen den Ruhm zu lassen, wenn man ihm nur Leben und Gesundheit ließ.

Irgend etwas flatterte an Barco vorbei, so dicht, daß er vor Schreck fast umgefallen wäre. Aus einem der Büsche erklang ein leises Fauchen, einen Augenblick später huschte ein bräunlicher Pelz vorbei und verschwand, ehe Barco richtig hingesehen hatte. Wieder mußte er sich die Hände abwischen.

Im nächsten Augenblick hatte er den Rand dieses Waldstücks erreicht. Eine steile Böschung führte hinunter zu einem Fluß, auf der gegenüberliegenden Seite gab es einen breiten Streifen Sand, auf dem sich einige längliche Vertiefungen abzeichneten. Barco vermutete, daß dort drüben Menschen gelegen hatten, wahrscheinlich Grierer.

Er war der letzte der Sperrkette, die nun den Fluß durchschritt, mitunter bis an den Hals im kalten Wasser stehend. Barco war kein guter Schwimmer, und er war heilfroh, daß er ohne Schaden das jenseitige Ufer erreichte.

Jetzt waren die Spuren eindeutiger zu erkennen. Menschen hatten hier gelegen, und einige Stellen sahen so aus, als sei der Boden aufgewühlt worden. Barco stolperte über eine kleine Schaufel, die im Sand vergessen worden war. Nicht sonderlich gut aus Holz geschnitzt, verriet sie deutlich, unter welchem Zivilisationsmangel die Grierer leben mußten. Wahrscheinlich waren sie fernab von der zivilisierten Welt längst in Barbarei zurückgefallen, und einen Augenblick lang durchfuhr Barco der gräßliche Gedanke, daß er möglicherweise zu

Menschenfressern unterwegs war. Dann aber sagte er sich, daß die Leitung durch den Phantsanathor derlei niemals zulassen würde, und das hob seinen Mut beträchtlich.

Der Marsch ging weiter - und er wurde schwieriger.

Seltsam verfilzt und verworren war das Buschwerk jetzt, Äste und Zweige griffen ineinander und bildeten ein schier undurchdringliches Netzwerk. Barco mußte das Vibrationsmesser aus dem Futteral ziehen und dem Unterholz damit zu Leibe rücken.

Harz tropfte dabei auf seine Handflächen und bildete wenig später rötliche Pusteln. Ein heftiger Niesreiz begann ihn zu quälen, als sich knallend eine Schote öffnete und ihm eine Wolke rötlichen Staubes ins Gesicht spie.

In der Luft hing ein Aasgeruch, der das Atmen zur Qual machte. Barco Tedor arbeitete sich dennoch weiter vor - solange er auf keinen wirklichen Gegner stieß, reichte seine Tapferkeit aus. Er empfand den filzigen Urwald als eine Art Herausforderung, und er nahm sie an.

Der Boden war weich und nachgiebig, und er war bevölkert von allerlei Getier, das ebenso lästig wie häßlich aussah, winzige Krabbeltiere, große Käfer, Schwirrlflüg-ler, die genau vor seinem Gesicht herumtanzten. Ein vielbeiniges haariges Geschöpf kroch ihm in den Nacken und verschwand im Innern seiner Uniform. In fieberhafter Eile zog Barco die Jacke aus und verjagte das zappelnde Scheusal. Dabei bekam er ein halbes Dutzend Insekten - Stiche ab, die zwar nicht sehr schmerzten, aber im Handumdrehen zu bohnen großen Beulen anschwellen. Ein paar davon verunstalteten sein Gesicht.

„Elende Natur!“ schimpfte Barco. Sie wurde ihm in jedem Augenblick widerwärtiger. Was mochte man oben in der Regierung mit den Griefern vorhaben? War ein Leben in diesem Dschungel nicht Strafe genug für alle Verstöße, deren sich ein Mitglied der vollkommenen Gesellschaft schuldig machen konnte? Das Leben hier war die reinste Hölle, schon

nach wenigen Stunden. Wie mochte denen zumute sein, die ständig hier hausten?

Ein Raubvogel tauchte über Barco auf, rüttelte, äugte auf ihn herab und stieß dann mit schnellen Schlägen der Flügel in die Höhe. Nach wenigen Sekunden war seine Silhouette nicht mehr sichtbar.

„Auch das noch“, seufzte Barco. Das kleine Viehzeug, das sich um ihn tummelte, war Plage genug — ein wirkliches Raubtier war das letzte, was er jetzt noch brauchen konnte.

Der folgende Augenblick ließ für solche Überlegungen keinen Raum mehr.

Irgend etwas schnellte auf ihn zu, und ehe Barco auch nur begriff, wie ihm geschah, hatte sich eine rötliche Masse um die Füße gelegt und ihn zu Fall gebracht. Barco schrie auf, als er stürzte, die Waffe flog ihm aus der Hand und landete im Gebüsch. Der entsetzte Schrei war noch nicht verklungen, da kam auch schon das nächste Monstergeschöpf und umschlang Barcos Unterleib. Wieder einen Herzschlag später fühlte er sich bis zum Hals in eine zuckende Gallerte eingehüllt, das widerwärtigste Gefühl, das er jemals hatte ertragen müssen.

„Hilfe!“ schrie Barco ein paar Sekunden lang, dann legte sich ihm eine warme Gallertschicht über den Mund und erstickte weitere Schreie. Er spürte, wie die Mollusken sich mit ihm zu bewegen begannen. In der Kunst geübt, den Horizont seiner Erwartungen mit erdachten Katastrophen anzufüllen, erwartete Barco nichts anderes als seinen Tod, und er hatte nur noch den einzigen Wunsch, daß es schnell gehen möge. Dann überfiel ihn die Angst, daß man ihn wohl ausfragen würde, und daß man ihm nicht glauben würde, daß er so wenig wußte. Wahrscheinlich würde man ihn mißhandeln, bis von ihm nichts anderes übrigblieb als ein wimmerndes, zuckendes Bündel Angst und Schmerz.

Vor Barcos Augen schienen die Blätter und die graublauen Himmelslücken dazwischen einen gespenstischen Tanz

aufzuführen. Dann hörte die Bewegung plötzlich auf, freier Himmel wurde sichtbar.

Im nächsten Augenblick beugte sich ein Männergesicht über ihn, sah forschend auf ihn herab und lächelte boshaft.

„Genau der Richtige“, sagte der Mann.

7.

Reginald Bull betastete die Beule an seinem Hinterkopf.

„Sie hätten wirklich nicht so fest zuschlagen müssen“, murmelte er grimmig. Nun, wenn das Täuschungsmanöver gelang, war es die Beule wert gewesen.

Bull marschierte auf der Fährte zurück, die Barco Tedor hinterlassen hatte. Irgendwann mußte er den Mannschaftsgleiter erreichen, und wenn er seine mangelnde Kenntnis aller Zusammenhänge vertuschen wollte, dann mußte er deutlich erkennbare Zeichen als Erklärung für den vermeintlichen Gedächtnisschwund liefern.

Er war niedergeschlagen worden und erinnerte sich an nichts mehr — so sah der Plan aus. Er war in aller Eile improvisiert worden, um es Reginald Bull möglich zu machen, sich unbemerkt in Log City umzusehen. Allerdings stand er auf unglaublich wackligem Boden. Der Bursche, den die Grierer gefangengesetzt hatten, war vor

Angst und Verzweiflung so irre gewesen, daß Bull aus ihm nur wenige brauchbare Informationen hatte herausholen können — immerhin, und das war der Grund, warum gerade er festgenommen worden war, sah er Reginald Bull recht ähnlich. Der Unterschied im Gesicht war dank des Drecks und der Insektenstiche, die sich Bull hatte verabreichen lassen, nicht mehr erkennbar. Selbst Perry Rhodan hätte in der schwankenden Gestalt mit zerfetzter Uniform, drecküberzogen, Spinnweben in den Haaren und einem aufgedunsenen Gesicht seinen alten Freund nicht mehr wiedererkannt.

Reginald Bull erreichte den Fluß, in dem er vor ein paar Stunden noch gebadet hatte. Die ersten seiner Kameraden warteten dort bereits auf ihn.

Sie sahen nur wenig besser aus als er. Das Abwehrsystem

der Grierer hatte perfekt funktioniert — dank ihrer paraphysischen Verbundenheit zu allen Naturkräften hatten die Grierer einen Sperrwall um ihre Siedlung gelegt, der selbst den Blauen Tigern, der oxtornischen Raumlandedivision, erheblich zu schaffen gemacht hätte. Für Operettensoldaten vom Schlage eines Barco Tedor war diese Mischung aus Pflanzenstacheln, Tierklauen, Bodenlöchern und anderen Hindernissen schier unüberwindlich.

Reginald Bull brach in die Knie und kollerte die letzten Meter zum Flußufer hinab. Mit scheinbar letzter Kraft schleppte er sich zum Wasser und trank erst einmal. Geschickt nutzte er die Gelegenheit, sich ein wenig umzusehen.

Hundert Mann insgesamt, hatte Barco Tedor ausgesagt. Davon standen und lagen zwanzig am Fluß, andere kamen in unregelmäßigen Abständen herangewankt — sie alle zerstoßen, zerschunden, verschmutzt und erschöpft. Die meisten hatten auch ihre Waffen eingebüßt.

Ein Mann, dank einer fast greifbaren Ausstrahlung von Dünkel und Überheblichkeit unschwer als Offizier auszumachen, zog ein besonders mürrisches Gesicht.

„Ihr habt versagt“, schnauzte er die Soldaten an. „Jämmerlich versagt. Wie seht ihr nur aus? Und keiner von euch hat den Feind zu Gesicht bekommen. Warum hebst du die Hand, Tedor? Hast du etwa einen Feind gesehen?“

„Wie man es nimmt“, antwortete Bully. Erschrocken fiel ihm ein, daß eine ordnungsgemäße militärische Meldung wohl anders hätte formuliert werden müssen, aber auf diese Feinheiten schien auch der Offizier keinen Wert zu legen.

„Stell dich erst einmal richtig hin, Mann“, schnauzte er Bully an. „Also, hast du einen Feind gesehen?“

Bully schüttelte den Kopf und griff sich mit beiden Händen an den Schädel.

„Ich bin ...“, er schwankte heftig, „...niedergeschlagen ...“

Mit einem effektvollen Seufzer fiel er um und blieb liegen.

„Los, helft ihm, schafft ihn zum Gleiter und dann auf dem schnellsten Weg in die Medostation. Und wenn diese Burschen ihn umgebracht haben, dann werden wir ihre Siedlung dem Erdboden gleichmachen — beim nächsten Mal.“

Dazu wird es nicht kommen, dachte Bully zufrieden. Die Mühe, den Weg zum Gleiter zu marschieren, wurde er enthoben; auf einer improvisierten Trage schleppten ihn seine Kameraden zum Fahrzeug, unwillig zwar, aber dank der Anschauzereien des Offiziers doch einigermaßen sanft und zügig. An Bord bekam Bull eine schmerzstillende Spritze verabreicht und ein Wundgel auf die Verletzungen im Gesicht aufgetragen. Diese schwärzliche Heilmasse ließ eine wirkliche Identifikation vollends unmöglich werden — es sei denn, die Individualmuster wurden angemessen.

Zur vollen Zufriedenheit verlief auch die kurze Inspektion im Lager. Der Arzt untersuchte Reginald Bull flüchtig, diagnostizierte dann Amnesie nach Schädel-Hirn-Trauma und entließ den falschen Barco Tedor zu einem einwöchigen Genesungsurlaub nach Hause.

Erst danach wusch sich Bully gründlich und zog sich um. Die Schwellungen der Insektenstiche waren noch deutlich zu sehen, außerdem waren seine Kameraden viel zu sehr mit ihren eigenen Blessuren beschäftigt, als daß sie den Austausch hätten bemerken können.

Ein Mietgleiter brachte Reginald Bull in die Stadt.

Sie gefiel ihm auf den ersten Blick. Eine großzügige Architektur, die mit Licht nicht sparte, große Grünflächen, Parks und Brunnen aufwies, breite Straßen, Geschäfte mit verlockenden Auslagen - LogCity hätte jedem Kolonialplaneten zur Ehre gereicht. Die Menschen, die diese Welt besiedelt hatten, waren offenbar recht erfolgreich gewesen.

Ein wenig getrübt wurde Bulls Freude über diesen Anblick durch das Problem, wie er den Gleiter bezahlen sollte. Bei

Tedor hatte sich nicht die kleinste Münze gefunden, die Grierer hatten sich schweigsam verhalten, und Tedors wirre Reden über die Karte hatten Bull eher in Unklarheit gestürzt.

Der Fahrer sah Bull durch den Rückspiegel an.

„Schwierigkeiten gehabt?“ fragte er.

„Ich habe einen fürchterlichen Schlag auf den Kopf bekommen“, ächzte Bull. „In meinem Schädel geht alles durcheinander, ich weiß kaum noch, wer ich bin.“

„Aber du weißt doch, wo du wohnst?“

„Steht ja auf der Kennkarte“, murmelte Bull und fischte sie aus der Tasche.

„Zeig her“, forderte der Fahrer auf. „Den Bezirk kenne ; ich, das haben wir gleich.“

Der Verkehr war nicht sehr stark. Es lag wahrscheinlich daran, daß die meisten Menschen ihrer Arbeit nachgingen in diesen Vormittagsstunden. Außerdem konnte Reginald Bull feststellen, daß die Fahrer sich bemerkenswert diszipliniert und höflich verhielten. Das lag nicht etwa an einer automatischen Verkehrskontrolle über ein positronisch gesteuertes Leitstrahlensystem. Deutlich war zu erkennen, daß es sich in Log City um Individualverkehr alten Schlages handelte — jeder steuerte sein Gefährt nach Gutdünken. Dennoch lief alles so reibungslos ab, daß Reginald Bull bald zu staunen begann.

Niemand schnitt den anderen, nahm ihm die Vorfahrt ab, parkte an verbotenen Stellen, benutzte die Hupe als Musikinstrument oder als Werkzeug für Imponiergehabe. Es gab keine Raser, und es fehlte auch jener Typ Fahrer, der in früheren Jahren auf der Erde zum Alptraum geworden war — der ältere Mann mit Hut und einer lebensgefährlichen Mischung aus Übervorsicht, Unkenntnis und Rechthaberei darunter.

Langsam begann Reginald Bull an den Informationen zu zweifeln, die er, wenn auch nur spärlich, von den Grierern

bekommen hatte. Zwar hatte Bully nur einen geringen Ausschnitt des Lebens in LogCity zu sehen bekommen - aber das wenige sah eher nach einer Mustermetropole aus, denn nach einem Ort, an dem man nicht leben konnte.

„Am Ziel“, sagte der Fahrer. Er nahm Bullys Kennkarte, steckte sie in den Schlitz eines Automaten, wartete ab, bis die Karte wieder zum Vorschein kam, und gab sie Reginald Bull zurück. „Das war's.“

Reginald Bull begriff.

Die Karte galt nicht nur als Ausweispapier, sie diente gleichzeitig auch als tragbares Konto. Wahrscheinlich wurde in diesem Augenblick von dem Konto des Barco Tedor der Betrag abgebucht, den er dem Fahrer schuldete - ein rasches, sauberes Verfahren, an dem nur Bankräuber und Taschendiebe etwas auszusetzen fanden.

„Vielen Dank“, sagte Reginald Bull.

Er verließ den Gleiter und lenkte seine Schritte auf den Wohnblock, in dem Barco Tedor einquartiert war. Auch

hier fielen Sauberkeit und Ordnung sofort auf - nirgendwo lag etwas herum, die ausgedehnten Rasenflächen zwischen den Häuserblocks zeigten zwar Spuren von Benutzung, aber nicht die typischen Trampelpfade, die als gerade Linie zwischen den Eingängen eine Zeitersparnis von ein paar Sekunden gegenüber den mit Platten ausgelegten Wegen versprach.

„Löblich“, murmelte Reginald Bull. Die Stadt gefiel ihm mehr und mehr. Die Luft war sauber und klar, keine Spur von Abfallgeruch oder gar Smog. Eine Frau, wohl eine Nachbarin, sah Bully von weitem, grüßte freundlich und ging weiter.

Sein Appartement fand Bully rasch. Er öffnete es mit der Kennkarte und fand sich in einem Raum wieder, der ihm auf den ersten Blick zusagte — beim zweiten Hinsehen allerdings fiel Reginald Bull auf, daß die Einrichtung in sich selbst sehr unharmonisch war. Sie verriet durchaus Geschmack, aber keinerlei Einheitlichkeit — es schien die Wohnung eines

Mannes zu sein, der vieles versuchte, aber jedesmal vor Erreichen des Zieles aufgab.

Es gab ein Bildgerät in dem Raum, das Reginald Bull sofort einschaltete — er erhoffte sich davon weitgehende Informationen über das Leben auf diesem Planeten.

Natürlich wußte Reginald Bull, daß solche Selbstdarstellungen eines Volkes ihre Schwächen hatten. Nur zu gut entsann er sich der Zeit, da er sich auf den Mondflug mit Perry Rhodan vorbereitet hatte; wer sich damals aus Fernseh- und Kinofilmen versucht hätte zu informieren, wäre zu einem sehr absonderlichen Menschenbild gekommen. Da er wußte, daß die Vorfahren Perry Rhodans aus Deutschland stammten, hatte er sich zu bilden versucht. Nach einer Woche intensiven TV-Studiums war er zu dem Ergebnis gekommen, daß es dort Frauen und Männer in jeweils drei verschiedenen Typen gab: bei den Frauen gab es entweder bleichsüchtige Vamps mit tiefen

Stimmen, die ihre amerikanischen Befreier in politische Schwierigkeiten brachten, oder Blondchen mit der Süße und Intelligenz einer Barbiepuppe, die die Söhne der Befreier in eheliche Schwierigkeiten brachten oder als dritten Typus kräftige Frauenspersonen, die in wohlausgefüllten Dirndlkleidern riesige Mengen wesentlich schlechter gefüllte Bierkrüge transportierten und amerikanische Touristen in alkoholische Schwierigkeiten brachten, letztes nannte sich dann Gemütlichkeit. Der deutsche Mann war demnach eine Mischung aus Gartenzwerg, Arbeitstier und militärischem Berserker mit Spatzengehirn. Was die Amerikaner damals ihrem Image mit ihren eigenen TV-Serienproduktionen antaten, lag allerdings auf ähnlich niedrigem Niveau.

Das Programm in Log City machte da offenbar keine Ausnahme. Das Filmprogramm bot seichte Unterhaltungsware, in denen künstlich herbeigeredete Problemchen mit ebenso künstlichem Gerede geklärt wurden.

Das Sportprogramm war umfangreich und recht spannend, da gab es ein umfangreiches Bildungsangebot, in der Hauptsache Ratgebersendungen für richtiges Verhalten in allen Lebenslagen.

Die Nachrichtensendung war eine übliche Enttäuschung. Hauptgegenstand waren Banalitäten und sorgfältig gefilmte Naturkatastrophen. Erst gegen Ende wurde es ernst.

Reginald Bull, der ein geschultes, feines Ohr für derlei Dinge besaß, registrierte schon bei den einleitenden Sätzen Propaganda. Von objektiver Berichterstattung konnte keine Rede sein.

Auf Computergrafiken wurde der Bevölkerung demonstriert, in welchem Maß der Gegner in Bilesha seine Kriegsvorbereitungen betrieb. Es wurden kurze Ausschnitte aus Nachrichtensendungen gezeigt, in denen die Nachrichtensprecher der Gegenseite mit gleicher Verlogenheit Gegenpropaganda betrieben. Den Abschluß bildete eine Karte, auf der säuberlich der militärische Aufmarsch des Gegners dargestellt wurde. Was Reginald Bull allerdings wunderte, war der Umstand, daß auch die Gegenmaßnahmen der Khorofer mit gleicher Exaktheit dargestellt wurden.

Zum Abschluß erschien ein Mann mit würdigem Aussehen auf dem Schirm, der Untertitel wies ihn als Mitglied des Rats der Kalkulatoren aus, der seine Landsleute zur Besonnenheit und Einigkeit aufrief. Reginald Bull hörte sich das Gerede bis zum bitteren Schluß an, es war das gleiche üble Gewäsch, das er unter anderen Bedingungen so oft gehört hatte. In nichts unterschied sich der Planet Naodar von der Erde der Vergangenheit. Die heraufdämmernde Katastrophe eines Krieges wurde dargestellt als eine leider unvermeidliche — natürlich vom jeweiligen Gegner hervorgerufene — Entwicklung. Und selbstverständlich standen auf beiden Seiten eine Menge höchst ehrwürdiger Abstrakta in größter Gefahr — der Staat, die Freiheit, die Unabhängigkeit, eine

Weltanschauung und was nicht sonst.

In Wirklichkeit, das wußte Reginald Bull nur zu gut, war vor allem eines in größter Gefahr — höchst konkrete Menschenleben.

„Immer und überall das gleiche Spiel“, knurrte der Staatsmarschall.

Er hatte genau hingehört. Als erfahrener Diplomat auf galaktischer Bühne wußte Reginald Bull sehr wohl den Inhalt vom Ton einer Rede zu unterscheiden. Daß der sogenannte Kalkulator die hehren Werte der Khorofer beschwor und klarlegte, daß die Khorofer allein in diesem heraufdrohenden Krieg die moralische Rechtfertigung hatten, verwunderte Reginald Bull nicht. Derlei rhetorische Klappern gehörten bei Großmachtpolitik zum Handwerk - so zynisch es auch war. Was den Staatsmarschall aber tief entsetzte, war der Umstand, daß der Kalkulator den prunkenden Unsinn, den er zum Besten gab, offenbar selbst glaubte. Wenn die Führung eines Staates

sich selbst ideologisch einnebelte, war die Hoffnung, einen Konflikt noch verhindern zu können, gleich Null - in der Politik war allemal ein ehrlicher Schurke besser als ein offenkundiger Narr.

Reginald Bull stieß einen Fluch aus.

Als er von der Gefahr zum ersten Mal gehört hatte, war er der Überzeugung gewesen, es handele sich bei der Kriegsgefahr um die üblichen Streitereien zwischen großen Mächten, bei dem Truppenaufmärsche mit zum Drohritual gehörten. Ob Demokratien, Tyranneien, Königreiche - stets war bei einem Streit mehr gekläfft als gebissen worden. Kein Hund riskierte sein Leben wegen eines Knochens, und sei er noch so groß.

Lebensgefährlich für alle wurde die Sache nur, wenn irgendeine Ideologie dahinter stand, und sei sie noch so absurd. Und hier auf Naodar sah es ganz danach aus, als sollte im Namen einer verquastten Weltanschauung gemordet werden

— gewiß war jeder ehrliche Diktator gern bereit, einen Teil seiner Untertanen zu opfern, um sich neue Völker untertänig zu machen, aber nur weltanschauliche Fanatiker aller Provenienzen waren imstande, notfalls nicht nur fremde, sondern auch eigene Völker bis zum letzten Mann verbluten zu lassen, um einem abstrakten Ideal dienen zu können.

„Ich brauche einen Drink“, murmelte Bully.

Dieser Barco Tedor schien kein großer Freund geistiger Getränke zu sein. Im Kühlschrank fanden sich Milchprodukte und allerlei Säfte, aber danach stand Reginald Bull jetzt nicht der Sinn. Er erinnerte sich, in der Nachbarschaft ein großes Einkaufszentrum gesehen zu haben.

Unter dem Bildgerät war ein kleiner Rechner zu sehen. Bull aktivierte ihn und schaltete den Bildschirm dazu. Die Kennkarte diente einmal mehr als Universalschlüssel.

Ein Kaufhauskatalog, auf den Bildschirm gerufen - für einen Fachmann wie Reginald Bull war es leicht, die innere Logik des Rechensystems zu erkennen - gab einen

raschen Überblick über die Preise der letzten Waren. Als eingefleischter Junggeselle war es der Staatsmarschall gewöhnt, Preisvergleiche zu treiben und sparsam zu wirtschaften. Ein anderer Computerbefehl ließ Tedors privates Konto auf dem Bildschirm erscheinen - er war ein sparsamer Mann und hatte einiges zurückgelegt. Für normale Einkäufe reichte der Kontostand allemal.

Reginald Bull zog die Kennkarte wieder heraus, suchte sich eine Einkaufstasche und machte sich wieder auf den Weg.

Das Einkaufszentrum unterschied sich nur wenig von ähnlichen Institutionen auf anderen Planeten. Jede angebotene Ware konnte in einem Musterexemplar besichtigt werden, daneben waren auf einem Kennzettel die wichtigsten Daten über die Ware angegeben, einschließlich Haltbarkeitsdatum, Gehalt an Nährstoffen, aufgeschlüsselt bis zum letzten Milligramm an Spurenelementen. Der Preis war angegeben,

und der Kunde brauchte nur noch aus dem Fach eine schmale Plastikkarte an sich zu nehmen und zur Kasse zu bringen. Während die Kennkarten für die Waren in einem Schlitz verschwanden, von Positroniken verarbeitet und weitergereicht wurden, wurde von der Identitätskarte des Kunden der fällige Betrag abgebucht. Unsichtbare Helfer stellten derweil die Waren aus den Vorräten zusammen, verstaute sie platzsparend in Kartons und ließen sie ein paar Schritte hinter der Kasse auf einem Laufband erscheinen.

Reginald Bull ließ sich Zeit. Der größte Teil des Sortiments war ihm als altgedientem Junggesellen geläufig; es gab nur wenige Artikel, die spezifisch für den Planeten und dem Staatsmarschall unbekannt waren. Leider traf das auch auf die Mehrzahl der Getränke zu. Die Früchte, die zu Säften, Saftgetränken, Nektaren, und ähnlichen Produkten verarbeitet worden waren, gab es nur auf Naodar. Bully stellte sich ein kleines Sortiment zusammen, das gleiche Verfahren wandte er bei den Spirituosen an.

Tiefkühlprodukte vervollständigten seinen Einkaufszettel. Der Mann hinter der Kasse fertigte ihn rasch und zügig ab, und ein paar Augenblicke danach konnte Bully die Waren in Empfang nehmen.

Er tat es mit einem unguuten Gefühl.

Irgend etwas stimmte in diesem Laden nicht, er konnte nur nicht herausfinden, was — es gab einen Unterschied zu anderen Einkaufszentren in anderen Städten, einen sehr wichtigen sogar, aber er war auf seltsame Weise verborgen — möglicherweise, weil er allzu offensichtlich war.

Mit einem Gefühl des Unbehagens verließ Reginald Bull das Geschäft und kehrte in die Wohnung zurück. Während er das Eingekaufte in Regalen und den Fächern des Kühlschranks verstaute, versuchte er herauszufinden, was ihn an dem Laden gestört hatte.

Er fand den Schlüssel nicht. Vielleicht lag es an dem Hieb

auf den Kopf, den er sich hatte verabreichen lassen. Der Schlag war eine Spur härter ausgefallen, als es geplant gewesen war - Reginald Bull verspürte leichte Kopfschmerzen, einen sanften Druck, der auf seinem Gehirn zu lasten schien. Nun, spätestens in einigen Stunden würde der Schmerz verschwunden sein; der Zellaktivator leistete da sichere Dienste.

Die Säfte schmeckten etwas absonderlich, aber recht gut. Das Bier war eine gelinde Katastrophe — auf Naodar hatte das Reinheitsgebot von 1516 offenbar keine Geltung.

Der Schnaps hingegen war nicht übel. Reginald Bull genehmigte sich einen Schluck, der seinem Magen guttat, dann machte er sich daran, ein Essen vorzubereiten.

Er wurde vom Türsummer unterbrochen. Reginald Bull warf einen Blick auf das Foto seiner Kennkarte, dann in den Spiegel - noch brauchte er eine Entdeckung nicht zu befürchten.

Beim Öffnen der Tür erkannte er als erstes eine Uniform, und er reagierte wie nahezu jeder Bürger, der unverhofft einem Uniformierten gegenübersteht — verwundert bis erschrocken. Der Schrecken schwand rasch, als Reginald Bull mit Kennerblick feststellte, daß die Uniform eine ausgesprochen hübsche junge Frau umhüllte.

„Darf ich stören?“ fragte die Frau und lächelte freundlich. „Ich bin die zuständige Inspektorin des Abschnitts.“

„Nur herein“, forderte Bully sie auf. „Habe ich etwas angestellt?“

„Das wird sich ergeben“, sagte die junge Frau höflich. Der Blick, mit dem sie die Wohnung musterte, hatte etwas ungemein Professionelles, und das störte Bully beträchtlich.

„Darf ich Ihnen etwas anbieten?“

„Saft“, sagte die Frau und setzte sich. Bully holte das Getränk und nahm auf einem der freien Sessel Platz.

„Was kann ich für Sie tun?“ fragte Bully und lehnte sich

etwas zurück.

„Für mich? Nichts. Ich bin gekommen, weil ich möglicherweise etwas für Sie tun kann, Bürger.“

Die Frau stand auf und ging zu dem kleinen Computer hinüber. Mit Bewegungen, die sehr viel Übung verrieten, schaltete sie die kleine Positronik ein und tippte eine Reihe von Kennziffern in das Gerät.

Auf dem Bildschirm erschienen Daten - Angaben zur Person von Barco Tedor. Was Reginald Bull zu sehen bekam, war eine Ungeheuerlichkeit.

Offenbar war jede zweite Lebensäußerung des Barco Tedor erfaßt worden. Kinderkrankheiten waren aufgelistet, sämtliche Schulzeugnisse, sportliche Erfolge - ein siebter Platz beim Gewichtheben, als Tedor noch zur Schule gegangen war - sein privates Konto, die offizielle Einstufung als Junggeselle ohne Lebensgefährtin, ein sogenanntes Itinerar, das jede Reise verzeichnete, die Tedor jemals gemacht hatte. Besuche bei Schulungskursen waren ebenso erfaßt wie Teilnahme an politischen Veranstaltungen. Siebenmal hatte sich Tedor an einer öffentlichen Meinungsumfrage beteiligt und dabei einen offenbar recht hohen Durchschnittlichkeitskoeffizienten erreicht. Ein Sonderverzeichnis - bei Bedarf anforderbar - enthielt die Namen aller Frauen aus Tedors Bekanntenkreis, bei denen aus erbbiologischen Gründen von möglichem Nachwuchs abgeraten wurde.

„Da haben wir's", sagte die junge Frau. „Sie sind als aktiver Kämpfer eingestuft und wurden verwundet. Schädel-Hirn-Trauma steht hier. Und vor einer Viertelstunde haben Sie eine beachtlich große Menge hochprozentigen Alkohols eingekauft, das stimmt doch?“

Es ließ sich nicht leugnen. Der Einkaufszettel stand deutlich lesbar auf dem Bildschirm.

„Ich darf mir doch wohl einen Drink genehmigen", begehrte

Reginald Bull auf.

„Aber natürlich“, sagte die junge Frau mit professioneller Freundlichkeit. Reginald Bull war nicht entgangen, daß sie ihm einen verwunderten Seitenblick zugeworfen hatte, als auf dem Schirm sein Junggesellenstatus dargestellt worden war.

„Hier steht des weiteren, daß Sie unter Gedächtnisverlust leiden. Offenbar ist Ihr Gehirn in Mitleidenschaft gezogen worden.“

„Es ist doch wohl in erster Linie mein Gehirn“, setzte sich Reginald Bull zur Wehr.

„Selbstverständlich. Ach so, Sie glauben, ich sei hier, um Ihnen Vorhaltungen zu machen?“

Die junge Frau lachte, dann machte sie ein besorgtes Gesicht.

„Daran können Sie schon erkennen, wie stark der Schlag Ihr Gedächtnis beeinflußt hat. Ich bin hier, um Sie vor möglichem Schaden zu bewahren. Früher oder später wäre ich ohnehin gekommen, wegen Ihres Gewichts, Sie wissen schon ...“

Reginald Bull sah an sich herab.

„Ich begreife gar nichts mehr“, sagte er fassungslos.

„Sie driften seit geraumer Zeit langsam, aber sicher auf die Risikozone zu. Die Gefahr von Herz-Kreislauf-Erkrankungen wächst, und das ist eine Belastung sowohl für Sie als auch für die Volkswirtschaft. Und das wollen wir doch nicht, oder?“

„Gewiß“, antwortete Reginald Bull.

„Und in Ihrem jetzigen Zustand ist Alkohol pures Gift. Als Inspektorin dieses Abschnitts ist es meine Aufgabe, dafür zu sorgen, daß es Ihnen so gut geht wie möglich. Und Sie wollen doch wohl keine Punkte für abweichendes Verhalten sammeln, nicht wahr? Ihr Konto ist bis jetzt sehr erfreulich, vor allem als aktiver Kämpfer.“

Sie sah ihn forschend an.

„Macht Ihnen das vielleicht zu schaffen? Ich kann das sehr gut verstehen. Ich bin selbst Kriegsteilnehmerin, als Zivilistin.

Sehen Sie!"

Sie drehte ein wenig den Kopf, schob die rostroten Locken im Nacken hoch und zeigte Bull einen metallischen Gegenstand in der Größe eines Soli-Stücks, der in ihrem Nacken saß.

„Mein Bruder ist bei der zwölften Luftlandedivision im Abschnitt Grün. Sehen Sie, hier ist er stationiert."

Ihre Finger huschten über die Tastatur, auf dem Schirm erschien die Darstellung der militärischen Lage. Sie deutete auf einen Abschnitt der Frontlinie — noch standen die feindlichen Heere weit voneinander entfernt.

„Hier, da wird er eingesetzt. Natürlich nur im Programm, er ist ja kein aktiver Kämpfer wie Sie, aber immerhin. "

„Aha", machte Reginald Bull.

Viel hatte er im Lauf eines langen, abwechslungsreichen Lebens gesehen, und er hatte auch gelernt, seinen Verstand einzusetzen. Diese Erfahrung und seine Logik ließen ihn langsam erkennen, was auf Naodar gespielt

wurde — und gleichzeitig wehrte sich alles in ihm, zu glauben, daß er richtig kalkuliert hatte.

„Ich werde mich zusammennehmen", versprach er. ' "

„So ist es richtig", sagte die junge Frau. Sie schaltete den Rechner aus. „Soll ich morgen wieder nach Ihnen sehen?"

„Das wäre reizend", antwortete der Staatsmarschall. Er begleitete die Frau zur Tür, verabschiedete sich höflich und wartete, bis sie die wenigen Stufen hinabgestiegen und aus seinem Blickwinkel verschwunden war. Dann erst schloß er die Tür, lehnte sich gegen die Wand und stieß einen Seufzer aus, der ebensogut ein Laut unterdrückter Wut sein konnte.

„Allmächtiger", stieß Bull hervor.

Mit einem Schlag hatte er begriffen, was ihn an Log City von Anfang an gestört hatte.

Die Perfektion.

Log City - das Kürzel sollte wohl für Stadt der Vernunft

stehen - war eine Musterstadt für Mustermenschen, einen Typ Mensch, den es wahrscheinlich nur an diesem einen Ort im Universum gab.

Die Stadt war eine Gemeinschaft ohne Kontraste, eine Lebensform, die keine Ärgernisse kannte.

Jetzt wußte Reginald Bull, was er vermißt hatte - all die kleinen menschlichen Widerwärtigkeiten, die einem auf der Erde auf Schritt und Tritt widerfuhren.

Der rücksichtslose Fahrer, der Trinker, der lallend an einem Geländer steht und mit blutunterlaufenen Augen den Frauen hinterher stiert, die jungen Burschen, die herausfordernd untergehakt fast die ganze Breite einer Fußgängerzone für sich beanspruchen und die anderen zu Ausweichmanövern zwingen, der hilflose Tattergreis, der sich jammernd und ächzend an einer Warteschlange vorbeimogelt und nach dem Bezahlen eine Rüstigkeit an den Tag legt, die die Übertölpelten die Fäuste in der Tasche ballen läßt; der flotte Bursche, der nachts um eins seine Freundin abholen will und vom Gleiter aus die ganze Nachbarschaft aus dem Bett hupt; die Frauen, die sich in einem Einkaufszentrum stets genau an der Stelle zu einem Schwätzchen zusammenballen, wo sie mit einem Minimum an Aufwand ein Höchstmaß an Hinderlichkeit entwickeln können; der ewige Besserwisser, der in öffentlichen Verkehrsmitteln lautstark seine vorsintflutlichen Erziehungsansichten zum Besten gibt; die Schüler, die solche Provokationen mit noch lauter geführten Unterhaltungen kontern; die politischen Sektierer, die für die kurzlebigen Parolen, die sie an Wände sprühen, stets die witterungsbeständigste Farbe nehmen müssen; die Typen, die in einer ellenlangen Schlange den größten Geldschein aus der Tasche ziehen, um irgendeine belanglose Kleinigkeit zu bezahlen; Gestalten, deren Kleidung und Manieren aus dem Mülleimer gefischt zu sein scheinen; kleinkarierte Sadisten, die ihre kärgliche Beamtenmacht dazu mißbrauchen, ihre

Kundschaft zu schikanieren; Wohltäter der Menschheit, die jeden Wurm aus dem Weg räumen, um ihm nicht zu schaden und daheim die Kinder zu körperlichen oder seelischen Krüppeln erziehen — es gab Tausende von Spielarten dieser Art.

Keine davon gab es in LogCity.

Reginald Bull erinnerte sich der Gesichter in dieser Stadt. Jetzt erst wurde ihm bewußt, wie sehr sie sich von dem unterschieden, was er von der Erde her kannte.

Vor allem bei älteren Menschen war Reginald Bull aufgefallen, daß sich im Lauf eines langen Lebens aus den vielfältigen Ausdrucksmöglichkeiten eines Gesichts eine langsam, aber unaufhaltsam festzusetzen scheint. Der vorgeschobene Unterkiefer des immer Kampfbereiten und Angriffslustigen, die heruntergezogenen Mundwinkel des unaufhörlichen körperlichen oder seelischen Schmerzes, die zusammengezogenen Münder der Besserwisser und Nörgler, die herabgezogenen Schultern der Überbelasteten. Gesichter, die in Hochmut, Eitelkeit,

Schmerz, Trauer oder Resignation erstarrt scheinen. Daneben nicht selten die Gesichter junger Menschen, gezeichnet von Ekel und Lebensüberdruß, als hätten sie alle Leidenschaften, Laster und Lüste dieser Welt bis zum Erbrechen durchgekostet und warteten nun auf den Weltuntergang als einzige leidlich gespannte Unterhaltung.

Auch das gab es in Log City nicht.

Gleichmäßige, leere Gesichter waren ihm begegnet, stumpfe Mienen ohne Lebendigkeit, fast automatenhaft.

Log City war eine Stadt der Vernunft und der Perfektion - eine Stadt des Grauens.

8.

„Die Kriegsbereitschaft wächst, unabhängig von den Stimuli, die wir in das Programm eingeführt haben.“

Die Lagebeschreibung, die der Erste Kalkulator mit diesen Worten beschloß, schien die Versammlung gleichsam gelähmt zu haben. Einem außenstehenden Beobachter wäre vielleicht aufgefallen, daß die Runde der Kalkulatoren kurz davor stand, die eigene Unzulänglichkeit und Ohnmacht offen zuzugeben. Es gab keinen solchen Beobachter, und da keiner der Kalkulatoren als erster eingestehen wollte, daß ihm die Dinge längst aus der Hand geglitten waren, wurde die Beratung in quälender Langsamkeit fortgesetzt.

„Was ist mit Reginald Bull?“

„Ein erster Versuch, seiner habhaft zu werden, ist gescheitert. Die Außenseiter der Gesellschaft haben es verstanden, ihn zu schützen. Außerdem ist der Mann, dessen Leiche wir als die von Reginald Bull zurücklassen wollten, bei dem Einsatz verletzt worden.“

„Warum sollte er sterben?“

„Die Auswertung des Phantsanathors hat ergeben, daß wir die Existenz von Reginald Bull in jedem Fall so lange wie möglich geheimhalten müssen. Das sicherste Verfahren dazu war, ihn offiziell sterben zu lassen. Ein datenähnlicher Doppelgänger konnte gefunden und in die Operation eingeführt werden - leider ist die Aktion gescheitert.“

„Dann müssen wir einen zweiten Versuch unternehmen — es gibt keine andere Wahl. Die Krise spitzt sich zu. Wir können daher keinen Faktor für unsere Planung unberücksichtigt lassen, schon gar nicht einen Faktor vom Gewicht eines Reginald Bull.“

„Hat jemand einen Vorschlag, wie wir der Person Bulls habhaft werden können - auch gegen den Widerstand der

Griever?"

„Es gibt eine Lösung“, bemerkte der Siebte Kalkulator. „Wenn wir für begrenzte Zeit und für ein eng umgrenztes Gebiet unsere Grundsatzmaßnahmen verstärken, müßten wir den Widerstand der Griever brechen können, ohne daß irgend jemand zu Schaden kommt.“

Der Erste Kalkulator nickte langsam.

„Frage an Phantsanathor: Ist das technisch durchführbar?“

„Jederzeit, wenn die Einsatzgrenzen entsprechend gering gehalten werden. Für diesen besonderen Zweck kann ich ein Zeitlimit von einer Stunde zur Verfügung stellen, das müßte nach den bisherigen Erkenntnissen reichen.“

„Damit ist dieser Punkt erledigt, die Maßnahme ist beschlossen.“

„Ich habe einen Vorschlag“, meldete sich der Elfte Kalkulator. „Die Gruppe der Außenseiter lebt auf dem Territorium der Khorofe. Ich möchte anregen, die Aktion von Aktiv-Truppen der Bilescha durchführen zu lassen. Des weiteren rege ich an, die Aktion — wenigstens scheinbar — durch Truppen der Khorofe scheitern zu lassen.“

„Das würde offene Kampfhandlungen bedeuten“, begehrte der Zweite Kalkulator auf.

„Völlig richtig“, entgegnete der Elfte Kalkulator. „Ich gebe Folgendes zu bedenken. Wir haben seinerzeit die wachsende Bevölkerung des Planeten in zwei Staats- und Gesellschaftssysteme aufgeteilt, um den Ansporn der Konkurrenz zu schaffen. Später haben wir den Stimulus der Kriegsgefahr eingeführt, um diese geschaffenen Gemeinschaften durch äußere Bedrohung innerlich zusammenzuschweißen. Das ist uns auch hervorragend gelungen - bis jetzt. Inzwischen aber scheint sich der Stimulus der Angst vor einem Angriff innerlich gewandelt zu haben. Aus Gründen, die wir noch nicht erforscht haben, scheinen weitere Kreise der Bevölkerung den tatsächlichen Ernstfall

geradezu zu wünschen. Die Entwicklung dahin verläuft langsam, aber offenbar unaufhaltsam — und das wollen wir alle nicht. Eine Aktion wie diese, die ich vorgeschlagen habe, würde einen völlig neuen Akzent setzen. Aus der zügig, aber sehr abstrakt fortschreitenden Entwicklung zu einer bewaffneten Auseinandersetzung würde plötzlich eine konkrete Aktion, die uns die Möglichkeit gibt, das Programm teilweise zu ändern und in eine Verhandlungsphase einzutreten. Ich bin der festen Überzeugung, daß diese Aktion den Teufelskreis, in den wir geraten sind, durchbrechen kann — unsere einzige Chance auszubrechen."

Schweigen herrschte für geraume Zeit in der Runde. Schließlich ergriff der Erste Kalkulator das Wort.

„Die Darlegungen klingen überzeugend. Ich stimme dem Vorschlag zu."

Die Abstimmung ergab eine Mehrheit für die Anregung.

„Wann soll die Aktion beginnen?"

„Morgen früh."

„Aber das ist doch heller Wahnsinn!" rief die junge Frau aus. Sie hieß Phaeda und war die schönste Frau, die Barco Tedor jemals getroffen hatte. Um so mehr schmerzte es ihn, daß er ihr Mißfallen erregt hatte.

„Es ist aber so", erklärte Barco hilflos.

Er hatte Stunden gebraucht, um zu begreifen, was mit ihm passiert war, und gänzlich hatte er es immer noch nicht verdaut. Vor kurzem noch ein williger Bürger, darum bemüht, niemandem unangenehm aufzufallen, dann schlagartig aktiver Kämpfer und nun unfreiwilliges Mitglied bei den Griefern. Es war einfach zuviel, was Barco Tedor zugestoßen war. Zu allem Überfluß hatte er auch nicht die leiseste Ahnung, wie er der Frau gegenüber klarmachen sollte, daß er in sie verliebt war.

„Es besteht also die akute Gefahr eines Krieges zwischen den

Bilesha und den Khorofern — und du sagst mir, ihr habt überhaupt keine richtigen Soldaten?"

„Nur die aktiven Kämpfer sind tatsächlich bewaffnet, aber das sind ganz wenige."

„Und die ganze übrige Heeresmacht besteht nur auf dem Papier?"

„Die Soldaten sind mit allen wichtigen Angaben gespeichert", versuchte Barco klarzustellen. „Auf beiden Seiten ist das so. In einem großen taktischen Rechner werden diese Daten gesammelt. Dort werden auch die Verbände zusammengestellt. Die ganze Kriegsführung wird dort vorbereitet, geleitet und ausgeführt."

„Verrückt", murmelte Phaeda.

„Es ist doch völlig unsinnig, Tausende von Männern Hunderte von Kilometern laufen zu lassen, damit sie richtig aufeinander schießen. Das kann der Rechner doch viel praktischer erledigen, und die Männer können dabei ihrer normalen Arbeit nachgehen."

Phaeda schüttelte nur den Kopf.

„Das glaube ich einfach nicht", sagte sie leise. „Da sitzen sich irgendwo in Bunkern zwei Rechner gegenüber und spielen Krieg. Sie lassen Divisionen antreten, erobern Pässe und Versorgungsstationen, schlagen zurück und greifen wieder an. Und gleichzeitig gehen die Soldaten, die da als Rechenprogramm kämpfen, ihrer Arbeit

nach. Allerdings nur solange, bis sie im Rechner als Tote ermittelt werden - dann werden diese sogenannten Soldaten von ferngesteuerten Sprengladungen an ihren Körpern getötet. Wenn das nicht Wahnsinn ist, dann weiß ich es nicht."

Barco Tedor schwieg betroffen. Phaedas Worte machten ihm klar, daß sie auch ihn für wahnsinnig hielt, obwohl er für , die Lage nun wirklich nicht verantwortlich war.

„Unmenschlich", sagte Phaeda leise.

„Das verstehe ich nicht", antwortete Barco. „Wäre es dir

lieber, wenn Landschaften verwüstet und Städte niedergebrannt würden? Wovon sollen die Überlebenden danach existieren? Soll jemand, der im Kampf einen Bruder oder Freund verloren hat, danach auch noch hungern oder frieren?"

Phaeda lachte bitter auf.

Sie stand auf und ging unruhig auf und ab. Barco konnte ihr ansehen, wie hinter ihrer glatten Stirn die Gedanken durcheinanderwirbelten.

„Auf dem Planeten, auf dem ich geboren bin“, sagte Phaeda, und sie schien gleichsam durch Barco hindurch zu sprechen, „hat es einmal eine Zeit gegeben, in der die Erde so mit Vernichtungswaffen vollgepackt war, daß bei gleichmäßiger Verteilung jeder Erdenbürger viertausend Kilogramm Sprengstoff abbekommen hätte. Jeder, wohlgemerkt, Männer, Frauen und Kinder. Und es wurden damals auch Waffen entwickelt, die nur Menschen vernichten sollten und die Gebäude und Fabriken stehenließen. Humanisierung des Krieges hat man das damals genannt. Als ob das Vernichtungspotential nicht ausgereicht hätte, die Menschheit aus dem Kosmos zu fegen, wurden weitere, neuere, bessere Waffen gefordert, konstruiert und aufgestellt. Mit diesem Aberwitz verglichen, ist euer Verfahren fast schon menschlich zu nennen.“

Der Ausdruck des Ekels in Phaedas Gesicht, und der

Tonfall ihrer Stimme machte Barco deutlich, daß diese Bemerkung zynisch gemeint war.

„Es gibt einen uralten Scherz“, murmelte Phaeda. „Ein Offizier tritt vor seine Soldaten und sagt: Männer, morgen geht es Mann um Mann. Und einer nimmt seine Waffe und will weggehen. Was er denn wolle, fragt ihn der verblüffte Offizier.“

„Und was hat der Soldat gesagt?“

Phaeda sah ihn an.

„Ich suche mir meinen Mann. Vielleicht können wir uns gütlich verständigen. Klingt lächerlich, nicht wahr?“

Barco verstand den Scherz nicht.

„Fast muß man euch von Naodar bewundern“, fuhr Phaeda fort. „Ihr habt dem Irrsinn des Krieges alle Unannehmlichkeiten genommen. Es muß nicht mehr marschiert werden, es gibt kein schlechtes Wetter, keine Verpflegungsprobleme, niemand belastet sich mehr mit der Verantwortung für todbringende Entscheidungen. Alles habt ihr euren Rechnern überlassen. Nicht einmal auf das berühmte Knöpfchen müßt ihr drücken. Erledigt alles der Eechner. Nur eines bleibt euch noch — das Sterben.“

Sie wandte sich ab.

Barco konnte sehen, daß ihre Augen feucht waren und ihre Hände zitterten.

„Ich glaube, ich werde verrückt“, sagte sie mit zitternder Stimme. „Mein Verstand setzt aus, und ich habe nur noch Angst.“

„Vor mir?“ fragte Barco betroffen. Er hatte bei sich noch nie etwas Furchteinflößendes bemerkt.

Phaeda sah ihn über die Schulter hinweg an und schüttelte den Kopf. Sie brachte sogar ein schwaches Lächeln zustande.

„Nein“, sagte sie leise. „Nicht vor dir. Ich habe Angst vor den Rechnern, denen ihr euer Leben anvertraut habt. Keine Positronik, und sei sie noch so entwickelt, wird niemals in der

Lage sein, den Qualitätsunterschied zwischen dem Funktionsausfall einer Maschine und dem Tod eines Menschen zu erkennen.“

Eine Zeitlang starrte sie auf den Boden, als suche sie nach einer Lösung des Problems. Plötzlich hellte sich ihr Gesicht auf.

„Was ist das für ein Rechner?“ fragte sie Barco.

„Ich verstehe von diesen Dingen nichts“, sagte der verwirrt. Es war wie verhext, mit keiner seiner Antworten konnte er

Phaeda zufriedenstellen. Sie mußte ihn für einen Trottel halten.

„Ihr benutzt Positroniken, nicht wahr? Und ihr stammt von Erdbewohnern ab?“

„Positronik ist richtig“, antwortete Barco. „Woher unser Volk kommt, weiß ich nicht. Es gilt als ungehörig, danach zu fragen.“

Mit den Fingerspitzen trommelte Phaeda auf ihrem rechten Oberschenkel.

„Vielleicht geht es. Wir können es jedenfalls versuchen. Warte hier auf mich, ich muß den Willys ein paar Fragen stellen.“

Barco hätte sich gewünscht, selbst einmal über soviel Energie und Tatkraft zu verfügen wie diese junge Frau. Seufzend sah er ihr nach. Da war wohl nichts zu machen, ein Fehlschlag mehr in einer langen Reihe. Insgeheim fragte er sich, was sein Doppelgänger mit seiner Kennkarte in Log City jetzt wohl anstellen mochte. Hoffentlich benahm er sich manierlich und reicherte Barcos Führungskonto nicht mit Strafpunkten an. Vielleicht bandelte er sogar mit einer Frau an — und dann mußte Barco diese Affäre später ausbaden. Falls es überhaupt ein Später gab ...

In dieser für ihn typischen Manier begann sich Barco das Leben einmal mehr zu verdüstern. Daß in seiner Nähe Menschen fröhlich waren und das Leben genossen, nahm er nicht wahr. Statt dessen steigerte er sich im

Handumdrehen wieder in die hoffnungslose Stimmung hinein, die ihn lahmte und hinderte.

Er wäre in diesem Selbstquälereispielchen fortgefahren, wäre ihm nicht plötzlich eingefallen, daß es um ihn herum merkwürdig still geworden war. Barco sah auf.

Nur ein paar Schritte entfernt standen zwei Grierer. Sie preßten die Hände an den Kopf, als wollten sie ihn am Zerspringen hindern. Einen Augenblick später spürte auch

Barco einen dumpfen, anschwellenden Druck in seinem Schädel. Er sprang auf, wollte davonrennen, aber nach wenigen Schritten wurde der Druck so stark, daß er seine Beine nicht mehr kontrolliert bewegen konnte. Barco Tedor brach in die Knie.

Nur verschwommen nahm er wahr, was um ihn herum geschah. Am Rand seines Gesichtskreises tauchten Gleiter auf, die sich in raschem Flug näherten. Sie sanken tiefer, wollten also im Lager der Grief er landen. Undeutlich sah Barco Uniformierte, aber er kannte die Uniformen nicht.

Panik erfaßte ihn, aber der Druck auf seinen Schädel war so stark, daß er kein Glied zu rühren vermochte. Mit messerscharfem Schmerz drang das Knirschgeräusch in seine Ohren, es stammte von den Unterseiten der Gleiter, die über den Boden schrammten, als die Fahrzeuge landeten. Männer sprangen heraus, mit Waffen in den Händen.

Feuerstrahlen spien diese Waffen. Barco hörte Entsetzensschreie und das Kommandogebrüll der Soldaten. Die Uniformierten schossen auf alles, was in ihr Gesichtsfeld geriet - daß sie dabei die Menschen aussparten, konnte Barco in dem Durcheinander nicht erkennen. Er sah und hörte nur, daß geschossen wurde, und er war sicher, daß in wenigen Augenblicken auch er ein Ziel darstellen würde.

Seltsamerweise gab ihm die furchtbare Angst, die er empfand, Kraft. Er stemmte sich hoch. In seinem Schädel dröhnte und rumorte es, aber er kam auf die Beine. Er

machte ein paar Schritte, taumelte, stürzte - und kam wieder in die Höhe.

Die Grierer stoben durcheinander, während die Soldaten systematisch die Habe der Außenseiter zerstörten. Häuser, Möbel, Gerätschaften, Spielzeug, Nahrungsmittel - alles fiel den hämmernden Salven zum Opfer, ging in Flammen auf. Rauch wälzte sich schwer und fett über die Szene, in die Schreie mischte sich das Knattern und Prasseln der Brände.

Ächzend kippte ein Wohnbaum zur Seite.

Barco taumelte weiter.

„Da ist er!“

Barco wußte, daß man nicht ihn meinen konnte. Für eine solche Aktion, deren Sinn er überhaupt nicht begriff, war er viel zu unwichtig. Aber er sah, daß sich ihm zwei Männer näherten. Die Gesichter waren mit Tarnfarbe unkenntlich gemacht, klar war nur das Blitzen der weißen Zähne, ein Anblick, der Barco an Raubtierdarstellungen erinnerte. Die Mündungen zweier Waffen zielten auf ihn, und die Männer kamen rasch näher.

Barco wartete, bis sie ihn fast erreicht hatten, dann warf er sich mit dem Mut der letzten Verzweiflung nach vorn. Die beiden Soldaten wurden von diesem Angriff überrascht, Barco riß sie im Schwung zu Boden, und sofort versuchte er wieder hochzukommen und zu flüchten.

„Haltet ihn!“

Was alles um ihn herum geschah, nahm Barco nur als Zerrbild wahr. Es ging viel zu schnell.

Er sah, wie sich die Grierer in den Wald zu retten versuchten, ihre Kinder und ein paar schäbige Habseligkeiten mit sich schleppend. Zum ersten Mal, nur einen kurzen Augenblick lang, sah Barco auf einem dieser friedfertigen Gesichter einen Ausdruck des Hasses.

„Phaeda!“ brüllte Barco. Jetzt, da alles ohnehin aus und vorbei war und er nur noch ein paar Sekunden zu leben hatte, war es ihm egal, ob sie ihn womöglich auslachte oder nicht - er wollte ihr wenigstens noch sagen, wie wundervoll er sie fand.

Phaeda war nirgendwo zu sehen. Vielleicht hatte sie es schon geschafft, sich in Sicherheit zu bringen.

Eine Sekunde stand Barco still, um nach der Frau Ausschau zu halten. In dieser kurzen Spanne traf ihn der Schlag mit dem Kolben. Er spürte einen rasenden Schmerz in der Schulter und

kippte platt vornüber. Hart schlug er auf den Boden.

„Packt ihn!“

Warum ich, durchzuckte es Barco Tedor, warum ausgerechnet ich? Er fand keine Erklärung dafür. Harte Fäuste griffen nach ihm, versuchten ihn auf die Beine zu stellen. Seine Knie gaben nach, und so mußten sie ihn schleppen.

Sehr zart ging man nicht mit ihm um, aber auch nicht besonders roh. Wie ein Gepäckstück schleifte man ihn zum nächsten Gleiter, stemmte ihn hoch und ließ ihn auf die Ladefläche fallen. Als nächstes tauchten Stiefel in seinem Gesichtskreis auf, es wurden immer mehr.

„Abflug!“ rief die Kommandostimme.

Barco konnte spüren, wie der Gleiter anruckte und in die Höhe stieg. Sein Magen begann zu revoltieren.

Ein Fluch war zu hören.

Jemand drückte ihm den Kopf auf den Boden.

„Verdammt, wo kommen die jetzt her?“

Das Stimmengewirr verriet, daß die angreifenden Soldaten in höchstem Maß überrascht waren. Flüche und Verwünschungen schwirrten durcheinander.

„Jetzt geht es aufs Ganze, Männer!“ schrie der Befehlshaber. Er mußte der Lautstärke nach in Barcos Nähe sitzen. Barco versuchte den Kopf zu drehen und in die Höhe zu sehen. In sein Blickfeld geriet ein Männergesicht, weiße Zähne, die nervös an einem dunklen Schnurrbart knabberten.

„Haltet uns den Rückzug frei!“ schrie der Offizier. Jetzt erst erkannte Barco die Uniformen - Bilescha. Was

hatten die so tief im Gebiet der Khorofer zu suchen? War der Konflikt bereits ausgebrochen?

Seit dem Start konnten nur einige Sekunden vergangen sein. Barco nahm allen Mut und alle Kraft zusammen, schnellte sich hoch. Er wollte einen Sprung über die Bordwand wagen, vielleicht kam er unten einigermaßen heil an, und dann war er gerettet - im Dschungeldickicht würde man ihn so schnell

nicht finden.

Die verzweifelte Aktion gelang nur zur Hälfte. Der Mann, der Barco am Boden zu halten versuchte, wurde überrascht und zur Seite gestoßen, aber Barcos Schwung reichte nur aus, ihn bis zur Kante des Gleiters zu bringen. Immerhin so weit, daß er mit der nächsten Bewegung den Gleiter verlassen konnte.

Tief unter Barco glänzte das Grün des Dschungels -viel zu tief. Barco begriff, daß dieser Absprung sein Tod sein würde.

„Haltet den Narren fest!“ tobte der Offizier.

In letzter Sekunde gelang es Barco, sich festzukrallen. Sein Unterkörper glitt über den harten Rand der Gleiterschale - nur an den Händen hielt sich Barco noch an dem Gleiter fest. Seltsamerweise kam kein Schrei über seine Lippen.

Er spannte die Armmuskeln an, um sich in die Höhe zu ziehen. Jeweils ein Paar Fäuste griffen rechts und links nach seinen Unterarmen.

Durch die Luft spann sich ein Gewirr von Strahlen in dunklem Rot. Schirmfelder flackerten, und weitab sank ein Gleiter qualmend dem Boden entgegen.

Ein halbes Dutzend dieser Fahrzeuge versuchte sich in Sicherheit zu bringen — gefolgt von einer gleichen Anzahl khorofischer Gleiter. Barco hatte keine Zeit, darüber nachzudenken, was das wohl bedeuten konnte — er wußte nur, daß er sich nicht lange würde halten können, und der Gleiter stieg immer höher.

Er war seinen Gegnern fast dankbar, als sie ihn mit kräftigem Schwung wenigstens so weit in die Höhe zerrten, daß er mit dem Bauch auf der Kante zu liegen kam.

Ein Schuß traf den Gleiter, warf ihn ein wenig aus der Bahn. Der Aufprall beförderte Barco ins Innere des Fahrzeugs. Schmerzlich hart landete er auf dem Boden — und blickte in die Augen des Offiziers, der den Angriff geleitet hatte. Ein Ausdruck der Verwunderung war darin zu sehen.

Es war der erste Tote, den Barco jemals zu sehen bekommen hatte, und der Anblick drehte ihm den Magen um, aber Barco schaffte es, den aufsteigenden Brechreiz zu unterdrücken.

„Köpfe herunter!“

Das Gefecht ging weiter, die Schrecken schienen kein Ende nehmen zu wollen. Die Bilescha erwiderten das Feuer der Khorofer; was Barco davon mitbekam, waren die Flüche der Männer, das heftige Schwanken des Gleiters, wenn das Schirmfeld getroffen wurde, der schwache Schmerz, wenn jemand ein leergeschossenes Magazin auf ihn fallen ließ — und die schrecklichen Verrenkungen, die der Tote bei jeder Bewegung des Gleiters vollführte. Mit letzter Kraft brachte Barco es fertig, dem Toten die Augen zu schließen, dann verbarg er den Kopf in den Händen. Ihm war völlig gleichgültig, was die anderen von ihm denken mochten; zum ersten Mal ließ Barco seinem Schmerz freien Lauf, der Trauer über ein Leben, das er selbst durch diffuse Angstgrübeleien, durch penetrante Langeweile und Untätigkeit verpfuscht hatte und das jetzt in einem Chaos aus Blut und Gewalt zu Ende ging.

„Hier, trink das!“

Die Flüssigkeit brannte in der Kehle, der Rand der Flasche schlug gegen Barcos Zähne. Er stemmte sich vom Boden ab und kam zum Sitzen. Es dämmerte bereits, und es war entsetzlich still.

Barco schob die Flasche weg.

„Es genügt“, sagte er krächzend.

Der Gleiter flog ruhig dahin. Die Gesichter der Soldaten waren maskenhaft starr, die Blicke im Nichts verloren. Auf den ersten Blick konnte Barco sehen, daß es weitere Tote gegeben hatte, und als er sich kurz umsah, konnte er entdecken, daß sich die Zahl der Gleiter um die Hälfte verringert hatte.

Barco sagte nichts. Er hätte nicht gewußt, was er in dieser

Lage hätte sagen können — Erfahrungen wie diese hatte er nie zuvor gemacht, sie überstiegen alles, was er in Worten auszudrücken gelernt hatte.

Der Soldat, der ihm die Flasche gegeben hatte, nahm selbst einen Schluck und schraubte den Verschluß wieder zu.

„Sie haben uns hart zugesetzt, aber wir haben es ihnen gezeigt“, sagte er.

„Hält's Maul“, sagte einer der Soldaten wütend, und der Sprecher verstummte.

„Was habt ihr mit mir vor?“ fragte Barco.

„Das wirst du später erfahren“, bekam er zur Antwort.

Die Pause war beklemmend lang, bis endlich wieder Barco den Mund öffnete.

„Habt ihr das alles nur meinetwegen getan? Nur, um mich gefängenzunehmen?“

„So kann man es nennen“, sagte einer der Soldaten. Die Tarnfarbe in seinem Gesicht war verschmiert, die Spuren zeigten, daß der Mann geweint hatte. Der Blick verriet Haß und Verachtung. „Wir sollten dich bei den Griefern finden und mitnehmen. Dafür sind viele Männer gestorben und andere verwundet worden. Macht dich das stolz?“

Barco schüttelte betroffen den Kopf.

„Ich habe das nicht gewollt“, sagte er leise. „Und ich verstehe es auch nicht. Ich verstehe gar nichts mehr.“

Als die Nacht hereinbrach, überflog der Gleiter die Grenze zwischen den beiden Staaten — ein weitflächiges Savannengebiet, in dem nur wenige Menschen lebten, Viehhirten, die nomadisierend von einer Zone der Savanne in die andere zogen und damit schlagend bewiesen, wie närrisch eine solche Grenzziehung war.

Von oben konnte Barco in der Dunkelheit die kleinen Lagerfeuer erkennen. Er stellte sich vor, wie die Nomaden jetzt um die Feuer saßen, die wenigen Ereignisse des Tages besprachen, eine kärgliche Mahlzeit zu sich nahmen, während

einige die Herden bewachten. Die Nomaden waren in Sippen gegliedert, die ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl hatten — etwas, das sich Barco nicht recht vorstellen konnte, nach dem er sich aber schmerzlich sehnte.

Er hätte gern die Männer nach Phaeda gefragt, aber er wagte es nicht. Wahrscheinlich hatten sie die Griefer längst vergessen; ihre Gedanken schienen bei den Gefährten zu sein, die sie verloren hatten — vielleicht auch bei den Gegnern des Kampfes, die jetzt mit ähnlichen Gefühlen in ihre Quartiere zurückkehrten.

Der Gleiter bog nach links ab, auf die Dämmerberge zu, deren schneebedeckte Gipfel im Licht des Mondes blinkten. Barco konnte sich nicht vorstellen, was man ausgerechnet dort von ihm wollte - die Dämmerberge galten als unbesteigbar und ein wenig verrufen. Seltsamerweise wurden sie von keinem der beiden Staatsgebilde als Territorium beansprucht.

„Was sollen wir dort?“ fragte Barco.

„Du wirst es erfahren“, mehr bekam Barco nicht zu hören. Der abweisende Tonfall ließ es Barco klüger erscheinen, vorläufig den Mund zu halten. Obendrein war es kühl geworden, der Fahrtwind ließ Barco frösteln. Er sah sich nach einer Decke um, fand aber keine. Einer der Soldaten beobachtete Barco, sah ihn durchbohrend an und griff dann hinunter. Er zog einem der Toten die Jacke aus und warf sie zu Barco hinüber. Der Blick drückte Verachtung aus.

Barco zögerte einen Augenblick lang, dann legte er sich die Jacke um die Schultern. Das Frösteln wollte nicht aufhören, es wurde sogar stärker, und jetzt hatte es wenig mit Kälte zu tun. Die Szene hatte etwas Unwirkliches an sich.

Hintereinander schwebten die Gleiter in ein weiträumiges Tal, das von Mondlicht beschienen wurde. Am Ende dieses Tales gab es ein Hochplateau, offenbar das Ziel des Fluges.

Die Gleiter landeten.

„Steig aus, du wirst erwartet!“

Gehorsam kletterte Barco aus dem Gleiter. In geringer Entfernung sah er eine metallene Kuppel glänzen. In der Kuppel gab es eine Öffnung,- eine Silhouette hob sich gegen die Beleuchtung im Innern ab. Barco schritt langsam darauf zu, während hinter ihm die Gleiter wieder starteten und in der Dunkelheit verschwanden.

Die Gestalt im Eingang wartete, bis Barco herangetreten war, dann machte sie den Weg frei.

Barco erkannte einen hochgewachsenen Mann, erheblich älter als er, mit grauen Haaren und dunklen Augen. Er trug die Tracht - Barco wäre fast gestolpert, als er das erkannte - eines Kalkulators. Und seine Verblüffung und Ratlosigkeit wurde vollkommen, als der Mann ihm die Hand entgegenstreckte und ihn begrüßte.

„Willkommen im Rat der Kalkulatoren, Mister Bull!“

Die Morgennachrichten zeigten Reginald Bull, daß ihm nicht mehr viel Zeit zum Handeln blieb - und daß rasches, entschlossenes Handeln unumgänglich geworden war. Der Bildschirm informierte über den Überfall der Bilesha und eine erfolgreiche Verteidigung der Khorofer. Mit der Schamlosigkeit und der Menschenverachtung, die Nachrichtenmedien wohl überall in der Galaxis als Arbeitsgrundlage brauchten, wurden gestochen scharfe Bilder der Opfer gezeigt. Der Kommentar war ausgesprochen zurückhaltend, die Bilder allein waren ausreichend, die Stimmung in der Bevölkerung weiter aufzuputschen.

Reginald Bull hätte am liebsten laut geflucht.

Eine erregte Volksmenge, die nicht zu wissen schien, was ihr bevorstand, eine von weltfremden Ideologien trunkene Führung, an der Spitze verblendete Narren, die sich am eigenen Wortgeklingel berauschten — das waren Ingredienzen zu einem Hölleugebräu, das einen ganzen Planeten vernichten konnte.

Unruhig wanderte der Staatsmarschall in der Wohnung auf und ab.

Was war zu tun? Es galt, eine Welt zu retten! Was konnte er tun, ein Mann allein gegen millionenstarke Völker? Praktisch nichts.

Was er brauchte, waren Informationen - und es gab einen Weg, an sie heranzukommen. Reginald Bull setzte sich vor das Bildschirmterminal und schaltete den Rechner ein.

Ihm war klar, daß er natürlich nicht an alle gespeicherten Daten herankommen würde — der erste Probelauf zeigte ihm allerdings, daß er in einem geradezu erschreckenden Maß im Privatleben seiner Nachbarn herumschnüffeln konnte, wenn es ihm beliebte. Der von Fachleuten vor langer Zeit schon als

Katastrophe an die Wand gemalte Gläserne Mensch war hier furchtbare Wirklichkeit geworden. Zumindest der Verwaltung standen eine Fülle privater Daten zur Verfügung. Aber das war nicht das eigentliche Entsetzliche dabei.

Ob einer Rotwein lieber als Bier trank, Kautabak verwendete oder eine besondere Art Hustenbonbons vorzog, einmal lungenkrank gewesen war oder einen Unfall erlitten hatte. Die gespeicherten Daten allein waren harmlos.

Gefährlich waren die Bewertungen, die dahintersteckten, moralische Maßstäbe, Vorurteile. Für fast alle Lebensäußerungen gab es eine gewisse Spannbreite, die als normal angesehen wurde. Leicht abweichendes Verhalten wurde hingenommen, stärkere Abweichungen durch sogenannte Abwartung auf Aufklärung abgehoben — und was sich in dieses Muster an Normen nicht hineinpressen ließ, galt als abweichend und wurde mit Strafpunkten geahndet.

Auf diese Weise wurde die Kleinkarierte zum Lebensprinzip, die Intoleranz zum Grundgesetz. Ein ungeheurer Anpassungszwang lag auf dem ganzen Volk, und da ein großer Teil der Normvorschriften durch Befragung der Bevölkerung gewonnen wurde, zog sich der Spielraum dieser Vorschriften und Spielregeln immer mehr zusammen.

Indessen kümmerte sich Reginald Bull weniger um das wildgewordene Spießertum, das ihm aus den Statistiken entgegenschlug. Der Staatsmarschall versuchte behutsam herauszufinden, wie eigentlich dieses Staatsgebilde gelenkt und geleitet wurde, wer letztlich die Entscheidungen traf. Eine unmittelbare Frage über die Rechnerkommunikation zu stellen, wagte Reginald Bull nicht - er ahnte, daß er damit einen programmierten Alarm auslöste, der im Handumdrehen wieder einen freundlich-unerbittlichen Normeninspektor auf den Plan treten lassen würde.

Reginald Bull kam auch so zu Ergebnissen.

Es war eine Heidenarbeit, sich durch ellenlange Statistiken,

Nachrichten, Informationsblöcke und Tabellen hindurchzuarbeiten; nach drei Stunden stand für Bull die Analyse fest.

Die Makellosigkeit der Daten, vor allem aber das logisch exakte Zusammenspiel aller Einzelfaktoren ließ nur einen einzigen Schluß zu - die oberste Entscheidungskompetenz auf diesem Planeten lag nicht in den Händen von Menschen. Sie hätten Fehler gemacht, Entscheidungen hätten jenen Anflug von Emotionalität und Irrationalismus aufweisen müssen, der menschliche Erwägungen von Rechnerkalkulationen unterschied.

Herrscher des Planeten Naodar, zumindest im Staatssystem der Khorofer, war eine Positronik.

Damit hatte Reginald Bull bereits einschlägige Erfahrungen gemacht — nicht zuletzt der lange, verwickelte Kampf mit dem ehemaligen Robotregenten von Arkon hatte seinen Kenntnisstand außerordentlich erweitert. Und er hatte auch einen vagen Plan, wie er dem Problem zu Leibe rücken wollte.

Dabei mußte er listenreich vorgehen - irrational, damit der Zentralrechner ihm nicht auf die Spur kam.

Er forderte eine Statistik über den Speiseeisverbrauch der letzten Jahre an - und bekam ihn prompt. Wenige Minuten später ließ er sich einen detaillierten Stadtplan von LogCity liefern und vom Fernkopierer ausdrucken. Danach schien er sich wieder für die Krankenstatistik zu interessieren, wechselte dann zur Sanitärversorgung der Stadt — auch hier ließ er sich das Leitungsnetz als Plan ausdrucken — um als nächstes wahllos aus einer beliebigen Personalkartei etliche Namen abzurufen. Er wartete ab, bis er bei einem der Namen einen Hinweis fand, der Betreffende sei wegen zu starker Abweichung aus der Gemeinschaft ausgeschlossen worden. Die Frage nach der Anschrift des Betreffenden brachte kein Ergebnis. Aber die Liste seiner früheren Freunde schrieb Reginald Bull mit.

Zurück zu einem belanglosen Programm. Reginald Bull spielte die Rolle eines Neugierigen, der aus Langeweile kreuz und quer durch die Dateien fragt, ohne erkennbares Ziel und ersichtlichen Plan.

Zwischendurch immer wieder nachfragen nach den Ausgestoßenen. Die Liste wurde allmählich länger und detailreicher — und ausnahmsweise begrüßte es der Staatsmarschall, daß die allumfassende Datenüberwachung das Wort Diskretion offenbar nicht kannte.

Die letzten, für ihn wichtigen Informationen entnahm Bull einer Tatortstatistik. Sie zeigte ihm, an welchen Orten der Stadt die Ausgestoßenen besonders oft zugeschlagen hatten. Anschließend spielte er noch eine Partie Schach, die er vorsichtshalber nach zehn Minuten verlor.

Als er die Verbindung zum Rechensystem schließlich abbrach, hatte er sieben Stunden davor verbracht. Sein Magen knurrte, und sein Kopf schmerzte ein wenig. Ob es Nachwirkungen des Schlages von gestern waren oder das Ergebnis einer siebenstündigen geistigen Überanstrengung, ließ sich nicht feststellen. Der Schmerz war zu ertragen, nur ein wenig lästig.

Bull bereitete sich eine eilige Mahlzeit zu, dann verließ er die Wohnung.

Er bog gerade um eine Ecke, als er in der Ferne die Inspektorin von gestern näherkommen und sein Haus betreten sah.

„Pech gehabt, Mädchen“, murmelte Bull.

Er machte sich auf den Weg.

Sein erstklassiges Gedächtnis machte ihm die Arbeit leicht. Er besuchte nacheinander die wichtigsten Treffpunkte der Ausgestoßenen, die bei Tageslicht einen recht friedlichen Eindruck machten. Die meisten Aktionen dieser Leute fanden in den Nachtstunden statt, und bis dahin hatte es noch eine Weile.

Vor dem zentralen Verwaltungsgebäude gab es einen weitläufigen Park. Reginald Bull setzte sich auf eine der Bänke und sah die Menschen an sich vorbeiziehen.

Die ausdrucksleeren Automatengesichter schmerzten ihn, fast noch mehr die Mienen, auf denen sich eine künstliche Zufriedenheit spiegelte - ein schematisches Grinsen, eine aufgesetzte Freundlichkeit. Am gräßlichsten waren die Kinder, wohlgesittete Aufziehpuppen, die folgsam hinter ihren Eltern hertrabten, sich nicht raufte, die Kleidchen nicht beschmutzten und gar nicht erst den Versuch machten, auf dem Rasen herumzutollen, nirgendwo ein Zopf, an dem gezogen worden wäre, nirgendwo eine herausgestreckte Zunge.

Oft genug hatte es Reginald Bull bei Freunden und Bekannten mit kleinen Teufelchen zu tun gehabt, die vor keinem Unfug zurückschreckten und binnen einer Viertelstunde einen Puppenstuben-Kindergeburtstag in ein kreischendes, lärmendes Tollhaus verwandelten. Lieber ein Dutzend dieser Satansbraten um sich als eines von diesen seelenlosen Sonnenscheinchen, die wirkten, als seien sie geradewegs einem Handbuch der Erziehung entsprungen.

Als die Sonne langsam versank, kam ein wenig mehr Leben in die Szenerie. Liebespaare lustwandelten durch den Park — das Wort lustwandeln schien Bull als der einzig Korrekte Ausdruck für die Aura keimfreier Keuschheit, die der Anblick dieser Paare erzeugte. Keinem der Mädchen wäre es eingefallen, ihrem Freund um den Hals zu fallen und ihn in aller Öffentlichkeit abzuküssen. Schmachttende Blicke waren das Äußerste an Verruchtheit.

Dann stach Bull eine junge Frau ins Auge.

Er hatte sich inzwischen an den Einheitsmenschentyp von Naodar gewöhnt, daher spürte er sehr bald, daß diese Frau aus dem Rahmen fiel. Sie trug die dunklen Haare ein wenig länger und offener als die anderen, und sie sah den Menschen, die an

ihr vorübergingen, mit einer Offenheit in die Gesichter, die manches Stirnrunzeln hervorrief.

Auch ihre Kleidung unterschied sich von der Norm -nur ein wenig, gerade genug, um bemerkbar zu sein. Die junge Frau schien zu bemerken, daß Bull sie fixierte. Sie kam ein wenig näher, sah ihm ins Gesicht. Bull hielt dem Blick stand und lächelte ein wenig herausfordernd. Stirnrunzeln war die Antwort. Unverwandt sah Bull die junge Frau an. Sie kam noch näher.

Der Blickkontakt hielt, und plötzlich stahl sich ein Lächeln auf das Frauengesicht — das erste wirkliche Lächeln, das Bull in dieser Stadt gesehen hatte.

Mit einer Handbewegung lud Bull sie ein, sich neben ihn zu setzen. Er wußte nicht, wie Männer und Frauen auf diesem Planeten Kontakt anknüpften; der Gesichtsausdruck eines

vorbeiflanierenden Paares bewies ihm, daß er sich unmöglich benommen hatte. Aber das Mädchen ging darauf ein.

Es dämmerte schon, und Reginald Bull wußte, daß die Zeit drängte.

„Ich nenne mich Barco Tedor“, sagte er.

„Maran“, stellte sich das Mädchen vor, sie mochte Anfang Zwanzig sein.

Rasch ging Bull im Kopf die Namensliste durch, die er sich gemerkt hatte.

„Du warst einmal mit einem gewissen Cormon zusammen“, sagte er und sah sie an. Mißtrauen flackerte in ihren Augen auf.

„Schnüffler?“

Reginald Bull schüttelte den Kopf.

„Ich suche einen Mann namens Matayur“, sagte er.

„Dringend. Ich muß mit ihm reden. Kennst du ihn?“

Maran schüttelte den Kopf. Mit ihren dunklen Augen schien sie Bull gleichsam sezieren zu wollen.

„Du weißt, daß morgen weitere Tausende mobilisiert werden

sollen? Dann weißt du auch, was das bedeutet."

„Tod“, sagte Maran. Ihre Lippen preßten sich zusammen.
„Willst du dich davonmachen?“

„Ich will diesen Wahnsinn beenden. Dafür brauche ich Matayur — und zwar rasch.“

„Wieso fragst du mich? Wieso gerade hier? Und wieso soll ich dir trauen?“

„Die Tatortstatistik weist aus, daß - falls du dazugehörst — eure Aktionen häufig hier in der Nähe stattfinden. Ich vermute, daß es in der Nähe eine Art Hauptquartier gibt. Zu deiner ersten Frage - du bist mir aufgefallen. Dein Verhalten ist abweichend von der Norm. Und zu deiner dritten Frage - sieh mich an, einen besseren Beweis habe ich nicht.“

Der Augenkontakt war sehr intensiv und hielt fast eine Minute an. Einige Passanten rümpften die Nasen.

„Komm in zwei Stunden wieder, wenn es ganz dunkel ist. Ich weiß nicht, wie meine Freunde entscheiden werden - das ist dein Risiko.“

„Einverstanden.“

Das Mädchen stand auf. Noch einmal erschien ein Lächeln auf ihrem Gesicht, dann wandte sie sich ab. Wenig später war sie verschwunden.

Reginald Bull hatte keine Lust, zwei Stunden lang im Park herumzusitzen. Er suchte das nächstgelegene Restaurant auf, um sich eine anständige Mahlzeit zu genehmigen.

Das Essen war nicht schlecht, wenn auch ein wenig lieblos zubereitet. Statt des Bieres, das Bull bestellt hatte, brachte ihm die Bedienung einen Fruchtsaft.

„Ich kann mich erinnern, Bier bestellt zu haben“, sagte Bull. Wortlos hielt ihm das Mädchen eine Karte vor das Gesicht.

Auf ärztliche Anordnung Alkoholgenuß in jeder Form untersagt, las ReginaldBull. Er hatte zur Bestellung seine Kennkarte benutzt, und die Positronik hatte prompt reagiert.

„Mein Gedächtnis, Entschuldigung“, stotterte Bull. Er hatte

Mühe, an sich zu halten. Auf Terra hätte er jetzt im Lokal einen Wutausbruch hingelegt, zum Schrecken des Personals und zum Gaudium der Klatschkolumnisten. Hier verbot sich dergleichen von selber.

Mit einer ungeheuren Portion Wut im Bauch trank Bull den Fruchtsaft, dann verließ er das Restaurant. Er verspürte eine große Lust, seinem Ärger dadurch Luft zu machen, daß er eines der großen Fenster einschlug — er unterdrückte die Regung.

Die zwei Stunden wurden ihm sehr lang. In den Abendnachrichten, die er sich in einem Schaufenster ansah, wurden weitere Schreckensbotschaften verkündet -der Konflikt schwoll weiter an. Mobilmachungsbefehle waren herausgegeben worden. In spätestens achtund-vierzig Stunden gab es kein Zurück mehr ohne Blutvergießen.

Maran wartete bereits auf ihn. Ihr Gesichtsausdruck verriet Ernst.

„Du kannst Matayur sehen - zu unseren Bedingungen.“

„Einverstanden“, sagte Bull.

Nur noch wenige Menschen hielten sich in dem weitflächigen Park auf. Maran verband ihm die Augen und führte ihn.

Reginald Bull hatte ein vorzügliches Orientierungsvermögen, und das Mädchen machte dieses Manöver offenbar nicht zum ersten Mal. Sie gewann das Spiel — nach einiger Zeit wußte Bull nicht mehr, wo er sich befand. Eine Zeitlang ging der Weg über ebene Strecken, dann stieg er ein paar Stufen hinunter. Plätschern verriet, daß Wasser in der Nähe war. Rostige Scharniere kreischten, dann mußte Bull einige Dutzend Sprossen einer Metalleiter hinunter klettern. Der Geruch, der ihm entgegenschlug, bewies ihm, daß seine Kalkulation aufgegangen war.

Unter Log City gab es ein riesiges Labyrinth von Röhren, Kanälen, Tunneln, Schächten und Hallen. Und in diese

Unterwelt hatten sich die Ausgestoßenen geflüchtet. Von hier aus unternahmen sie Raubzüge, um sich Lebensmittel zu beschaffen. Von hier aus starteten sie Zerstörungsaktionen, bei denen sie öffentliche Einrichtungen beschädigten, mißliebige Personen Unrat vor die Türen kippten oder ihre Häuser mit grellen Farben besprühten.

„Du kannst die Binde abnehmen.“

Bull brauchte ein paar Sekunden, dann hatte er sich an das Dämmerlicht gewöhnt. Mindestens ein Dutzend Personen standen um ihn herum - die ersten Bewaffneten, die Bull in LogCity zu sehen bekam. Messer, Ketten, Schlaggeräte — nicht sonderlich dazu angetan, den Staatsmarschall zu beeindrucken, aber auch nicht zu vernachlässigen.

„Wer bist du? Und was willst du von uns?“

„Ich habe es bereits gesagt - ich suche Matayur. Ich nenne mich Barco Tedor.“

Der Anführer, ein hochgewachsener Bursche mit kahlem Schädel und einem lückenhaften Gebiß grinste boshaft.

„Du nennst dich so - also bist du es nicht?“

„Mein richtiger Name ist Reginald Bull, aber das wird euch nichts sagen. Ich habe keine Zeit für lange Erklärungen — in wenigen Stunden wird ein Krieg ausbrechen. Seid ihr sicher, daß euch das nichts angeht?“

„Einige schon, mich beispielsweise.“ Der Kahlkopf zeigte Bull seinen Nacken. Dort saß die kleine Sprengladung, von der Bull durch Barco Tedor erfahren hatte, sie ließ sich mit keinem bekannten Mittel entfernen.

„Und?“

Der Kahlkopf spuckte aus.

„Die da oben sind schuld, daß wir hier unten hausen. Glaubst du, wir lieben sie deshalb?“

„Haßt ihr sie so, daß ihr Tausende sterben lassen wollt?“

„Willst du uns weismachen, daß wir etwas verhindern können?“

„Das will ich“, sagte Reginald Bull. „Und dazu brauche ich Matayur.“

„Dann komm!“

Matayur saß in einem höhlenartigen Raum, damit beschäftigt, ein defektes Bildschirmgerät zusammenzubasteln - ein magerer Junge mit abstehenden Ohren und einem Ausdruck von Traurigkeit und Verzweiflung im Gesicht, wie ihn Bull selten zuvor gesehen hatte. Er sah auf, als Bull in den Raum geführt wurde.

„Was will der hier?“ fragte er mit heller Stimme. Jetzt erst konnte Bull eine fingerbreite Narbe sehen, die vom linken Ohr ins Gesicht führte.

„Hört zu“, begann Bull. Er brauchte nur drei Minuten, um seine Geschichte zu erzählen. „Ob ihr mir glaubt, ist

jetzt völlig nebensächlich. Wichtig ist nur, daß du, Matayur, wegen eines ganz besonderen Delikts hier gelandet bist. Du bist ein Hacker.“

„Ein was?“

„Ein Begriff aus der Vergangenheit der Erde. Hacker nannten sich auf der Erde Computerspezialisten, die mit ihren privaten Rechnern in die Verbundsysteme der großen Rechner eingedrungen sind, Sperren knackten und Programme fälschten — nicht zur Bereicherung, sondern aus Spaß am Programmieren und mit dem Ziel, die großen Gesellschaften zu ärgern. Ich kann mich an zwei besondere Fälle erinnern. In einem Fall schaltete sich ein Hacker in den Rechner eines Krankenhauses ein und fälschte im nachhinein die Krankenblätter. Er trug Behandlungen mit radioaktiven Strahlen ein, die die Patienten in Wirklichkeit umgebracht hätten. Der Spaß war boshaft, ärgerlich und teuer - aber er hat den Programmierern im Krankenhaus gezeigt, daß ein echter Schurke die Daten auch vor der jeweiligen Behandlung hätte fälschen können. Dann wären die Patienten gestorben.

Der zweite Fall war noch schlimmer. Dieser Hacker liebte

Computer-Spiele. Immer wieder hat er den Testcomputer eines großen Herstellers angezapft, um neue Computer-Spiele noch vor dem Erscheinen auf dem Markt für sich haben zu können. Und eines Tages geriet er beim Herumsuchen in ein ganz besonders spannendes und komplexes Spiel. Zum Glück für Hunderttausende von Menschen war das Spiel so kompliziert, daß er nach einiger Zeit die Lust verlor und aufgab. Was er nicht wußte - er war bei seinem Herumsuchen nicht in der Spielfirma gelandet, sondern in der zentralen Rechenzentrale der Landesverteidigung. Um ein Haar hätte er damit einen Vernichtungskrieg ausgelöst."

„Kindermärchen", sagte Maran.

Reginald Bull schüttelte den Kopf.

„Fragt ihn", sagte er und deutete auf Matayur, dessen Augen leuchteten.

Die Blicke der Ausgestoßenen richteten sich auf den Jungen.

„Ein wirklich guter - wie nanntest du sie noch? -Hacker kann so etwas schaffen."

Reginald Bulls Frage kam knapp und scharf.

„Traust du dir zu, ebenso gut zu sein?"

Die Augen des Jungen weiteten sich.

„Einen Krieg auslösen? Ich?"

„Nein", sagte Reginald Bull. „Auslösen sollst du ihn nicht — du sollst ihn verhindern."

Der Junge begann zu zittern.

„Das kann ich nicht", sagte er mit tonloser Stimme. „Nein, dafür will ich die Verantwortung nicht tragen."

„Kennst du einen unter euch, der es besser könnte als du?"

„Das nicht, aber..."

Hilfesuchend sah der Junge sich um. Er war höchstens siebzehn, und er hatte gräßliche Angst.

Eine so gespenstische Szene wie diese hatte Reginald Bull bisher nicht erlebt. Auf der Oberfläche lebten Millionen von Menschen in einer verlogenen Zwangsglückseligkeit, bedroht

von einem menschenvernichtenden Krieg, der schier unaufhaltsam schien, gesteuert und geleitet von einer seelenlosen Maschinerie — und hier, einige Dutzend Meter unter dem Wohlstand saßen in einer stinkigen Höhle ein Dutzend meist jugendlicher Menschen zusammen, von denen einige nicht nur nach den Vorstellungen Naodars Kriminelle waren. Und in den Händen dieser Ausgestoßenen, in den nun zitternden Händen eines verängstigten Jungen lag das Schicksal dieser Welt.

Matayur sah Reginald Bull mit feuchten Augen an.

„Glaubst du, daß ich es schaffen kann?“ fragte er mit erstickter Stimme.

Reginald Bull dachte an die Legende von der heiligen

Elisabeth von Ungarn. Ihr gestrenger Gatte hatte ihr untersagt, den Armen Brot zu geben. Sie tat es dennoch, und als ihr Mann sie eines Tages mit einer gefüllten Schürze ertappte, fragte er sie nach dem Inhalt.

„Rosen“, sagte die Heilige.

„Dann öffne die Schürze!“

Es waren Rosen darin.

„Ich bin fest überzeugt davon“, log Reginald Bull mit größter Aufrichtigkeit.

„Glaubt mir doch!“ schrie Barco Tedor verzweifelt. „Ich bin nicht Reginald Bull.“

Die Mienen der zwölf Kalkulatoren wirkten wie gefrorene Masken des Entsetzens. Es war ihnen anzusehen, daß sie sich weigerten, das Ungeheuerliche zu glauben.

Der Meisterplan war fehlgeschlagen.

Die Stimme des Phantsanathors klang durch den Versammlungsraum.

„Identifizierung positiv. Die Person ist Barco Tedor, ihre Angaben sind zutreffend.“

„Heiliges Sternenlicht“, ächzte der Zweite Kalkulator. „Wir

sind verloren."

„Ihr?" schrie Barco Tedor in höchster Wut. „Ihr? Trägt einer von euch eine von diesen mörderischen Ladungen? Werdet ihr zugrunde gehen? Werdet ihr auch nur einen Tropfen Blut opfern müssen?"

„Mäßige dich, Bürger", sagte der Erste Kalkulator geistesabwesend.

„Ich denke nicht daran!" schrie Barco weiter. Er spürte, wie die heiße Wut aus seinem Körper aufstieg in die Kehle, und es tat ihm gut, sie hinauszubrüllen. „Wer seid ihr, daß ihr euch anmaßt, über Menschenleben zu entscheiden, Tausende zu Tode zu verurteilen? Habt ihr diese Menschen geschaffen, daß ihr sie wie Abfall vernichten laßt?"

„Wir haben das nicht gewollt. Die Entwicklung ist uns aus den Händen gegliitten. Die Mehrheit der Bevölkerung ..."

„Seit wann kümmert ihr euch darum? Ach, ich verstehe, so läuft das Spiel. Wenn alles klappt, wenn sich Zufriedenheit ausbreitet in allen Landen — das ist dann euer Werk, eurer umsichtigen, klugen Leitung zu verdanken. Und wenn es eine Katastrophe wie diese gibt, dann ist es nicht eure Sache, dann sind es die anderen, der Wille der Mehrheit. Wenn das brave Kind Orden und Ehrenzeichen einheimst und öffentlich gelobt wird, dann sitzen die Eltern bei den Zuschauern, genießen den Applaus, stoßen sich an und sagen: Unser Kind, haben wir es nicht gut erzogen? Und wenn das Kind vor dem Richter steht und seiner Schandtaten wegen verurteilt wird, dann verstecken sich die Eltern, schämen sich und schütteln die Köpfe: Wir verstehen gar nicht, wie das Kind sich so entwickeln konnte.

Ein heuchlerisches Gesindel seid ihr, alle miteinander, und ich wünschte, ihr würdet auf der Stelle zur Hölle fahren!"

Barco knirschte laut mit den Zähnen und wandte sich ab. Es hatte keinen Sinn. Er wußte, daß er übers Ziel hinausgeschossen war, aber er war in seiner Wut wenigstens ehrlich gewesen.

Die Kalkulatoren zeigten sich von Barcos Ausbruch wenig beeindruckt. Ihre Augen waren auf einen großen Bildschirm an der rückwärtigen Seite des Versammlungsraumes gerichtet. Bislang war dort nur das Sendezeichen des Phantsanathors zu sehen. Barco las aus den Gesichtern der Kalkulatoren Ratlosigkeit ab und die verzweifelte Hoffnung, der Großrechner könne ihre Probleme lösen.

Dann klang die Stimme des Phantsanathors auf.

„Achtung. Positronischer Angriff auf meine Systeme.“

Die Kalkulatoren zuckten zusammen.

„Einzelheiten“, forderte der Sprecher der Versammlung.

„Von einer einzelnen Kommunikationsstelle aus wird versucht, mein Programm zu beeinflussen.“

„Wo ist diese Stelle?“

„Es ist der private Rechneranschluß des Barco Tedor.“

„Schicke sofort Einheiten los, die den Benutzer festnehmen sollen!“ bestimmte der Erste Kalkulator.

„Wurde bereits eingeleitet. Die Aktion findet in wenigen Sekunden statt. Ich schalte eine Übertragungsleitung.“

Das Symbol des Phantsanathors verschwand vom Schirm. Statt dessen tauchte die Aufnahme einer Kamera auf. Barco erkannte den Häuserblock, in dem er lebte. Zwei Dutzend leicht bewaffneter Polizisten stürmte das Haus. Mann konnte sehen, wie sie in der Tür verschwanden.

„Positronischer Angriff beendet“, ließ sich der Großrechner nach einer halben Minute vernehmen. „Einstelle deaktiviert. Benutzer festgenommen.“

Abermals eine halbe Minute später waren drei Beamte zu sehen, die einen Mann mit sich führten.

Barco erkannte ihn sofort wieder. Es war der Fremde, der seine Identität angenommen hatte — Reginald Bull.

Der Erste Kalkulator warf einen Blick auf den Schirm, dann auf Barco Tedor. Um seine Lippen spielte ein triumphierendes Lächeln.

„Ich glaube, wir haben unseren Mann“, stieß er hervor.
„Gesindel“, murmelte Barco Tedor, vorsichtshalber so leise,
daß niemand ihn verstehen konnte.
„Bringt diesen Mann auf dem schnellsten Weg hierher“,
ordnete der Erste Kalkulator an.
Dann stellte er die entscheidende Frage.
„Wieviel Zeit haben wir noch, um das Schlimmste zu
verhüten?“
Die Antwort der Positronik kam schnell.
„Zehn Stunden.“

10.

„Dies ist die einzige Frage, die ich habe — wollt ihr den Menschen dieses Planeten helfen?“

Knapp dreihundert Griefer hatten sich versammelt. Auf einer Lichtung wurde die Versammlung abgehalten, mit einer bemerkenswerten Disziplin, wie Phaeda festgestellt hatte.

Gystha stand auf und sah ihre Freunde an.

„Sie haben uns in die Wälder getrieben“, sagte sie halblaut. „Wir sind anders als sie, leben anders als sie. Niemals haben sie etwas für uns getan, daß sie uns in Ruhe gelassen haben, ist das Äußerste. Und sie brauchen Hilfe. Sie werden uns vermutlich nicht dankbar sein, aber das zählt nicht. Ich bin dafür, daß wir Phaedas Vorschlag annehmen - ob er Erfolg haben wird, steht auf einem anderen Blatt.“

Phaeda leckte sich die Lippen vor Aufregung.

Ihr Plan war tollkühn, mit zahlreichen Risiken behaftet und gefährlich. Außerdem war die Wahrscheinlichkeit, daß die technische Seite des Unternehmens reibungslos ablief, sehr gering. Es war ein Spiel um hohen Einsatz, mit nur geringen Chancen auf einen vollen Erfolg.

Die Diskussion dauerte nicht lange - eine Mehrheit nahm den Vorschlag an. Ein Dutzend etwa lehnte den Plan rundweg ab und verweigerte jede Hilfe, die anderen waren bereit, sich der Mehrheitsentscheidung anzuschließen.

Phaeda stieß einen Seufzer der Erleichterung aus.

„Dann ans Werk“, sagte sie. „Wir haben nicht mehr viel Zeit.“

Die Vorbereitungen für die Operation liefen bereits seit Stunden. Lebensmittel waren zusammengetragen worden, Material zur Versorgung der Verwundeten, die es höchstwahrscheinlich geben würde. Eine Waffe im üblichen Sinn trug keiner der Griefer bei sich — so weit ging ihre

Hilfsbereitschaft nicht, daß sie dafür ihr wichtigstes Prinzip geopfert hätten.

Phaeda nahm hinter Gystha auf einem der Transportgefährte Platz. Sie selbst war paraphysikalisch nicht begabt genug, es den Griefern gleichzutun, die die psionischen Ströme der lebendigen Natur aufnehmen und zielgerichtet einsetzen konnten - sei es um Pflanzen und Tiere zu beeinflussen, sei es um auf Holzstückchen zu reiten, Kräutern heilkräftige Wirkung zu verleihen und dergleichen Dinge mehr. Phaeda konnte nur staunen, was die Grierer mit ihren Mitteln alles zuwege brachten.

Das rasch neugegründete Lager der Grierer wurde durch ein parapsychisch beeinflusstes Dornen- und Lianenfeld umgeben, durch das nur Grierer ungefährdet schreiten konnten. Andere Besucher fingen sich in den Stricken und Netzen, die sich um so dichter zusammenzogen, je deutlicher die Pflanzen die aggressiven Impulse des Besuchers spüren konnten.

Es dämmerte bereits, als sich die Grierer auf den Weg machten, die wohl wunderlichste Truppe, die jemals einen Einsatz gestartet hatte. Unwillkürlich fühlte sich Phaeda an alte Volksmärchen erinnert, die von den gespenstischen Zusammenkünften der Hexen und Zaubermeister berichteten, von Gnomen und wildbärtigen Trollen - genau so sah die Horde aus, die auf Holzstücken durch die Lüfte reiste, von Scharen von Vögeln umkrächzt, die den Flug nach allen Flanken absicherten.

Die Grierer waren bei bester Laune. Gesänge schallten durch die Nacht, und einmal bot sich Phaeda der Anblick einer Griererschar, deren schwarze Schemen sich gegen die bleiche Scheibe des vollen Mondes abzeichneten, ein Anblick, von dem sie wußte, daß sie ihn nie vergessen würde, auch wenn ihr niemand auf der Erde dieses Erlebnis glauben würde.

Durch einen immer heftiger gehenden Wind stürmte die Griererschar auf das Gebirge zu. Ziel war der

Aufschlagort der BOX 131313, und es hatte auch gute Gründe, warum in den Reihen der Grierer eine Schar verzückt quietschender Matten-Willys mitflog. Unterwegs sammelten die Grierer ein, was sie für ihr Vorhaben noch brauchten — ein Schwarm von Millionen Insekten umsummte die stürmende Schar, alles, was sich in Reichweite der Grierer an summendem, krabbelndem und fliegendem Leben hatte finden lassen, schloß sich dem Flug an.

Gyshta und Phaeda erreichten das Wrack der BOX als erste. In der Nähe ging der Reitbesen auf den Boden nieder. Mit der nächsten Gruppe landeten die Willys.

Das Wrack bot im Licht des vollen Mondes einen seltsamen Anblick - eine stumme, riesenhafte Metallmasse, die jetzt noch verbogener und verbeulter wirkte als im Originalzustand. Den denkbar krassesten Gegensatz zu dieser technischen Ruine bildete die Schar, die sich anschickte, in der Nähe des Wracks zu landen.

Phaeda winkte die Willys herbei.

„Versucht, in das Wrack einzudringen und bringt an Plasma alles heraus, was noch lebt, jede Zelle wenn möglich.“

„Wir werden es versuchen, Erdenfrau“, versprachen die Willys. Rasch krochen sie über den Boden auf das Wrack zu. Nach kurzer Zeit waren sie im Innern verschwunden.

„Glaubst du wirklich, daß von dem Plasma noch Teile leben?“

„Das Zentralplasma ist unerhört zäh“, erwiderte Phaeda. „Und ein sehr großer Teil der Inneneinrichtung dient ausschließlich dazu, den lebenden Teil eines Posbiraumschiffs vor Schaden zu bewahren. Aber sicher bin ich mir nicht — mein Plan ist aus der Verzweiflung geboren.“

Einer der Matten-Willys kehrte zurück.

„Das Innere lebt noch!“ quiekte das seltsame, liebenswerte Geschöpf. „Wir haben es gefunden und werden es bergen.“

„Beeilt euch“, bat Phaeda.

Die Zeit schien schneller zu verstreichen, als es Phaeda jemals erlebt hatte. Minuten verflogen und summierten sich zu Stunden. Mitternacht war längst vorüber, als die Willys ihre Arbeit einstellten. Sie hatten einen beträchtlichen Teil des Plasmas bergen können. Mehr noch — sie hatten in unerhörter Anstrengung auch Teile jener hypertoyktischen Verzahnung geborgen, die allein erst die Symbiose von Plasma und Positronik möglich machte.

Während die Willys beschäftigt gewesen waren, hatten auch die Grierer nicht auf der faulen Haut gelegen. Aus Ranken und Lianen hatten sie ein engmaschiges Netz hergestellt. Dahinein legten sich die Willys als Polster, nahmen das Plasma auf und hüllten es vollständig ein. Die leisen Freudenlaute verrieten, daß die Willys glücklich waren, ihren Dienst am Plasma wieder aufnehmen zu können.

„Aufwärts!“ bestimmte Phaeda.

Eine Gruppe von vierzig Grierern hatte die Aufgabe übernommen, das Netz mit Inhalt durch die Luft zu befördern. Es war ein überaus gefährliches Unterfangen. Beim geringsten Fehler waren nicht nur Netz samt Ladung verloren, sondern auch die Grierer, die diese Ladung auszubalancieren hatten. Die unglaubliche gefühlsmäßige Übereinstimmung, die Phaeda bei den Grierern von Anfang an bewundert hatte, bewährte sich einmal mehr. Langsam stieg das Netz in die Höhe und begann davonzuschweben.

„Hinterher!“ stieß Phaeda hervor.

Der erste Teil des Planes war aufgegangen. Jetzt kam der zweite Teil, der Transport.

Eine gewaltige Strecke war zurückzulegen. Da die Fluggeräte der Grierer mehr durch die Kraft der Gefühle

und des Willens als durch Körperkraft in der Luft gehalten wurden, zehrte dieser Flug an allen Reserven. Auf halber Strecke allerdings tauchte verabredungsgemäß eine Einheit Grierer auf, die auf dem Territorium der Bilesha lebten. In

fliegendem Wechsel übernahmen sie die Rolle der khorofischen Grierer.

„Das sollten die Herren Kalkulatoren einmal sehen!“ rief Gystah über die Schulter hinweg. „Vielleicht merkten sie dann, wie irrsinnig Grenzziehungen und dieser ganze Unfug sind.“

Der Flug ging weiter, über eine endlos erscheinende Savanne. Als die Gruppe endlich ihr Ziel erreichte, webten bereits die ersten Strahlen der heraufdämmernden Morgenröte.

Es wurde ein Wettlauf mit der Zeit.

In der Nähe des Tales, in dem der Phantsanathor untergebracht war, sammelten sich die Grierer, setzten behutsam ihre Ladung ab und formten einen parapsychischen Block.

Das Millionenheer der Insekten kam herangeschwirrt, verteilte sich auf den Plasmamassen. In Millionen kleiner Zellgruppen aufgeteilt, von winzigen Beißen und Krallen gehalten, stieg es danach wieder auf.

Die Grierer als Para-Kollektiv übernahmen die Steuerung dieses Verbandes. Es war eine Arbeit, die äußerste Konzentration verlangte, eine Übereinstimmung der Gedanken und Gefühle, wie sie bei anderen Bevölkerungsgruppen der Bewohner Naodars schwerlich erreichbar war. Die miniaturisierten Bauteile der hypertypischen Verzahnung gingen den gleichen Weg.

Gystah übernahm die Aufgabe, zwischen dem Gedankenkollektiv und Phaeda zu vermitteln.

„Sie haben Kontakt mit dem Plasma“, sagte sie leise. „Aber es ist ungeheuer anstrengend.“

Phaeda konnte es sich vorstellen.

Erst beim Zusammenschluß größerer Zellverbände wurde das Plasma wirklich intelligent. Unmittelbar physischer Kontakt der Zellen war dazu nötig - oder das einigende Band der Para-Anstrengungen der Grierer. In dem

Augenblick, in dem es den Griefern nicht mehr gelang, den Zusammenhang der Zellverbände paraphysikalisch aufrechtzuerhalten, war das Experiment unwiderruflich gescheitert. Jeder einzelne Zellklumpen, auch wenn er nur ein paar tausend Zellen umfaßte und von einem einzigen Insekt getragen wurde, durfte weder räumlich noch geistig von seinem Platz gerückt werden. Nicht nur die Einheit des Plasmas mußte kontrolliert werden, das gleiche galt von den Flugbewegungen der Insekten, die sich jetzt als riesenhafter Schwarm auf den Weg machten.

Minuten vergingen in angespannter Stille.

„Sie haben den Phantsanathor erreicht“, meldete Gyhsta.
„Durch Lüftungsschächte dringen sie ein.“

Phaeda versuchte sich vorzustellen, was in diesem Augenblick einen halben Kilometer entfernt geschah.

Eine Vorhut von Insekten schwärmte ins Innere des Großrechners. Mit ihren Leibern stellten die Insekten Brücken her, führten Kurzschlüsse herbei und legten so Abwehrsysteme des Rechners lahm. Intelligent waren diese Insekten nicht, sie waren sich ihrer Existenz als Individuum nicht einmal bewußt - aber auch sie lebten, und dieses Leben wurde geopfert. Auch das wäre nicht nötig gewesen ...

Phaedas Plan sah vor, daß die Insekten die Teile des Plasmas in das System der Positronik integrierten — der Großrechner sollte auf diese Weise unfreiwillig den Plasmazusatz erhalten, der die Posbis befähigte, nicht nur zu lernen, sondern auch zu empfinden.

Vielleicht war es dann möglich, den Wahnsinn zu stoppen, der in kurzer Zeit einen schauerlichen Beginn nehmen sollte.

Phaeda sah, wie die ersten Strahlen der Morgensonne am Horizont auftauchten ...

„Jeder operative Eingriff wird abgelehnt“, tönte die Stimme des Phantsanathors.

„Da haben Sie's", ächzte der Erste Kalkulator. Er war auf seinen Sessel gesunken und wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Wir können nichts mehr tun."

„Und das haben Sie jetzt erst erfahren? In diesem Augenblick? Ich glaube eher, daß diese Entwicklung von Anfang an im Programm enthalten war. Mit ein bißchen Nachdenken hätte man sie frühzeitig erkennen und ändern können."

Reginald Bulls Stimme klang schneidend scharf. Er zeigte den Kalkulatoren deutlich, was er für sie empfand - Verachtung.

Auf dem Bildschirm wechselten die Anzeigen. Der Countdown der Vernichtung lief. Kein Mensch konnte ihn mehr beeinflussen - der Phantsanathor sperrte sich gegen jeglichen Eingriff in sein Programm.

Die Anzeige sprang auf Null. Der Krieg hatte begonnen. Auf zwei großen Schirmen waren die Kartendarstellungen zu sehen. Truppenverbände, Kampffliegerstaffeln, Verteidigungslinien, Raketenbasen. An schauerlichem Beiwerk zu dieser Schreckensaufführung fehlte es nicht, alles war aufgeboten worden, was Menschenhirne ersonnen hatten, um Menschenhirne zu zerstören.

„Was geschieht jetzt?" fragte Reginald Bull.

„Der Phantsanathor wird das Programm durchspielen, nach den Regeln der Logik und der Kriegskunst."

„Welch feinfühlig Unterscheidung", höhnte Reginald Bull.

„Natürlich läuft das Programm erheblich schneller ab, als das in Wirklichkeit jemals der Fall sein könnte. Sehen Sie — diese Division wird vorgerückt. In Wirklichkeit brauchte sie für den Marsch sechs Tage, hier nur einen Sekundenbruchteil."

Reginald Bull preßte die Zähne aufeinander. Der Erste Kalkulator, der ihm gerade so eilfertig einen Teil des

Programms erklärt hatte, hatte für einen Augenblick völlig vergessen, daß dieses Programm Auswirkungen in der

Wirklichkeit hatte — mörderische Auswirkungen. Deutlicher konnte der Aberwitz nicht dargestellt werden, der Menschenleben zu Rechenfaktoren degradierte, der Leben und Tod zu einer Frage der Statistik machte.

„Wie lange wird das Programm laufen?“ fragte Reginald Bull.

„Zwei Stunden“, lautete die Antwort.

Die Kalkulatoren, sieben Frauen und fünf Männer, sahen den Staatsmarschall mit einem Ausdruck der Verzweiflung an. Sie wußten, daß letztlich sie die Verantwortung trugen; es war ihnen anzusehen, daß sie sie gerne losgeworden wären — am liebsten an Reginald Bull.

Aber der dachte nicht daran.

Auf dem positronischen Schlachtfeld ging der Krieg unterdessen weiter. Ein Ächzen ging durch die Reihen, als Bilesha einen Angriff mit einer bisher geheimen neuen Strahlenwaffe vortrug, der entsetzliche Lücken in die Reihen der Khorofen schlug.

Auf einem kleineren Monitor listete der Rechner die Opfer des Gemetzels auf - die Zahl ging bereits in die Zehntausende.

Eine Zahl, dahinter fünf Nullen - mehr nicht. Kein Wort von Leiden und Sterben, von Schmerz und Trauer. Reginald Bull erinnerte sich an die Zeit vor Rhodans Mondflug, als militärische Planer und Strategen einen neuen Begriff erfunden hatten — das Wort Megatote. Jeweils eine Million Opfer zusammengefaßt in ein handliches Wort, das leicht von den Lippen ging.

Reginald Bull sah, wie einzelnen der Kalkulatoren Tränen in die Augen traten.

„Wir müssen den Phantsanathor abschalten“, stieß der Erste Kalkulator hervor. „Sprengen!“

„Ist das möglich?“ fragte Reginald Bull kalt.

Der Erste Kalkulator sah ihn an, hob die Schultern und

ließ sie in einer Gebärde der Hoffnungslosigkeit wieder fallen.

Bilescha drang vor, wurde zurückgeworfen. Die Zahl der Opfer schwoll an.

Noch war nichts von diesem Planspiel Wirklichkeit. Noch lebten die Menschen, die in diesem irrsinnigsten aller Kriege geopfert werden sollten. Erst wenn der Computer-Holocaust beendet war, würde das wahre Verhängnis seinen Lauf nehmen. Zeitlich entzerrt sollte das Planspiel dann Realität werden, Stunde um Stunde, Tag um Tag, Toter um Toter. Reginald Bull versuchte sich in die Gedanken eines Menschen hineinzusetzen, der solche Programme erstellte, berechnete, korrigierte und einspeiste. Programme dieser Größenordnung liefen niemals ohne Versuche ab. Was hatten die Programmierer empfunden bei diesen Probeläufen? Das Entsetzen, das jedes unfreiwillige Opfer verspürt hätte? Oder den Ärger eines Technikers, dem jede überflüssige Programmschleife Verdruß bereitet? Was hatte der Mann oder die Frau gefühlt, als die entscheidenden Kommandos eingegeben worden waren — die Befehle, die aus dem abstrakten Planspiel einen unwiderlegbaren Befehl für den Großrechner machten?

Reginald Bull schaffte es nicht — Gedankengänge wie diese waren ihm nicht zugänglich, und er ärgerte sich nicht darüber.

Die Khorofen holten zum Gegenschlag aus.

Wie gebannt starrten die Kalkulatoren des Grauens auf die Schirme und verfolgten den Ablauf der Geschehnisse, die mit unerbittlicher Grausamkeit ihren Fortgang nahmen. Divisionen wurden aufgerieben, Städte angegriffen. Ein Positron hierhin, eines dorthin - und wieder rechnete der Phantasianthor ein paar Opfer dazu. Die Anzeige war inzwischen sechsstellig.

„Vergessen wir das Programm. Es läßt sich nicht mehr ändern. Ich möchte ein paar Fragen beantwortet haben.“

Reginald Bulls Stimme riß die Kalkulatoren aus ihrem

Dämmerzustand. Sie sahen ihn an.

Der Staatsmarschall verstand den Ausdruck dieser Gesichter genau. Er wußte, was sich jetzt in diesen Köpfen abspielte. Er lächelte.

Sie begriffen ihn nicht. Sie verstanden nicht, daß ein Mensch angesichts dieses entsetzlichen Geschehens noch lächelnd dastehen konnte. Ihre Züge spiegelten Entsetzen wider, Abscheu vor so viel kaltblütiger, zynischer Menschenverachtung, wie sie Reginald Bull in diesem Augenblick zur Schau stellte. Es war das gleiche Entsetzen, das Reginald Bull empfunden hatte, als er Zug um Zug die schauerliche Wirklichkeit auf diesem Planeten erkannt hatte.

„Woher stammen die Menschen auf diesem Planeten?“ fragte Reginald Bull. „Ursprünglich doch wohl von der Erde?“

„Wir sind Nachkommen der Besatzung des Forschungsschiffes EX-1313“, erklärte der Erste Kalkulator. Ab und zu sah er sich verstohlen nach dem Geschehen auf den Bildschirmen um, wo sich leise das Grauen summierte. „Durch eine technische Panne kam es zur Notlandung des Schiffes. Weder der Antrieb noch die Hyperfunkanlage konnten mit Bordmitteln repariert werden.“

„Ich verstehe“, sagte Reginald Bull. Er mußte an den Ausgangspunkt dieser seltsamen Expedition denken.

„Unsere Vorväter begannen damit, auf Naodar eine neue Zivilisation aufzubauen. Um Fehlentwicklungen von Anfang an zu begegnen, wurde der größte Teil der Verwaltung dem Bordrechner der EX-1313 übertragen. Wir haben ihn hierher gebracht und Phantsanathor getauft.“

„Weiter“, drängte Reginald Bull. Während der Erste Kalkulator von den Anfängen der Menschheit auf Naodar berichtete, vollzog sich auf dem Bildschirm das Ende dieser Menschheit.

„Schon zu Beginn gab es einige Menschen, die sich am Aufbau nicht beteiligen wollten. Als deren Zahl größer wurde,

und die Gemeinschaft in Gefahr geriet, wurde die sogenannte Willfährigkeitsstrahlung installiert."

Reginald Bull kniff die Augen zusammen.

„Was habe ich mir darunter vorzustellen?" fragte er skeptisch.

„Eine sehr schwach hypnotische Beeinflussung der Bevölkerung. Wir wollten sie in ihrer Freiheit nicht beeinträchtigen, der hypnotische Befehl sollte nur bewirken, daß sie sich an die einmal getroffenen Vereinbarungen, Gesetze und Spielregeln der Gesellschaft halten. Mehr nicht."

„Mehr nicht?" fragte der Staatsmarschall. Es klang höhnisch und war auch so gemeint. „Nur ein wenig Willfährigkeit."

„Im Laufe der Jahrzehnte mußten wir diese Strahlung immer mehr verstärken, und die Wirkung wurde immer geringer. Trotz dieser Maßnahme haben sich immer mehr Gruppen von der Gesellschaft abgespalten."

Reginald Bull konnte sich ein bitteres Lachen nicht verkneifen.

„Trotz der Strahlung", wiederholte er. „Ihr Narren, habt ihr denn nicht begriffen, daß ihr selbst die Schuld daran tragt? Der Mensch ist frei geboren, und er widersetzt sich jeder Versklavung, vor allem der des Geistes. Das Grundübel, die Erkrankung der Gesellschaft, habt ihr selbst hervorgerufen, und jetzt doktort ihr an den Symptomen herum, anstatt die Ursache zu bekämpfen. Automaten habt ihr aus euren Bürgern gemacht, leblose Aufziehpuppen, kein Wunder, daß dagegen revoltiert wurde - auf die eine oder andere Weise. Die Grierer wie die Ausgestoßenen im Untergrund - sie haben sich ihre Entscheidungsfreiheit zurückerkämpft, die einen durch Rückzug aus der Gesellschaft, die anderen durch offene oder versteckte Revolte."

„Niemand hat das Recht, Gesetze zu übertreten", verwahrte sich der Erste Kalkulator.

„Dem stimme ich zu", antwortete Reginald Bull, mit etwas

ruhigerer Stimme. „Das Recht hat niemand — wohl aber die Freiheit. Versteht ihr diesen Unterschied? Sind eure Bürger etwa freiwillig gesetzestreu? Verhalten sie sich wie Musterknaben aus freien Stücken oder Einsicht? Sie handeln unter Zwang. Log City mag die mustergültigste Stadt des Universums sein — für mich ist sie eine Hölle aus Zwängen.“

„LogCity existiert nicht mehr“, warf der Siebte Kalkulator mit leiser Stimme ein. „Der Rechner hat es gerade angezeigt.“

„Das Leben auf eurem Planeten ist kalt und steril, ein scharfgetrenntes Muster aus Schneeweiß und Rabenschwarz. Farbtupfer gibt es in eurem System nicht, weder sanfte noch grelle. All die Spinner und Nörgler, Querköpfe und Eigenbrötler, die Genies so gut wie die Schurken habt ihr aus der Palette des Lebens tilgen wollen — und ihr könnt sehen, was dabei herauskommt.“

Die Kalkulatoren schwiegen. Die aufrichtige Empörung in Reginald Bulls Worten hatte sie wohl betroffen gemacht.

„Was sollen wir jetzt tun?“ fragte der Erste Kalkulator kaum verständlich.

„Wartet ab und seht zu“, antwortete Reginald Bull kalt. „Seht zu, wie euer Musterplanet entvölkert wird.“

Reginald Bull sah zur Seite und entdeckte Barco Tedor, der ihm so ähnlich sah.

„Seht euch diesen Mann an“, sagte Reginald Bull. „Er heißt Barco Tedor, wahrscheinlich ist er ein unmittelbarer Nachfahre eines Mannes, der die EX-1313 geleitet hat. Der alte Tedor war ein Querkopf reinsten Wassers, ein wissenschaftlicher Phantast, ein lebendes Ärgernis. Er wäre mir tausendmal lieber als Zeitgenosse als eure Mustermenschen, die glatt und geschmeidig, farblos und unlebendig durchs Leben gleiten wie ein Stück nasse Seife. Fragt ihn, ob er sich in seinem Leben wohl fühlt.“

Die Frage erübrigte sich. Der Blick, den Barco Tedor den Kalkulatoren zuwarf, enthielt eine Welt an Wut.

„Es geht dem Ende zu“, ließ sich einer der Kalkulatoren vernehmen. Reginald Bull warf einen Blick auf die Schirme. Die Zahl der Opfer war nun achtstellig.

Eine Viertelstunde später verkündete der Phantsanathor:

„Ende des Programmdurchlaufs!“

„Ich habe eine Frage“, meldete sich Reginald Bull. „Wie hoch wird die menschliche Bevölkerung ein Jahr nach dem Ende dieser Kampfhandlungen sein?“

Die Antwort des Phantsanathors ließ nicht lange auf sich warten.

„Null!“

Reginald Bull wartete, bis auch die letzte Anzeige zum Stillstand gekommen war. Er ging hinüber zu einem der Eingabesegmente des Rechners, tippte eine Ziffernkombination ein.

Einige Zehntelsekunden danach stabilisierte sich das Bild auf dem großen Schirm. Es zeigte einen jungen Mann, eher Kind als Mann, der mit allen Anzeichen völliger Erschöpfung auf die Gruppe heruntersah.

„Hast du es geschafft, Matayur?“ fragte Reginald Bull leise. Der Junge nickte mit tränenfeuchten Augen.

„Knapp“, sagte er schwach. „Buchstäblich in letzter Sekunde.“

„Was hat das zu bedeuten?“ fragte der Erste Kalkulator. Im rechten unteren Eck des Bildschirms erschienen Auszüge aus der Personaldatei, die Matayur als gefährlichen Ausgestoßenen auswiesen.

Reginald Bull deutete auf das bleiche Gesicht des Jungen.

„Er hat es fertiggebracht, eure Supermaschine hereinzulegen. Er hat sich in die Programmierung eingeschlichen. Wer das einmal versucht hat, weiß, was das bedeutet. Eine Positronik zu überlisten, kostet unglaubliche Konzentration und Energie, es geht fast über Menschenkraft. Ihr könnt euer Programm nun laufen lassen — der Befehlsgeber für die Sprengladungen, die

Hunderttausende von Bürgern an ihrem Leib unverrückbar tragen, ist für alle Zeiten blockiert."

Es war wirklich eine saubere Bande, dachte Reginald Bull, als er die Gesichter der Kalkulatoren studierte. Im ersten Augenblick war die Verwunderung darin zu sehen. Der Ausdruck schlug rasch in Erleichterung um, aber auch das hielt nicht lange an — die Mienen, die der Staatsmarschall jetzt zu sehen bekam, zeigten Erschrecken, Betroffenheit und sogar ein wenig Wut.

„Was ist mit dem Rest des Programms?" fragte der Erste Kalkulator.

„Oh", sagte Reginald Bull gedehnt. Er kostete den Augenblick aus. „In den Medien kann das große Schlachten nun wirklich stattfinden — wie vorprogrammiert. Nur Opfer wird es keine geben."

Ratlos sahen sich die Kalkulatoren an.

„Damit sind wir der Lächerlichkeit preisgegeben", stieß einer hervor.

Reginald Bull lächelte. Man sah dieses Lächeln selten bei ihm. Er war im Grunde seines Herzens gutmütig und freundlich, aber hier genoß er es, boshaft sein zu können.

„Zum einen hätte diese Aufgabe den Jungen hoffnungslos überfordert", sagte er freundlich, „zum anderen habe ich nicht eingesehen, warum nicht wenigstens ihr ein kleines Opfer bringen sollt."

Zwei der weiblichen Kalkulatoren begannen zu lachen, die anderen starrten Bull und Matayur mit offenem Grimm an.

„He!" stieß der Junge hervor. „Vorsicht. Der Phantsanathor wehrt sich. In der Maschine geht etwas vor."

Jetzt war die Reihe an Reginald Bull, zu erleichen.

„Kannst du Einzelheiten feststellen?"

Matayur starrte wie gebannt auf einen Monitor, dessen Bild Bull nicht sehen konnte.

„Es klingt verrückt, aber es sieht so aus, als würde ein Wesen

in die Programme des Rechners eindringen."

„Ein Wesen?"

„Irgend etwas, das lebt. Der Phantsanathor wehrt sich dagegen, aber dieses Wesen scheint..."

Der Bildschirm wurde dunkel. Sämtliche Anzeigen verschwanden mit einem Schlag. Im Raum gingen die Lichter aus, die Notbeleuchtung setzte ein.

Während die Anwesenden noch fassungslos herumrätselten, was wohl geschehen war, erklang aus den Lautsprechern die Stimme der Positronik. Sie war eigentümlich verändert.

„Hier spricht die Einheit Shitaya/Phantsanathor. Ich gebe bekannt: die Grundprogrammierung meiner positronischen Komponente bildet für zahllose menschliche Individuen in meinem Einfluß- und Kontrollbereich eine lebensbedrohende Gefahr. Entsprechend dem Freundschaftsvertrag zwischen dem Solaren Imperium und dem Innern der Hundertsonnenwelt werde ich die vollständige Selbstzerstörung dieser Einheit einleiten. Alle Personen in unmittelbarer räumlicher Nähe haben fünfzehn Minuten Zeit, sich in Sicherheit zu bringen. Ende der Mitteilung."

„Raus hier!" rief einer der Kalkulatoren. Reginald Bull ging zu Barco Tedor hinüber.

„Komm", sagte er leise.

Tedor starrte ihn an.

„Du hast feuchte Augen", sagte er. Reginald Bull nickte.

„Ich werde gleich einen Freund verlieren", sagte er leise.

„Einen wirklichen Freund der Menschen ..."

Epilog

„Ich hoffe, der Wochenendurlaub wird so, wie du es dir wünschst“, sagte Perry Rhodan lächelnd. Bully grinste breit.

„Alle Ingredienzen sind vorhanden“, sagte er heiter. „Gibt es noch etwas zu tun?“

„Für heute nicht. Ich werde noch zwei Stunden arbeiten, dann werde ich das Büro verlassen.“

Reginald Bull verabschiedete sich und verließ das Arbeitszimmer des Großadministrators. Perry Rhodan drehte den Sessel herum und machte sich an die Arbeit. Zusammen mit NATHAN ging er eine der zahlreichen Aufgaben durch, die seine Amtsgeschäfte ausmachten. Die wenigsten Menschen auf der Erde ahnten auch nur, weche Arbeitslast Rhodan trotz aller technischen Hilfsmittel zu bewältigen hatte.

Ein Problem besonderer Art war es immer wieder, den Terminkalender für die nächsten Monate zusammenzustellen. Zahllose Institutionen, regierungsamtliche ebenso wie private, wollten Festveranstaltungen, Einweihungen, Preisverleihungen und andere Zeremonien mit dem Erscheinen des Großadministrators krönen. Für Rhodan stellte sich jedesmal das Problem, niemandem weh zu tun, keinen auszuzeichnen und vor allem in der Öffentlichkeit nicht den Eindruck entstehen zu lassen, der Großadministrator sei nur damit beschäftigt, sich in der Öffentlichkeit zu zeigen.

Der Interkom summte. Ohne hinzusehen, schaltete Rhodan ein.

„Hyperkomgespräch, Reginald Bull.“

Perry Rhodan zwinkerte. Vor ein paar Minuten erst hatte er Bully die Hand geschüttelt.

„Durchstellen“, bestimmte er.

Das Bild, das er zu sehen bekam, war lausig schlecht, aber es war unzweifelhaft Reginald Bull, der ihn ansah.

„Wo steckst du?“ fragte Rhodan. „Und wie bist du dorthin gekommen? Vor ein paar Minuten erst hast du dich zu einem Wochenende mit einer neuen ...“

„Psst“, machte Reginald Bull und sah schnell zur Seite. „Ich bin nicht allein. Wir haben nicht viel Zeit — dieses Ding hier ist aus Ersatzteilen notdürftig zusammengeflickt. Sag den Burschen in der Zentrale, sie sollen meinen Sender anpeilen. Ich habe nämlich nicht die leiseste Ahnung, wo ich stecke.“

„Wenn du es wirklich bist, dann ist die Frage, wo du räumlich steckst, weit weniger interessant. Wie ist es möglich, daß du aus weiter Entfernung ein Hyperkomge-spräch führst, während du eigentlich noch in Terrania sein solltest?“

„Zeitsprung, ich erkläre es dir später. Wichtig ist vor allem Folgendes — hast du irgendwo eine Positronik griffbereit, einen Großrechner für Verwaltungsangelegenheiten? Die Anlage hier, die das Leben von Millionen Menschen gesteuert hat, ist vor zwei Tagen in die Luft geflogen, und jetzt geht hier alles drunter und drüber.“

Das Bild flackerte heftig und verschwand dann ganz. Das letzte, was Rhodan noch hören konnte, war ein Fluch, ein Beweis mehr, daß er tatsächlich mit Reginald Bull gesprochen hatte.

Er hatte sich von der Überraschung noch nicht ganz erholt, als einer seiner Sekretäre eintrat und ihm einen Zettel übergab. Rhodan las die Koordinaten, verglich sie mit NATHANS Speicher - diese Welt war bisher nicht bekannt.

„NATHAN, hast du genügend freie Speicher- und Rechenkapazität, um mittelfristig die Verwaltung eines Planeten übernehmen zu können?“

„Antwort positiv. Voraussetzungen: eine stabile Hyperfunkverbindung zum Zielplanet und ein funktionsfähiges Datennetz am Ziel.“

„Reicht die Hyperfunkstation eines Kreuzers?“

„Vollkommen.“ Perry Rhodan stand auf. „Das werde ich mir

selbst ansehen." Wieder einmal war der gesamte Terminplan für geraume Zeit über den Haufen geworfen.

„Wenn wir Menschen je Freunde gehabt haben, dann die Posbis", sagte Reginald Bull.

Er stand neben Perry Rhodan vor den Trümmern der Anlage, die einmal der Phantsanathor gewesen war. Im Hintergrund war die Metallkugel eines Kreuzers zu erkennen. Von dort lief eine Hyperfunkverbindung zum Erdmond, NATHAN hatte jetzt die Funktionen des Phantsanathors übernommen, allerdings nur jene, die nach der Verfassung und den Datenbestimmungen des Solaren Imperiums zulässig waren. Für die Bürger von Naodar brachte das einschneidende Veränderungen mit sich, und es gab etliche, die der seelenlosen Perfektion und dem verantwortungsfreien Leben unter der Allgegenwart des Phantsanathors nachtrauerten. Die Mehrzahl begann sich aber allmählich damit anzufreunden, einen großen Teil des Lebens wieder in eigener Verantwortung zubringen zu können — mit allen Vorteilen und allen Nachteilen, die damit verbunden waren.

„Das haben Sie vorzüglich gemacht", sagte Perry Rhodan. Phaeda errötete leicht. Komplimente aus dieser Höhe war sie nicht gewöhnt.

„Die Grierer haben mir dabei geholfen", sagte sie zurückhaltend. „Ohne sie wäre der Plan nicht durchführbar gewesen."

Perry Rhodan zog Bully ein Stück zur Seite.

„Ob man einige dieser Grierer ins Mutantenkorps integrieren könnte?"

Reginald Bull schüttelte den Kopf.

„Zwei Gründe sprechen dagegen. Zum einen lieben sie nichts so sehr wie ihre Unabhängigkeit. Sie werden den

Planeten nicht verlassen wollen. Zum anderen — die Paragaben der Grierer beginnen merklich nachzulassen. Der

immerwährende hypnotische Druck durch die Willfähigkeitsstrahlung hat diese Entwicklung erst möglich gemacht - mit dem Fortfall der Strahlung wird auch die Paragabe der Grierer verschwinden. Sie werden immer noch ein außerordentliches Gespür für natürliche Zusammenhänge haben. Als Umweltinspektoren wären sie hervorragend. Aber Mutanten - keine Aussicht."

Reginald Bull grinste.

„Aber einen anderen Fang habe ich gemacht. Einen Positroniker von hohen Graden. Komm her, Matayur!"

Der Junge kam scheu näher. Perry Rhodan amüsierte sich im stillen — der Junge hatte offenkundig großen Respekt vor Reginald Bull. Rhodan hingegen betrachtete er ohne Scheu - mit dem Titel eines Großadministrators war er nicht vertraut und ließ sich davon nicht einschüchtern.

„Diesem Jungen haben wir es zu verdanken, daß wir die Katastrophe aufhalten konnten", erklärte Reginald Bull. „Ich habe ihm angeboten, daß wir ihn auf Terra weiter ausbilden lassen, und er hat zugestimmt."

„Du kannst gleich mit uns zurückfliegen", schlug Rhodan vor. Der Junge lief rot an und schüttelte den Kopf.

„Das wird nicht gehen", sagte er und sah dabei auf den Boden. „Ich habe hier auf Naodar ein paar krumme Dinger gedreht, und ich will erst kommen, wenn ich das hinter mich gebracht habe. Wenn ich meine Strafe abgebußt habe, dann gern, vorher nicht. Es wäre unfair den anderen gegenüber."

Perry Rhodan lächelte und gab dem Jungen die Hand.

„Melde dich bei mir, wenn es soweit ist."

„Warum nicht bei ihm?"

„Von mir aus auch bei mir", sagte Bully lachend. „Ich bin sicher, wir werden ihn in ein paar Wochen zur Erde fliegen."

„Wochen?" fragte Rhodan. „Lieber Freund, du hast eine Menge Arbeit zu erledigen."

Reginald Bull grinste breit.

„Habe ich nicht. Dieses miserable Experiment hat uns nämlich ein Stück in die Vergangenheit geschleudert — ich werde erst wieder zur Erde zurückkehren, wenn das Katastrophenschiff BOX 131313 dort längst gestartet ist.“

„Apropos Katastrophen.“

Wieder zog Rhodan seinen Stellvertreter ein Stück zur Seite.

„Was hast du mir da über die Zukunft des Imperiums erzählt? Soll das ein Witz sein?“

Reginald Bull kratzte sich den rostroten Haarschopf, der fast ein Markenzeichen für den temperamentvollen Mann geworden war.

„Eine elende Sache“, murmelte er. „Ich glaube inzwischen, daß wir gar nicht in der Zukunft gewesen sind. Ich halte das Ganze eher für eine Art paraphysiskalischen Kurzschluß zwischen Shitaya, dem neuen Relativfeld und meiner Psyche, eine Art Alptraum also.“

„Es hörte sich auch sehr danach an“, murmelte Perry Rhodan.

Während die beiden miteinander redeten, waren Bewohner der Planeten damit beschäftigt, aus den Trümmern des Phantsanathors alles zu bergen, was sich noch anderweitig verwenden ließ.

„Es sieht gut aus auf dem Planeten“, wußte Reginald Bull zu berichten. „Die künstliche Trennung in unterschiedliche Staatssysteme ist aufgehoben, sie bestand ja ohnehin nur auf dem Papier. In wenigen Wochen wird es eine Reihe politischer Parteien geben, die Medien werden zu tun bekommen. Spätestens in einem halben Jahr wird Naodar eine frei gewählte Regierung haben, und dann wollen sie auch entscheiden, ob sie sich dem Imperium anschließen wollen.“

Perry Rhodan nickte bedächtig. Eine Welt mehr in der bunten Palette des Imperiums, das, seinem ein wenig martialischen Namen zum Trotz, das freiheitlichste Staatsgebilde war, in dem Menschen jemals gelebt hatten.

Auch das toleranteste - so verschiedenartige Völker wie Ertruser und Siganesen, Epsaler und Marsgeborene lebten darin friedlich zusammen, jeder nach seinem Geschmack.

„Sie haben allerdings eine Bedingung schon jetzt gestellt“, berichtete Reginald Bull. „Keinerlei Einrichtungen der Flotte auf Naodar, sie haben von Waffen genug.“

Perry Rhodan lachte unterdrückt.

„Das kann ich verstehen. Hast du ihnen gesagt, daß wir einen Flottenstützpunkt ohnehin nur dort anlegen, wo die gewählte Regierung dem zustimmt?“

„Habe ich, aber sie trauen uns noch nicht ganz. Die letzten Tage haben den Menschen von Naodar gezeigt, wozu eine unfähige Regierung imstande ist. Sie sind vorsichtig geworden.“

„Was weißt du über die Kalkulatoren?“

„Auseinandergestoben wie eine Schar aufgeschuchter Hühner. Sie fürchten die Wut ihrer ehemaligen Bürger und halten sich versteckt. Man wird ihnen möglicherweise den Prozeß machen — damit haben wir nichts zu tun.“

„Ist die Angelegenheit Naodar damit beendet?“

„Vorläufig ja, Perry. Ich werde hier noch einige Zeit einen herrlichen Urlaub verbringen, danach werde ich mich pünktlich in der Treitmühle der Administration melden.“

„Willst du dich beschweren?“

„Solange der Chef nicht seufzt, darf der Angestellte nicht weinen“, gab Bully zurück.

Phaeda kam näher, an ihrer Seite ein Barco Tedor, den Reginald Bull kaum mehr wiedererkannte. Haltung und Gesicht drückten gesundes Selbstvertrauen aus - der

Mann hatte sich in kurzer Zeit weiter entwickelt als manche in einem langen Leben.

„Soll ich Sie mitnehmen nach Terra? Wir fliegen in wenigen Stunden ab.“

Phaeda sah Barco an, errötete ein wenig und lachte dann.

„Ich bleibe hier. Es gefällt mir hier besser als auf Terra. Wären Sie so freundlich, meinen Freunden und Kollegen mein Verschwinden zu erklären? Die Anschriften habe ich aufgeschrieben.“

„Wird besorgt werden“, versprach Rhodan. Es war erstaunlich, welche Aufgaben ein Großadministrator zuweilen erledigen mußte.

„Aber bitte nicht vor dem Start der BOX 131313. Wenn Sie meinem alten Ich erzählen, was auf sie wartet, wird sie niemals starten.“

Sie wandte sich an Reginald Bull.

„Was ist nun mit deiner Einstellung zum Aberglauben?“ fragte sie schelmisch.

Reginald Bull betrachtete angelegentlich die Daumenkuppe.

„Ich weiß nicht recht. Hat dieses Schiff nun Unglück gebracht oder nicht? Wer will das entscheiden.“

„Uns hat das Schiff jedenfalls Glück gebracht“, mischte sich Barco Tedor ein. „Und mir ganz besonders.“

Er zog Phaeda mit sich. Reginald Bull und Perry Rhodan sahen den beiden nach.

„Da sieht man es wieder“, murmelte Reginald Bull. „Vom Verstand allein ist noch niemand glücklich geworden.“

„Vom Nichtstun auch nicht“, antwortete Perry Rhodan. Er warf einen Blick auf die Uhr, den einzigen Tyrannen, den er bisher nicht hatte bezwingen können. „Ich werde einen Flottentender schicken, der die Reste der BOX abholt. Wir müssen sie genau untersuchen,

damit wir den Fehler finden. Geoffry kann sich auf eine Menge Arbeit freuen. Und ich auch.“

Eine Space-Jet des Kreuzers, der auf Naodar verblieb, brachte Perry Rhodan zurück in die Pflicht des Amtes.

Unwillig stellte Reginald Bull das Glas auf den Tisch. Die Eisstücke klingelten leise. Bull mochte es gar nicht, wenn man ihn in den wenigen Stunden der Ruhe störte.

Der Anrufer erwies sich als Perry Rhodan, offenkundig bester Laune.

„Was gibt es?“ fragte Bully.

„Erinnerst du dich noch an Naodar?“

Ein halbes Jahr war seither verstrichen, der tägliche Informationsstrom, den auch Bully zu bewältigen hatte, hatte viel in der Erinnerung versinken lassen.

„Ich erinnere mich. Die letzten Nachrichten klangen gut. Alles steht zum besten.“

„Geoffry hat sich gerade bei mir gemeldet. Sie haben den Fehler in der BOX 131313 gefunden. Es war ein Kurzschluß in jenen Teilen, die von irdischen Technikern installiert worden waren.“

„Menschen machen mitunter Fehler“, antwortete Reginald Bull, der nicht genau wußte, worauf Perry hinauswollte.

„Einer dieser Techniker hat offenbar einen metallischen Gegenstand verloren und den Verlust nicht gemerkt - und dieser Gegenstand hat dann den Kurzschluß ausgelöst. Die Folgen kennst du.“

„Bestens“, antwortete Bully. Er erinnerte sich an sein haarüberwuchertes Gesicht und erneuerte seinen Schwur, niemals einen Bart zu tragen.

„Möchtest du den fraglichen Gegenstand sehen?“

„Nur zu!“

Perry Rhodan hielt ihn vor die Optik. In Großaufnahme zeigte der Interkomschirm den wahren Grund

für eine höchst wunderliche Kette von Zusammenhängen.

Reginald Bull war zunächst fassungslos, dann prustete er laut los. Perry Rhodan fiel in das Gelächter ein.

Der Gegenstand war so groß wie ein Daumennagel, bestand aus hochleitendem Silber und stellte ein Glücksschwein dar.

ENDE

Bitte beachten sie auch die Vorschau auf der nächsten Seite.

Als PERRY RHODAN-Taschenbuch Band 254 erscheint

Hans Kneifel

Berichte eines Unsterblichen

*Der Arkonide im Fernen Osten — und bei den Puniern
Ein Atlan-Zeitabenteuer von Hans Kneifel*

„Arconrick unterlief den Schwertangriff eines Galliers. Er packte den Mann und schleuderte ihn über den Wall, mitten in eine Gruppe von drei Anstürmenden. Die Gallier gingen zu Boden und kollerten brüllend in den grasbewachsenen Graben...”

Während im Jahr 3561 auf Gää, dem Sitz des Neuen Einsteinschen Imperiums, Atlans Genesung gute Fortschritte macht, gibt das Extrahirn bislang blockierte Erinnerungen aus dem Leben des Arkoniden preis. Sie betreffen eine Expedition in den Fernen Osten und Hannibals Kampf gegen Rom.

BERICHTE EINES UNSTERBLICHEN ist eine neue Atlan-Episode aus der terranischen Antike.

Andere Zeitabenteuer des Arkoniden erschienen als Bände 56, 63, 68, 71, 74, 83, 86, 89, 92, 95, 98, 100, 104, 108, 116, 147, 149, 152, 156, 159, 162, 165, 173, 177, 180, 196, 199, 217, 229, 238, 242 und 245 in dieser Reihe.

PERRY-RHODAN-Taschenbuch Nr. 254 in Kürze im Bahnhofsbuchhandel und im Zeitschriftenhandel erhältlich.